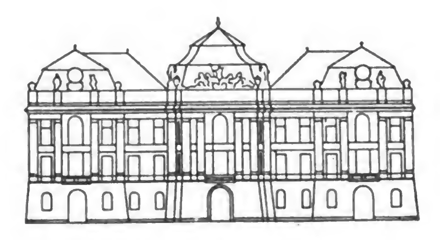
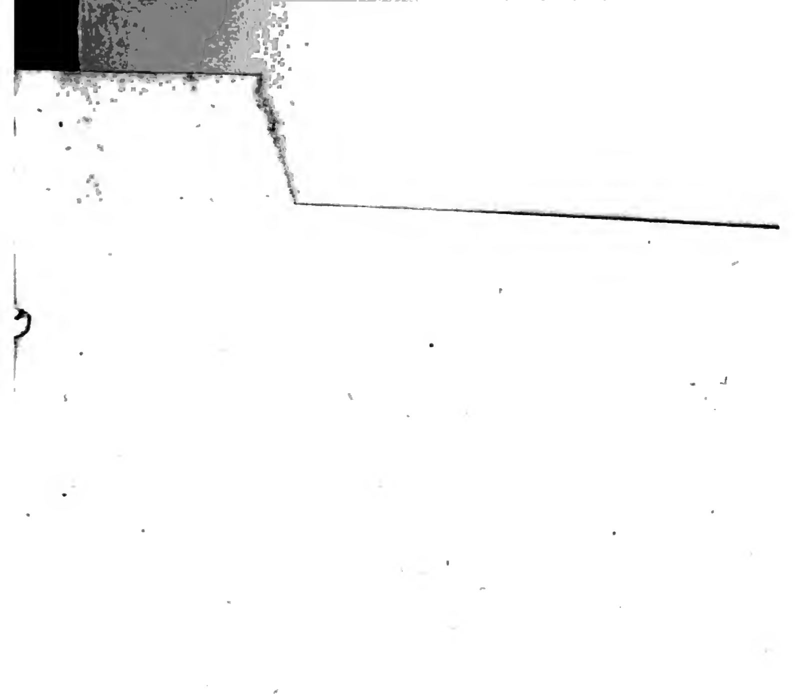
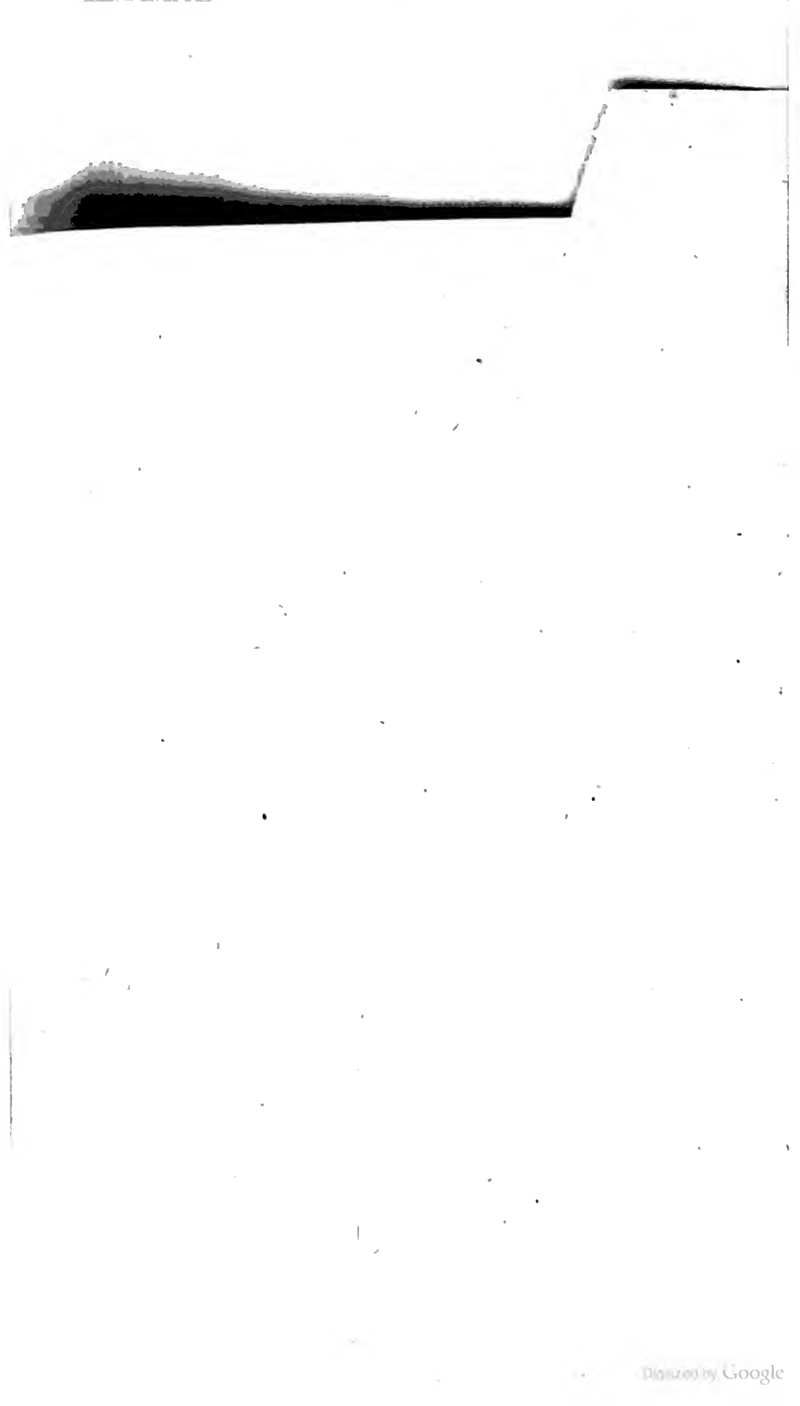










Die Ahnfrau.

Roman

vom

Verfasser des Lorenzo.

Zweiter Theil.

Brünn 1821,
bei Joseph Georg Traßler.


KAISERLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Vierter Abschnitt.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Guido mochte geraume Zeit in seiner Bewußtlosigkeit zugebracht haben, als er durch eine Erschütterung daraus erweckt wurde; indem er seine betäubten Sinne zu sammeln bemühet war, bemerkte er, daß er sich an der Seite eines Mannes in einem verschlossenen Wagen befand, der mit ihnen durch die Dunkelheit des Abends, auf einem sehr unebenen und steinigen Wege dahinrollte, so daß ihn das heftige Rütteln und Schwanken des Wagens allmählich wieder zu sich selbst brachte.

„Wo bin ich?" fragte Guido mit sammelndem Tone.

„Ihr befindet Euch, wie Ihr sehet, in Sicherheit," — war die Antwort.

„Wie bin ich hieher gekommen?" fragte Guido weiter.

„Diese Frage möchte ich an Euch selbst richten," — fiel ihm sein Begleiter in's Wort. — „Wie kamt Ihr am späten Abend in die unheimische Gegend des berüchtigten Geisterdoms? und was versetzte Euch in den bewußtlosen Zustand, worin ich Euch dort zwischen dem verwitterten Gesteine fand?"

Guido. Ich weiß fürwahr selbst nicht, was mit mir eigentlich vorgegangen ist.

Begleiter. Ihr habt von Glück zu sagen, daß ich gerade zur rechten Zeit als Euer Schutzgeist dort ankommen und Euch aus der drohenden Gefahr retten mußte.

Guido. War die Gefahr in welcher ich schwebte so dringend?

Begleiter. Könnt Ihr noch daran zweifeln? Wäre ich nur ein wenig später dort erschienen, so wäret Ihr ohne Zweifel eine Beute des losen Gesindels geworden, das ich dort von der Gegend des Geisterdoms gegen Euch herüberstürmen sah.

Guido. Wie? so hätte ich recht gesehen?

Begleiter. Seyd Ihr so ganz unbekannt in dieser Gegend, daß Ihr von den Spukereien jenes Domes, und von dem heillosen Unwesen nichts wisset, das dort hauset, und womit man wahrscheinlich die vorhandenen abenteuerlichen Gerüchte von jenem Geisterspuke benützt, um unter deren Hülle desto ungestörter Werke der Finsterniß von dort aus zu verüben? — Wie Mancher wurde schon durch diese arglistigen Ränke dorthin gelockt, und verschwand auf immer zwischen jenen Felsentrümmern, ohne daß eine Spur von ihm und seinem Verschwinden konnte aufgefunden werden. Ich vermuthe, daß auch Euch, ähnliche Ränke in jene äußerst unsichere Gegend lockten, die ohne dringende Noth Niemand so leicht betritt, am wenigsten zu so später Tageszeit.

Guido. Ich kam zufällig dorthin, indem ich, in der Absicht, einen Freund aufzusuchen, von dem Schreckenstein herüber mich dort verirrte.

Begleit. (Mit dem Ausdrucke der Verwunderung.) Was sagt Ihr? Vom Schreckenstein herüber? Wißt Ihr auch, daß jene unwirthbare Felsenmassen, den bedeutungsvollen Namen, den sie führen, mit vollem Recht tragen. In ihren Klüften kann nur Schrecken und Entsetzen wohnen; wehe dem Unglücklichen, der dorthin sich verirrt. Was hattet Ihr mit dem Schreckensteine zu schaffen?

Guido. Die Schrecknisse eines heftigen Unwetters verstrickten mich, indem ich ein Obdach suchte, in jene Felsengewinde, wo ich nichts von den erwähnten Gefahren bemerkte, sondern vielmehr durch eine ehrwürdige Matrone in alterthümlicher Kleidung längst vergangener Zeit, Schutz und Obdach dort fand.

Begleit. Das war unstreitig die Ahnfrau des Schreckensteins, von welcher das Gerücht so wunderseltsame Mährchen erzählt. Noch einmal junger Mann, Ihr habt den Himmel gar sehr zu danken, daß er Euch aus den Gefahren rettete, die dort

Euch umgaben, ohne daß Ihr es vielleicht selbst ahnetet.

Guido. Gleichwohl liegt mir sehr daran, nach der Gegend des Schreckensteins zurückkehren zu können.

Begleit. Ich fasse Euch nicht. Anstatt den Himmel zu danken, daß er Euch in mir einen Retter aus Gefahr sendete, verlanget Ihr sogar wieder dorthin? Seht Euch vor! zum zweiten Male möchte Euch die Rettung nicht so leicht werden als das erstere Mal. Was habt Ihr dort in den Geklüften des Schreckensteins zu schaffen, wo wohl schwerlich noch jemals ein Glücklicher weilte?

Guido. Ich ließ einen mir überaus theuern Freund dort zurück.

Begleit. Sagt lieber: Ich verlor einen Freund dort, um dessen Wiederfinden ich besorgt bin; denn Euer Bemühen ihn wiederzufinden, möchte wohl sehr vergebens seyn.

Guido. Das fürchte ich keinesweges; denn ich ließ meinen Freund in sehr treuen und sichern Händen dort zurück.

Begleit. Meint Ihr? — doch nicht etwa in den Händen der Ahnfrau?

Guido. Nein; in den Händen des edeln Felsbewohners Antonio.

Begleit. Antonio? — wer ist das?

Guido. Ich kenne nichts weiter von ihm als den Namen, und wenn die Sage nicht lügt, so wird dieser Name, in der ganzen Umgegend weit und breit als der Name eines wohlthätigen Menschenfreundes verehrt.

Begleit. Wenn dieser Felsbewohner, wie Ihr ihn nanntet, mit der Ahnfrau und mit den Geistern des Doms im Bunde stehet, alsdann möchte ich dem nicht ganz Glauben schenken, was das Gerücht von ihm Euch sagte.

Guido. Und warum nicht?

Begleit. Könnt Ihr wohl in dem Geisterspuke jener Gegend etwas anders als Maske des Betrugs und der Täuschung erwarten? wer mit dieser sich verbindet, macht sich allerdings eigner Maske verdächtig.

Guido. Nein, nein, Antonio ist kei-

nes Betrugs fähig; wer ihn einen Betrüger schilt, der lästert den reinsten Edelmuth.

Begleit. Ihr sagtet mir ja vor wenigen Augenblicken, daß Ihr weiter nichts von diesem Felsbewohner wüßtet als seinen Namen; der bloße Name eines Mannes gibt jedoch noch lange keine Bürgschaft für den innern Werth desselben.

Guido. Kennet Ihr etwas Näheres von ihm, was die Wahrheit dessen, was ich zu seinem Ruhme vernahm, zur Lüge machen und Eurer Aeußerung über ihn als Zuverlässigkeit verbürgen kann?

Begleit. Was kümmert mich dieser Antonio; es thut mir leid, junger Mann, wenn ich Euch durch eine Aeußerung über ihn wehe that, die übrigens weiter nichts seyn konnte, als eine Vermuthung, die sich durch die Gründe, worauf sie beruhet, wo nicht rechtfertigen, doch wenigstens entschuldigen läßt. Diese Gründe sind jedoch von solcher Art, daß sie für Euch wohl eine Ermahnung zur Vorsicht in sich fassen, im Fall Ihr Willens seyn solltet, zu diesem

Felsbewohner und seinen verdächtigen Umgebungen zurückzukehren.

Guido. Macht mich doch mit diesen Gründen etwas genauer bekannt.

Begleit. Mich dünkt, daß alles dasjenige was den Charakter des Abenteuerlichen und Wunderbaren trägt und diesen Charakter sich geflissentlich aneignet, immer den Verdacht der Täuschung und des Betrugs gegen sich habe. Das Wahre und Gute bedarf keiner Hülle von Abenteuerlichkeit, die seinem eigenthümlichen Werth nur verunstalten muß; denn sie ist ja doch nur Maske. Ja wenn auch diese Maske ein Mittel für gute Zwecke seyn soll, so bleibt sie immer verwerflich; denn der Zweck heiliget niemals das Mittel. Meint Ihr nicht auch?

Guido. Ich möchte Euch nicht ganz unbedingt beistimmen, am wenigsten in Beziehung auf den edeln Antonio, den Ihr selbst kennen müßt, um seine Würde anzuerkennen.

Begleit. Mag es seyn; allein der

Zustand, in welchem ich Euch dort in der Nähe des wegen seiner heillosen Spukereien allgemein verrufenen Geisterdoms zwischen dem verwitterten Gesteine fand, so wie die Bewaffneten, die ich von dorther gegen Euch herüberstürmen sahe, und die nur meine Dazwischenkunft in ihre Schlupfwinkel zurückscheuchte, alles dieses scheint meinen Verdacht mehr als zu sehr zu bekräftigen. Die Absendung jener Bewaffneten, so wie der Umstand, welcher Euch bewußtlos zu Boden streckte, konnten doch schwerlich ein Beweis von Antonio's wohlwollenden Gesinnungen für Euch seyn. So wenig ich auch die nähern Umstände kenne, die Euch in den hülflosen Zustand versetzten, worin ich Euch fand, so ist doch soviel gewiß, daß die Veranlassung dazu, keinesweges kann erfreulich und Zutrauen einflößend gewesen seyn; sie mußte vielmehr in einer gewaltsamen und furchtbaren Ueberraschung und eben in den Spiegelfechtereien der Spukgespenster des Geisterdoms ihren Grund haben. Ist es nicht so?

Guido. In der That, ich bin mir selbst nicht deutlich der nähern Umstände bewußt, die mich in jenen bewußtlosen Zustand versetzten. Nur dunkel erinnere ich mich, daß die plötzliche Schreckerscheinung der Ahnfrau wesentlich daran Schuld war.

Begleit. Ihr möget wohl Eure Ursachen dazu haben, Euch über diese Dinge nicht offen gegen einen Unbekannten mitzutheilen, und ich bescheide mich dessen sehr gern.

Guido. Wolltet Ihr nicht mich wissen lassen, wem ich in diesen menschenfreundlichen Unbekannten verehre, der sich meiner so hülfreich angenommen hat?

Begleit. Laßt es Euch einige Zeit bei mir gefallen, und wir werden bald mit einander bekannt werden; auch darf ich hinzusetzen, daß eine nähere Bekanntschaft mit mir Euch nicht gereuen werde.

Guido. Wohin führt uns unser gegenwärtiger Weg?

Begleit. Er bringt Euch in Sicherheit unter dem Schutze der Gastfreundschaft, die jedoch Euerm freien Wollen keinen Zwang

auflegen wird, um länger unter ihrem Obdache zu verweilen, als es Euch selbst beliebt.

Guido. Ich danke Euch herzlich für diese Eure Güte gegen mich, den Ihr nicht einmal kennt; nur dürfte meine längere Abwesenheit, meine zurückgelassenen Freunde besorgt um mich machen.

Begleit. Macht Euch deshalb keine Unruhe; ich stehe Euch dafür, daß dieses nicht geschehen soll.

Guido. Durch wen sollen meine Freunde über mein Verschwinden aufgeklärt werden und Nachricht von mir und meinen Aufenthalte erhalten?

Begleit. Hierzu wird sich schon Gelegenheit finden, wenn es nöthig seyn sollte. Ueberdieß dünkt mich, seyd Ihr dem Gängelbande des Kindes nunmehr wohl zu sehr entwachsen, als daß Eure Freunde über jeden Schritt den Ihr ohne ihr Wissen thut allzuängstlich besorgt seyn und Euch abhalten sollten, auch je zuweilen, freier zu handeln. Eine allzugroße Abhängigkeit von

dem Willen Anderer läßt nie die nöthige Selbstständigkeit des Mannes zur Blüthe gedeihen. Es dürfte Euch, eben so wie jedem Andern Eures Alters sehr ersprießlich seyn, wenn Ihr darauf bedacht seyn wolltet, Euch allmählich diese männliche Selbstständigkeit unter der nöthigen Leitung der Klugheit und Vorsicht anzueignen, damit auch nicht etwa eine bloß scheinbare und vermeinte Selbstständigkeit in kindischen Eigensinn und Eigenwillen ausarte.

Guido. Es scheint mir, als wenn Ihr mit mir und meinen Verhältnissen nicht so ganz unbekannt wäret, als ich es wähnte.

Begleit. Laßt das gut seyn; hab ich Euch doch nicht einmal in der Dunkelheit des Abends beschauen gekonnt, um zu prüfen, ob wir uns vielleicht irgendwo schon gesehen haben. Jedoch gesehen, oder nicht, das thut hier nichts zur Sache; genug Ihr bedurftet Hülfe, und so gewährte ich sie Euch, Ihr möget seyn wer Ihr wollet. Wenn Ihr keinen Grund dazu habt, in mich und meine Aufnahme Mißtrauen zu setzen,

so überlaßt Euch mir unbesorgt und voll Vertrauen. Vertrauen erzeugt gegenseitiges Vertrauen, und dieses soll Euch bei mir nicht irre führen; darauf gebe ich Euch das Wort des ehrlichen Mannes.

Der Unbekannte schien hier absichtlich diese Unterhaltung abzubrechen, und jedem Versuche Guido's auszuweichen, wiederum darauf zurückzukommen; indem er ein anderes Gespräch über gleichgültigere Dinge anknüpfte. Guido befand sich in einer eigenen Stimmung, und wünschte sehnlich Gelegenheit zu erhalten, diesen Unbekannten von Angesicht zu sehen, woran ihn jetzt die Dunkelheit der einbrechenden Nacht verhinderte. Je mehr indessen sein Gefährte seine Unterhaltung mit ihm fortsetzte, um so mehr beseitigte auch dessen zutraulicher biederherziger Ton, und seine heitere Unbefangenheit Guido's Mißtrauen.

Die vorige Dunkelheit des Abends hatte sich nach und nach in die düstern Schatten der einbrechenden Nacht zusammengezogen, und dieses ließ Guido vermuthen, daß

er mit seinen Gefährten einen ziemlich weiten Weg zurückgelegt haben müsse, als jetzt endlich der Wagen still hielt. „Wir sind zur Stelle!" — wendete sich der Unbekannte an Guido, indem jetzt einige Leute mit Lichtern an den Schlag traten, und den Unbekannten nebst seinem jungen Gefährten aus dem Wagen halfen, und sie in das Innere eines ansehnlichen Gebäudes geleiteten, welches Guido eine Meierei zu seyn schien.

An der Hand seines unbekannten Reisegefährten, trat Guido in ein freundliches Zimmer, das für ihn zum Aufenthalte bestimmt und mit allen Erfordernissen der Bequemlichkeit hinlänglich versehen war.

„Seyd mir herzlich willkommen!" — redete ihn der Unbekannte an, indem er ihm freundlich die Hand reichte, und einem der beiden Diener, die ihnen vorleuchteten, auftrug, eine Mahlzeit zu besorgen. „Nehmet für heute vorlieb mit meiner kärglichen Bewirthung, mein werther Gast, — und entschuldiget den Mangel eines Bessern, mit

dem Unvermutheten Eures Besuches. Ihr findet bei mir weder äußern Prunk noch Ueberfluß; der Zufriedene bedarf dessen nicht, und je weniger er bedarf, um so mehr sichert er sich auch das Glück seiner Zufriedenheit. Ich wünsche mir Glück dazu, daß ich diese hier in meiner friedlichen Abgeschiedenheit von dem Geräusche der Welt fand."

„Nun seyd heiter und guten Muthes, — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, — laßt es Euch bei mir gefallen und macht es Euch bequem. Wollt Ihr mich Euch verbinden, so vergesset, daß Ihr hier fremd seyd. Denkt Ihr wäret in dem Hause eines alten Bekannten und Freundes, und betrachtet Euch hier ganz als einheimisch. Ich will Euch mit einem guten Beispiele vorangehen, um Euch zu zeigen, daß es mir darum zu thun ist, alle unnöthige Umstände und Ceremonien aus dem Wege zu räumen, die nur unser näheres Bekanntwerden stören und verhindern könnten, und die hier in meiner ländlichen Einsamkeit um so weniger Statt fin-

den, da hier nur reine Natürlichkeit zu Hause ist. Ich verlasse Euch jetzt auf kurze Zeit, um meine Reisekleider abzulegen, und Euch alsdann bei einem frugalen Mahle Gesellschaft zu leisten."

Er verließ jetzt das Zimmer, nachdem er einem zurückgebliebenen bejahrten Diener aufgetragen hatte, für die Bequemlichkeit seines Gastes zu sorgen.

Das biederherzige Zuvorkommen seines Wirthes, dessen zwanglose und trauliche Zusprache, so wie das Edle und Ehrwürdige seines Aeußern und sein ganzes unbefangenes Benehmen, flößten Guido unwillkührlich Zutrauen zu demselben ein, und verscheuchten jede ängstliche Furcht und Besorgniß aus seinem Innern. Nach allem dem, was er hier sah und hörte, konnte er hoffen, daß er hier wirklich unter dem Schutze edler Gastfreundschaft sich befände, wie ihm vorher sein Wirth versichert hatte.

Der alte Diener war geschäftig, Guido auskleiden zu helfen, um sich des für ihn bestimmten bequemen Nachtkleides zu bedie-

nen, und schien es sich geflissentlich angelegen seyn zu lassen, den Jüngling durch sein treuherziges und unbefangenes Betragen gegen ihn immer mehr und mehr in eine ruhige und heitere Gemüthlichkeit zu versetzen, während ein anderer Diener den Tisch besorgte.

„Wie heißt Ihr, guter Alter" — fragte Guido.

„Mein Name ist Nicola," — erwiederte dieser.

Guido. Das Alter ist gewöhnlich düster und unfreundlich, um so mehr bewundere ich Eure heitere Munterkeit.

Nicola. Sie ist eine Folge der Zufriedenheit und glücklichen Sorglosigkeit, die ich hier genieße.

Guido. Ist mein gefälliger Wirth Euer Herr?

Nicola. So ist es; doch ist er mehr mein und unser aller Freund, als unser Gebieter. Als solcher wird er von seinen sämmtlichen Untergebenen geliebt und verehrt, und um so mehr ist auch Jeder an seinem

Theile darauf bedacht, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen, so daß wir Alle als Glieder einer gemeinschaftlichen Familie einträchtsvoll hier zusammen leben.

Guido. Wie nennt sich Euer Herr, und wer ist er.

Nicola. Wie? — kennt ihr denn den guten Lorenzo nicht!

Guido. Ich sehe ihn heute zum ersten Mahle.

Nicola. Das wundert mich sehr; denn ich meinte, Lorenzo kenne Euch schon seit längerer Zeit.

Guido. Diese Besitzung gehört unstreitig ihm an.

Nicola. Er hat sich nach mancherlei Stürmen und Drangsalen des Lebens hierher in diese friedliche Einsamkeit zurückgezogen. Sie ist dem äußern Ansehen nach ziemlich wild und unfreundlich, so daß sich nicht leicht der Fußtritt eines Fremden in den uns umgebenden rauhen und unwirthbaren Felsengewinden bis hierher verirrt; aber in ihrem Innern wohnt Ruhe und Frieden.

Guido horchte hoch auf, als er jetzt näher zu dem Fenster trat, und er aus der Ferne den Gesang mehrerer Stimmen leise herüber tönen hörte, der ihm der nämliche Gesang zu seyn schien, welchen man ihm früher als den Gesang der Geister des Doms genannt hatte. Gleichwohl mußte ihn die Länge des Weges bis hierher zu weit von jener Gegend entfernt haben, als daß er nicht hätte glauben sollen, daß er sich irre. Er trat näher zum Fenster und lauschte, und immer deutlicher glaubte er die Stimmen aus dem Dome zu vernehmen.

„Was ist das für ein Gesang?" — fragte er Nicola.

„Wahrscheinlich ist es der Chorgesang der frommen Männer aus dem nahe gelegenen Kloster Sankt Spirito, zu welchem diese Umgebungen hier gehören," — erwiederte Nicola, als eben Lorenzo im leichten Nachtkleide hereintrat und das Gespräch unterbrach.

„Ihr sehet, mein edler Wirth, — redete Guido ihn an, — wie sehr ich von

Eurer Erlaubniß Gebrauch gemacht habe; Ihr findet mich ganz einheimisch bei Euch, und ich rechne auf Eure Entschuldigung."

„Ich danke Euch herzlich dafür mein werther Gast, — erwiederte ihm Lorenzo, indem er ihm biederherzig die Hand drückte. — So sehe ich es gern; wir wollen ja bekannter mit einander werden, und unter Bekannten und guten Freunden dürfen keine leeren Umstände obwalten, die so wenig zu meiner Lebensweise an diesem stillen Friedensorte passen würden.

„Wie glücklich würde ich mich fühlen, — antwortete Guido mit einem Seufzer, — wenn auch mich ein solcher stiller Friedensort aufnehmen wollte."

„Dazu wäre es für Euch noch weit zu früh, — fiel Lorenzo ihm lächelnd ein, indem er sich mit ihm zur Mahlzeit setzte, — daher unterdrücket ja einen solchen Wunsch, wenn er sich in Euch regen sollte; denn er wächset schnell zum Riesen über Euch empor, stumpft Euch für alles Große und Wundervolle Eurer Bestimmung ab, und verdü-

stert und vereinsamt Euch mitten in den Frohgenüssen einer schönen und glücklichen Welt zum finstern Menschenfeinde.

Guido. Ich finde das bei Euch, guter Lorenzo ganz anders

Lorenzo. Mit Recht; ich stehe nahe am Greisesalter, Ihr aber seyd kaum erst in das Jünglingsalter getreten, das macht einen wesentlichen Unterschied aus.

Guido. Wüßtet Ihr, wie sehr ich unter Gefahren und tausend Bedrängnissen des Lebens, unstät und flüchtig auf dem ungestümen Meere des Lebens bin herumgetrieben worden, so würdet Ihr den Wunsch gewiß nicht mißbilligen, womit ich mir einen Rückzug in ein Asyl der Ruhe und des Friedens ersehne.

Lorenzo. Dennoch müßte ich solch einen Wunsch mißbilligen, wenn Ihr im Ernste ihn hegen wolltet.

Guido. Aus welchem Grunde?

Lorenzo. Lieber Sohn; — erlaube mir immer, daß ich mich dieses Namens und des traulichen Du bedienen darf; es

wird dieses uns traulicher an einander knüpfen.

Guido. O thut das. Ich will Euch Vater nennen, auch ich will mich des traulichen Du gegen Euch bedienen, und so will ich mir einbilden, ich habe meinen Vater in Euch gefunden, den ich Armer nie gesehen habe.

Lorenzo. Guter Sohn, Du scheinst mit der Welt ziemlich unzufrieden zu seyn, und willst sie fliehen? bist du aber auch wohl im Stande richtig darüber zu urtheilen, ob Du vollgültigen Grund dazu hast? Du bist ja vielleicht noch gar nicht einmal eingetreten in die Welt und kannst ihre Forderungen unmöglich kennen. Hast Du schon in ihr und für sie gelebt? hast Du für sie gewirkt?

Guido. Wie hätte ich dieses gekonnt?

Lorenzo. Nun wohl, so mußt du vor allen Dingen darauf bedacht seyn, daß Du es kannst. An Ruhe ist nicht zu denken, ohne vorherige Arbeit und Anstrengung; denn Ruhe ist allein der süße Lohn für Ar-

heit und für errungenes Verdienst um das allgemeine Wohl. Lieber Sohn, Du könntest ruhen und rasten wollen, ehe du noch thätig warst? Weißt Du auch, daß ein solcher Wunsch Versündigung an Deiner Bestimmung seyn würde, wenn Du ihn im Ernste hegen wolltest? Ja mein Sohn, Versündigung, obgleich alles das eben so wenig immer wahrhaft Sünde ist, was der große Haufen so nennt, als dasjenige stets Tugend ist, was die Einseitigkeit der Menge mit diesem verehrungswürdigen Namen belegt, so ist dennoch der Wunsch nach dem Rückzuge aus der Welt in dem Alter wo die Welt Forderungen an Dich und Deine Thätigkeit für das allgemeine Wohl zu machen hat, im vollen Sinne des Wortes Sünde.

Guido. Wüßtest Du es Lorenzo, wie ich von meiner frühesten Kindheit an, auf alles, was das Leben verschönt, und die Rosentage der Jugendzeit verherrlicht, Verzicht leisten mußte, wie ich ohne das Glück Vater oder Mutter gekannt zu haben, gleich einem Balle des widrigsten Geschicks hinaus=

geworfen war, dem Zufall und dem Unglück zur Beute, Du würdest meinen Wunsch billiger beurtheilen, wenn ich mich darnach sehne zu ruhen und zu rasten von den Stürmen des Lebens, und mir selbst mehr anzugehören, als dem blinden Ungefähr und dem Zufall.

Lorenzo. Blindes Ungefähr? — Zufall? — was heißt das? — das sind leere Worte ohne Bedeutung in einer Welt, wo die vollkommenste Weisheit und Ordnung des Weltgeistes alles was ist und geschieht in einem ewig weise geregelten Gange leitet, und es nach ewig festen und unveränderlichen Gesetzen bestimmt, nach welchen Atome und Geisterreich eines gemeinschaftlichen Rades Schwung zum großen Ziele wälzt. Nichts ist Zufall, und was uns blindes Ungefähr oft dünkt, ist nichts als weise berechnete Leitung einer höhern Macht an dem Rosenseile unendlicher Liebe und Güte, damit überall Zweck und Bestimmung in einander greife und selbst die widrigsten Dissonanzen sich auflösen in den reinen Accord der

ewigen, das große All durchdringenden und verbindenden Harmonie. Auch Deine Schicksale, so dunkel und verworren sie dir scheinen, werden von jenen großen allgemeinen Gesetzen geleitet. Haben Deine Erzieher Dich das nicht früher schon gelehrt?

Guido. Guter Lorenzo, Deine Worte dringen mit ungemeiner Kraft zu meinem Herzen, und wecken schon jetzt in mir Harmonie, wo noch vor wenigen Augenblicken wilde Dissonanzen tobten.

Lorenzo. Ich freue mich dessen; doch laß meine Worte nicht bloß zu Deinem Herzen dringen, laß sie auch vorzüglich wirksam seyn auf deinen Geist; denn nicht immer ist das wahrhaft gut, was dem Herzen wohlthut, das sich so gern täuschen und mit süßem Wahn umstricken läßt, sondern das ist das Bessere, was mit Beistimmung des Herzens der ruhig prüfende Verstand dafür erkennt.

Guido. Sonderbar! ich sehe Dich nur erst seit einigen Augenblicken und gleichwohl fühle ich mich mit einer ungemeinen Innig-

keit nach Dir hingezogen, wie ein Sohn zum Vater. Jede deiner Worte trägt den Ausdruck des herzlichsten Vertrauens und des väterlichen Wohlwollens. Sage mir, guter Lorenzo, bin ich Dir wirklich fremd? treffe ich erst heute mit Dir zusammen, oder kennst Du mich schon früher, wie Dein trauliches Entgegenkommen mich beinahe könnte vermuthen lassen? — dann möchte ich Dich bitten, mich mit mir selbst mehr bekannt zu machen; denn leider kenne ich mich selbst sehr wenig, denn ich weiß nicht einmal wer ich bin, und wem ich es verdanke, daß ich bin.

Lorenzo. Das bloße Daseyn eines Gegenstandes in der physischen wie in der moralischen Welt ist das Geringste, was demselben Werth gibt; was kümmert es Dich, wer Du bist, sey lieber darauf bedacht, mit Lebendigkeit und innern Klarheit zu erkennen, was Du werden sollst.

Guido. Wie kann ich das, wenn ich mich selbst nicht kenne?

Lorenzo. Wohlgesprochen mein Sohn, und wohl Dir, wenn Du es fühlest und leb-

haft erkennest, was dieses bedeutungsschwere Wort: Selbstkenntniß sagen will. Ob Du es wissest, woher Du stammst, wer Deine Erzeuger sind oder waren, welchen Stand und Rang Dein Vater bekleidete, welcher besondere Gaben des Zufalls Du Dich durch Geburt oder durch den Rang Deiner Anverwandten erfreuen darfst, das ist, glaube es mir, das aller Unbedeutendste, und heißt nicht Dich kennen. Richtige Kenntniß seiner Selbst, lieber Sohn, ist ein sehr gewichtiges Wort, voll hohem Sinn und großer Bedeutung, und bezeichnet eine höchst schwierige Kunst an welcher so Viele selbst der Bessern scheiterten; denn nichts ist schwerer, als sich selbst kennen zu lernen. Gleichwohl beseliget diese Selbstkenntniß wahrhaft das Leben, und erhebt das Daseyn des Menschen erst zum wahren Seyn und Leben; indem sie auf der deutlicher Erkenntniß und Würdigung unserer Menschenwürde und Menschenbestimmung und deren Forderungen beruhet. Befleißige Dich dieser Kunst mit allem Eifer mein Sohn; denn sie ist das

Wichtigste alles Seyn und Wirkens und die Grundlage aller Größe, Hoheit und Würde. Befleißige Dich dieser Kunst, und überzeuge Dich, daß jede fortgesetzte Uebung darin, und jede dadurch erworbene höhere Fertigkeit in dieser Kunst, Dich dem Tempel Deiner Glückseligkeit näher bringt, und Dich wahrhaft frei macht, und wärest Du der Sohn eines Leibeigenen, ja, wärest Du selbst in Ketten geboren worden.

Guido. Ich vernehme mit Vergnügen in diesen Worten den süßesten Wiederhall früherer Lehren. Laß uns dieses Gespräch fortsetzen.

Lorenzo. Das Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung und reiner Tugendübung das aus der treuen Uebung dieser hohen und wichtigen Lebenkunst hervorgehet, muß den Mann im reifern Lebensalter, wenn sein Morgen und sein Mittag in weiser und gemeinnütziger Thätigkeit vorübergegangen sind, und sein Abend heraufdämmert, bei seinem Rückzuge von der Welt zum Genusse der Ruhe in die Einsamkeit begleiten, wenn er

sich wirklich hier der Ruhe und des reinen Glückes eines ungestörten Seelenfriedens und innerer Harmonie erfreuen will. Nur unter dieser Bedingung ist die Einsamkeit im Rückzuge von der Welt, eine wohlthätige Freundinn und Vertraute der Seele, außerdem wird sie zu der gefährlichsten Feindinn und Rachegöttinn des Lebens, und wenn sie hier dem Edeln, der sich in ihre Arme wirft, den Becher sanfter Freuden und hohen Seelenfriedens kredenzt, so reicht sie dort dem Andern den Dolch der Vernichtung. Nur der Umgang mit dem Menschen und die reinedle Wirksamkeit für ihr Glück und ihre Veredlung macht Dich geschickt zur Einsamkeit. Daher unterdrücke sorgsam jeden Wunsch nach dem Zurückziehen aus der Welt, wenn er sich in Dir reget, im ersten Emporkeimen; denn er entfremdet Dich Dir selbst und den Menschen, und vereinsamet Dich mitten in der schönen Lebensfülle einer blühenden Welt.

Guido. Ich fühle das ganze Gewicht dieser Ermahnungen, guter Lorenzo, aber ich

läugne es nicht, daß Etwas in mir sich regt, was mit ungemeiner Sehnsucht mich hinzieht nach dem Wunsche, fern von der Welt und frei von den Feindseligkeiten der Menschen, ein stilles, friedliches und der Ruhe gewidmetes Leben zu verleben. Ach! in meiner Lage, rings umlagert von unverschuldeter Verfolgung und Ränkesucht, ist ein solcher Wunsch gewiß verzeihlich.

Lorenzo. Glaube das ja nicht; in Deinem Alter ist ein solcher Wunsch stets und unter jeden Umständen verwerflich, und dessen Ausführung verderblich. Du kennst die Welt und die Menschen noch viel zu wenig, als daß Du über sie richtig urtheilen und absprechen könntest. Du bist in Gefahr, in eine äußerst gefährliche Selbsttäuschung zu gerathen, siehe Dich vor, daß Du, indem Du über die Feindschaft der Menschen klagest, nicht Dein eigener gefährlichster Feind werdest.

Guido. Wie das?

Lorenzo. Nichts ist dem jugendlichen Alter mehr eigen, als phantastische Träume

und chimärische Entwürfe für das, was der excentrische Jüngling für Glück hält; und es geschieht in Deinem Alter sehr oft, daß gerade die lieblichsten Traumgebilde der Phantasie und die schönsten Hoffnungen und Entwürfe vereitelt werden und unausgeführt an der Unmöglichkeit ihrer Befriedigung scheitern. Das will alsdann dem aufbrausenden Jünglingskopfe freilich nicht zu Sinne, und doch ist nichts natürlicher und begreiflicher als eben dieses. Der Jugend sind chimänische Ideen und Wünsche nur zu sehr eigen; alles erscheint ihr in verschönerten romartischen Gestalten und in einem rosenfarbigen Lichte. Sie verlangt in dem Gemälde des menschlichen Lebens nichts als Licht, und bedenkt es nicht, daß ohne die gehörigen Schattirungen, die nöthige Haltung des Gemäldes gänzlich fehlen, und es zur Sudelei machen würde. Dem Ungestüm der Jugend ist der langsame aber wohlgeregelte Gang der Dinge im menschlichen Leben unerträglich; es will alles mit einem Male bewirken, es will nicht erst mit Wi-

derwärtigkeiten und Gefahren kämpfen, um sich den Sieg, der ohne Kampf nicht Statt finden kann, zu erringen; es will nicht von Stufe zu Stufe zur Höhe emporklimmen, von welcher der Tempel der Ehre und des Glücks herabglänzt, es will vielmehr mit stürmischen Trotz und Ungestüm über das Gewöhnliche der Weltregierung sich hinwegschwingen, und in ungestörter Gemächlichkeit genießen und besitzen, was die blühenden Jünglingsträume ihm vorspiegeln. So grollt man dann mit sich selbst, mit der Welt und mit dem Schicksale, wenn sich nicht alles nach unsern Wünschen fügt, und wenn man gewahr wird, daß ein Höherer am Ruder sitzt, der zu den Menschen Planen lächelt und spricht: so soll es seyn. Laß diese Träume und chimärischen Hoffnungen, Wünsche und Entwürfe den Thoren, sie entfremden Dich Dir selbst und der Welt. Sey vor allen Dingen darauf bedacht, Dich frei zu machen.

Guido. Wie verstehe ich das? — worin bestehet diese Freiheit, wenn sie sich

nicht auf eine uneingeschränkte eigene Wahl meines Denkens, Wollens und Handelns gründet? — ach und ich war in dieser Hinsicht noch niemals frei; denn mein Wollen und Handeln ward stets in dem Schranken untergeordneter Abgängigkeit gehalten, und wurde geleitet. Ohne selbst zu wollen, mußte ich bloß den unsichtbaren Fäden folgen, die mich leiteten.

Lorenzo. Du bist ungerecht, mein Sohn, gegen die, welche Dich leiteten; was den Begriff von Freiheit betrifft, wie ich sie meine, so haben Deine Erzieher Dich wohl anders darüber belehrt, als Du ihn jetzt aufstelltest. Nicht sowohl die uneingeschränkte eigene Wahl Deines Denkens, Wollens und Handels macht das Wesentlichere dieser Freiheit aus; denn so würde sie sehr bald in ungebundene Zügellosigkeit ausarten. Diese edle wundervolle Freiheit und Selbstständigkeit kann ohne eine gewisse höhere gesetzliche Gebundenheit nicht gedacht werden und gründet sich auf eine weise geregelte freiwillige und uneingeschränkte Bestimmung

für das Gute, Wahre und Große, in Hinsicht auf das Ehrwürdige der Menschenwürde und Menschenbestimmung, in Beziehung auf Dich und auf die Menschheit. Nun begreifst Du aber gewiß sehr leicht, daß der Mensch in seiner moralischen Aermlichkeit hingegeben der dreifachen natürlichen Begierde des bloßen Naturwesens zu besitzen, zu genießen und zu gelten, womit er alles um sich her, und alles was er thut, nur immer auf sich allein bezieht, daß, sage ich, der Mensch auf diese Art, und sich allein überlassen, dieser auf reinedlen Pflichtgefühl seiner großen Bestimmung beruhenden freiwilligen Bestimmung für das wahre Gute durchaus nicht fähig seyn kann. Daher ist es nöthig, daß er und sein Wollen geleitet und unter einer gewissen Abhängigkeit gehalten und geregelt werden, damit unter dieser weise geregelten Entwickelung und Ausbildung seiner natürlichen guten Anlagen und Eigenschaften, das Naturwesen sich ausbilde zum Vernunftwesen, damit er heraustreten lerne, aus dem engen Kreise der

Einseitigkeit und des Egoismus, und er hinauswirke in das große Ganze und für dasselbe thätig werde mit Wärme und Liebe. Dazu ist ihm die ihn leitende Führung behülflich; indem sie ihn zur innern Selbstständigkeit hinführt, wo alsdann der vorige ungezügelte dreifache Naturtrieb zu haben, zu genießen und zu gelten sich gestaltet, in das schöne Verlangen zu lernen, in dem veredelten Sinne für Wahrheit, so wie in das Verlangen zu nützen, in dem hohem Sinne für das Rechte und Gute, und in das Verlangen zu lieben, in dem veredelten Sinne für das Schöne. Nur auf diesem Wege kann er das hohe Glück wahrer Freiheit erringen.

Guido. Bist Du auch wohl überzeugt davon, daß diejenigen, welche bisher mich leiteten, mich auch stets auf diesem Wege führten?

Lorenzo. Ich bin es.

Guido. Sonderbar, Du äußertest ja vorhin bei unsern ersten Zusammentreffen und auf dem Wege hierher einige Bedenklichkeit dagegen. Sagtest Du nicht selbst, das

Gute und Wahre bedürfe keiner Hülle? und allerdings war alles, was bisher auf meinem Lebenspfade mich umgab in die Hülle des Sonderbaren und Abenteuerlichen gehüllet.

Lorenzo. Laß Dich dieses nicht irre machen; Du hast ja meine vorige Aeußerung selbst widerlegt, und ich freue mich, daß Du in dieser kleinen Prüfung bestandest, und mir zeigtest, daß Dein Zutrauen und Dein rein kindliches Vertrauen zu denen, welche Dich leiten, so fest begründet ist, daß sie der Versuchung widerstehen konnten. Laß Dich darin nicht irre machen; beharre vielmehr fest auf diesem zur Ueberzeugung gediehenen Vertrauen, es ist das beste Mittel zur Ausführung Deiner beabsichtigten Ausbildung.

Guido. Warum aber, muß alles um mich her in der Leitung meiner Führer den Schleier des Dunkeln und Räthselhaften führen? warum muß ich nur immer im Finstern gehen, und nie Licht sehen?

Lorenzo. Wahrscheinlich deshalb weil Dein Auge das Licht noch nicht vertragen

kann, sondern es sich erst nach und nach daran gewöhnen muß. Ohne Zweifel gehen Deine Erzieher bei der Leitung und der Belehrung die sie Dir schenken, von dem Grundsatze aus, der vielleicht in Beziehung auf das Besondere Deiner verwickelten Lebensverhältnisse in mehr als einer Hinsicht nöthig wurde, daß man, um bleibend und mit Vortheil auf den Menschen zu wirken, sich zuvörderst seiner Einbildungskraft bemächtigen müsse, in so fern sie zuerst sich regsam zeigt.

Guido. Ich verehre Deine Weisheit und Deinen tiefen Blick in die Natur des Menschen, und überzeuge mich immer lebhafter, von der Wahrheit dessen was mein früherer edler Lehrer Hieronimo mir öfters zur Nachachtung wiederholte: daß nicht immer ein langer Zeitraum nöthig sey, um edle Menschen hochachtend zu verehren, und sie unserm Herzen näher zu bringen; denn kaum sind wenige Stunden seit unserm ersten Finden verstrichen, und schon fühle ich mich so innig voll Hochachtung und Vereh=

rung, zutrauenvoll an Dich gekettet, daß ich wohl wünschte, längere Zeit in Deiner Nähe weilen zu dürfen.

Lorenzo. Bleibe bei mir so lange es Dir hier gefällt, und so lange es Deine anderweitigen Verhältnisse verstatten. Es wird mich freuen, wenn Dir wirklich mein Umgang interessant genug ist, um so manches Andere darüber zu vergessen.

Guido. Ich habe Dich bereits darauf aufmerksam gemacht, daß mein Wollen nicht unbedingt von mir abhängt, wäre mir es durch Deine Güte vielleicht verstattet, denen die mich leiten einige Nachricht von mir und meinem Aufenthalte bei dir zu geben, so zweifle ich nicht daran, daß ich an einem längern Verweilen bei Dir nicht gehindert werden könnte.

Lorenzo. Vielleicht.

Guido. Zweifelst Du daran? Was könnte Antonio gegen meinem längern Aufenthalt bei Dir einzuwenden haben?

Lorenzo. Wer kann das wissen? — Wenn er nun aber wirklich dagegen etwas

einwendete und Deine augenblickliche Rückkehr forderte? — wie dann? —

Guido. Dann möchte ich beinahe wünschen, daß er — —

Lorenzo. Warum stockst Du, Du fühlst es gewiß, daß Du im Begriff stehest einen Wunsch zu äußern, dem Dein Herz nicht beistimmen kann? — daß Antonio mit Deinem Aufenthalte bei mir unbekannt bleiben möchte, — wolltest Du wahrscheinlich sagen, — aber kannst Du das im Ernste wollen? — Jenen Antonio kennst Du wahrscheinlich schon seit längerer Zeit, und verehrst unstreitig in ihm einen von den wackern Männern, die Deiner hülfsbedürftigen Jugend sich hülfreich leitend annahmen, mich hingegen kennst Du nur erst seit wenigen Stunden, und kannst nicht wissen, ob und in wie fern unser Zusammentreffen und Dein Aufenthalt bei mir, diesen Deinen Erziehern wünschenswerth oder mißfällig seyn mag. An mich kann Dich gegenwärtig einzig das Neue und Interessante des Augenblicks fetten und nur erst eine längere Zeit könnte Dich darüber

belehren, ob Dir mein Umgang und meine Grundsätze als ächte Grundsätze einer durchaus richtigen Lebensphilosophie heilsam und ersprießlich seyn können oder nicht. Ich rathe Dir aber, lieber Sohn, Dich nie unbedingt dem Augenblicke und der Anwandlung einer momentanen Laune hinzugeben; das ist höchst verderblich. Prüfe — ehe Du handelst. Glaubst Du Verbindlichkeiten gegen Antonio und die, welche Dich ihm entgegen führten zu haben?

Guido. Allerdings.

Lorenzo. Glaubst Du ferner, daß Antonio über Dein plötzliches Verschwinden in Unruhe seyn werde?

Guido. Darüber wage ich nicht zu entscheiden; — die Art und Weise wie ich so wunderbar ihm entgegen geführt wurde und Aufnahme bei ihm fand, so wie Alles das, was ich von ihm sahe, läßt mich über ihn im Zweifel.

Lorenzo. Dennoch vermuthe ich nicht ohne Grund, daß ungeachtet dieses Wunderbaren und Räthselhaften, wohl berechneter

Plan und Absicht zu Grunde liege, und daß dieser Antonio nur mittelbar auf Dich wirke, in so fern wahrscheinlich Personen, welchen Du, ohne es zu wissen, gar sehr zum Danke verpflichtet seyn möchtest, durch ihn handeln.

Guido. Ich erstaune, Dich so sprechen zu hören, Du selbst machtest mir ja anfangs das Räthselhafte meiner Umgebungen bei Antonio verdächtig.

Lorenzo (einfallend). Und ich freuete mich, daß diese Versuchung Dich in Deinem Zutrauen zu Antonio und seinen Umgebungen nicht irre machten. So muß es stets seyn, Dein Zutrauen zu den Menschen muß auf wohlerwogenen Gründen beruhen, die nicht von jedem Windstoße wankend gemacht werden können, sonst bist Du übel berathen. Noch einmal ermahne ich dich: prüfe ehe Du handelst, und dann handle nach Ueberzeugung. Genug, Antonio darf mit Deinem Zusammentreffen bei mir, und mit der Art und Weise desselben nicht unbekannt bleiben, und wenn er dann, wie ich vermuthe Dich

zurückverlangt, was wirst Du thun? — Du schweigst? — Lieber Sohn, es darf hierüber kein Zweifel in Dir Statt finden.

Guido. Du meinst also? — —

Lorenzo. Ich meine nichts, — Dein eignes Inneres muß Dir sagen, daß Du Antonio's Verlangen zu gehorchen verpflichtet seyst.

Guido. Muß ich denn immer nur blindlings folgen und gehorchen? soll ich nie frei handeln dürfen? — Du selbst hast mir ja vorhin gesagt, daß ich dem Gängelbande entwachsen sey, und daß die Zeit eines freieren Wollens und Handelns für mich nahe seyn möchte. Du selbst hast mir diese Freiheit so wahr und schön geschildert, daß ich mich mächtig nach ihr hingedrängt fühle, und jetzt willst Du, daß ich mich noch ferner unter den Willen Anderer unbedingt fügen soll, das fasse ich nicht.

Lorenzo. Du hast mich nicht recht verstanden lieber Sohn, und es dürfte noch geraume Zeit dauern, ehe Du mich wirklich richtig verstehen lernest. Vor allen Dingen

muß der Mensch glauben und gehorchen lernen; erst durch die Nothwendigkeit dazu hingedrängt, alsdann durch freien Willen; denn nur dadurch bahnt er sich den Weg zum Erringen wahrer Freiheit und energischer Selbstständigkeit.

Guido. Widerspricht dieses nicht dem was Du vorhin mir sagtest? — Wie kann die Freiheit des Geistes zu welchen ich mich empor schwingen soll, die Fesseln des blinden Glaubens und des unbedingten Gehorsams vertragen?

Lorenzo. Ich habe Dir es eben angedeutet: was früher Zwang der Nothwendigkeit war, muß nach und nach das Werk besserer Ueberzeugung und des freien Willens werden. Jetzt lieber Sohn, jetzt ist vielleicht ein günstiger Augenblick für Dich erschienen, wo das was der Zwang der Nothwendigkeit für Dich früher erzeugte, zur schönen Blüthe des freien Willens übergehen kann, und ich rathe Dir diesen Augenblick zu benützen. Vorher konntest Du keinen freien Willen haben; das Gesetz der Noth=

wendigkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung, drängten Dich gezwungen und unwillkührlich in Deiner hülfsbedürftigen Lage dazu hin, zu gehorchen, zu glauben und blindlings der Hand zu folgen die Dich leitete. Jetzt hast Du Dich von diesem Fesselzwange der unbedingten Nothwendigkeit frei gemacht, Du bist von Antonio entfernt, ohne mein Wollen kann er nicht über Dich gebieten, und jetzt muß freier Wille Dich bestimmen, dem zu folgen, was Dir gut ist.

Guido. Vergönne mir Zeit guter Lorenzo mit mir selbst eins zu werden, ich befinde mich in einem wunderseltsamen Gewirre von Zweifeln und Ideen. Du hast mir sehr reichhaltigen Stoff zum Nachdenken gegeben, und ich will ihn benützen.

Lorenzo. Thue das, mein Sohn, es ist spät, wir bedürfen Beide der Ruhe, und morgen sprechen wir mehr davon; bis dahin gehab Dich wohl, und ruhe sanft in den Armen traulicher Gastfreundschaft.

Er reichte dem Jünglinge freundlich

und mit einem biederherzigen Händedrucke die Hand und entfernte sich.

Nicola trat jetzt herein und nachdem er den Tisch abgeräumet und alles in Ordnung gebracht und Guido die an ihn gerichtete Frage, ob er noch etwas verlange, mit Nein beantwortet hatte, verließ ihn Nicola mit einem biederherzigen „Gute Nacht!" und überließ ihn sich selbst.

Guido hatte zu vielen Stoff zu dem interessantesten Nachdenken und zur Selbstbetrachtung erhalten, als daß er sogleich hätte an den Schlaf denken können. Er trat an das geöffnete Fenster und schaute hinaus in die Gegend, über welche die Nacht ihren dunkeln Schleier ausgebreitet hatte. Der Himmel war ziemlich bedeckt, und nur hin und wieder blickte freundlich ein Stern durch das unterbrochene Gewölke, eine feierliche Stille herrschte rings umher, nur die Abendluft rauschte schauerlich in den Wipfeln der Bäume und kühlte Guido's Wange. An den Bogenpfeiler des Fensters gelehnt, versank er in stummes düstres Nach-

denken; indem die mannigfaltigen Scenen seines buntverworrenen Lebens an seinem innern Sinnen vorübergingen, und sein ganzes Wesen allmählich in den Zustand eines halbwachen Schlummers auflösten.

So hatte er einige Zeit an dem offenen Fenster verweilt, als der vorhin bemerkte Chorgesang aus der Ferne herüber tönte und ihn aus seinen Selbstbetrachtungen ermunterte. Er horchte aufmerksamer, und mit jedem Augenblicke glaubte er deutlicher den räthselhaften Gesang zu vernehmen, den er auf dem Schreckensteine als den Chorgesang der Geister des Doms nennen gehört hatte. Obgleich Nicola ihm vorhin gesagt hatte, daß dieses der Chorgesang der frommen Mönche des nahen Klosters sey, so war ihm dieses gleichwohl sehr zweifelhaft, denn der bemerkte Gesang schien nichts weniger als ein Klostergesang zu seyn. Auf der andern Seite widersprach jedoch wieder die wahrscheinliche weite Entfernung seines gegenwärtigen Aufenthaltes von der Nähe des Geisterdomes, seiner Vermuthung,

daß er wirklich den nämlichen Chorgesang höre, den er auf der Burg des Schreckensteins bemerkt hatte. Im Nachdenken hierüber versenkt, beugte er sich nahe zu dem offenen Fenster hinaus, da traf ein Lautenton, und wieder einer sein Ohr, und ging in einige sanfte Accorde über, die aus der Gegend des angränzenden Gartens zu ihm hinauf tönten.

Guido glaubte die Lautentöne der Ahnfrau des Schreckensteins zu vernehmen, und blickte forschend hinab, um sie vielleicht selbst zu gewahren, als die angeschlagenen Accorde allmählich in eine einfache aber äußerst liebliche Melodie übergingen; eine sanft hinschmelzende weibliche Stimme fiel in die Melodie und sang mit unbeschreiblich süßen Zauber in deutscher Sprache folgenden Gesang:

Nur der ist frei, dem Achtung für die Pflicht
Im reinen Herzen thront,
Den nicht der Lohn, und selbst der Beifall nicht
Der Außenwelt belohnt,

Zum Guten treibt nicht Furcht der Strafe.
Er kennt, erwacht vom Sinnenschlafe,
Der Tugend reinen Werth.

Zwar ohne Kampf und Müh' gelangest Du
Zur wahren Freiheit nie;
Doch nie gelangest Du auch zur wahren Ruh
Des Herzens ohne sie.

Durch Seelenruh und innigen Frieden
Gewährt der Kampf Dir schon hienieden
Des Sieges schönen Preis.

Er hebet Dich vom niedern Staub empor;
Durch ihn nur wirst Du frei;
Du nahst durch ihn der bessern Welten Chor,
O bleibe stets Dir treu!

Die Blumen blühen, doch sie verblühen,
Die Sonnen glüh'n, doch sie verglühen,
Nur Seelengröße bleibt.

Der Gesang endete in einigen verhallenden Accorden und aus der Ferne tönte von dem Thurme des benachbarten Klosters die Stunde der Mitternacht. Dieser Gesang stimmte so genau zu der Unterhaltung, welche Guido mit Lorenzo vorhin gehabt hatte, daß dabei gewissermaßen Plan und Absicht

zu Grunde zu liegen schien, und daß er einen desto stärkern und bleibenden Eindruck auf ihn machte, je mehr er sich von dem sanften Zauber der süßen melodischen Stimme, welche er vernommen hatte, auf das innigste ergriffen und erschüttert fühlte. Sein Auge war unverwandt auf die Stelle des Gartens hingerichtet, von welcher der Gesang herauf zu tönen schien, als er ein leises Rauschen in dem Gebüsche vernahm, und er, so viel es die Dunkelheit der Nacht verstattete, eine weiße Gestalt durch das Gebüsch hindurch schlüpfen sahe. Seine aufgeregte Phantasie wähnte in dieser Gestalt die duftige Nebelgestalt der Ahnfrau des Schreckensteins zu gewahren; nur war es ihm befremdend, daß er sie in diesem schimmernd weißen Gewande und nicht in der dunkeln Kleidung, in welcher er bisher sie gesehen hatte, erblickte, in welcher sie in der Dunkelheit der Nacht für ihn unsichtbar hätte bleiben müssen. Er folgte der Gestalt mit den Augen so lange es geschehen konnte, bis endlich der weiße Schimmer

ihres Gewandes seitwärts seinen Blicken entschwand.

Er fühlte sich wunderseltsam bewegt, schloß das Fenster und begab sich zur Ruhe, wo sich seine Sinne nach einiger Zeit in einem sanften Schlummer und in ein süßes Vergessen auflösten.

Die Stunden der Nacht waren unbemerkt über den ruhigen Schläfer hinweg gerauscht, und die Morgensonne, die so lieblich durch die verschlungenen Zweige der Bäume herablächelte, warf ihren goldenen Glanz auf sein Lager und erweckte ihn. Er erhob sich von seinem Lager, kleidete sich an, und trat an das Fenster, um sich genauer mit der Umgebung seines Aufenthaltes bekannt zu machen. Ein lieblicher Rasenplatz breitete sich in der Nähe seiner Wohnung vor einem halbrunden Pavillon aus, an dessen Rückwand hohe Spiegel die schöne Landschaft vor demselben auffingen und zurückstrahlten. Auf dem schwellenden Rasen erhoben sich einige blühende Accacienbäume unter deren sanft umschattenden Zweigen

einige Rasenbänke sich befanden, welche einen behaglichen Wohnplatz der Ruhe darboten. Hohe Baumgruppen zogen sich hinter dem Rasenplatze und dem darauf befindlichen Pavillon umher, welche sich weit hinaus zu dehnen schienen, und die Aussicht in die Ferne hemmten.

Guido konnte dem Wunsche nicht widerstehen, den schönen Morgen im Freien zu genießen, und war eben im Begriffe diesen Wunsch zu befriedigen, als er bemerkte, daß Nicola mit einigen Dienern Tische unter die Acacien setzte und sie zu einem frugalen Frühstück einrichtete. Nicola bemerkte ihn am Fenster und winkte ihm einen freundlichen guten Morgen zu. Jetzt öffnete sich die Thüre seines Zimmers und Lorenzo trat mit einem herzlichen Morgengruße zu ihm herein, und fragte ihn, wie er geruhet habe.

„O sehr sanft und ruhig, — erwiederte Guido mit einem dankbaren Händedruck, — sorgloser und ruhiger als seit geraumer Zeit, das bestätiget mein langer Schlummer, denn

ich mag wohl ziemlich lange geschlummert haben."

„Dies freut mich ungemein, — antwortete ihm Lorenzo. — In den Armen der Freundschaft ruhet man immer sanft und wohl, und es ist mir sehr erwünscht, wenn Du lieber Sohn Deinen Aufenthalt bei mir als das Asyl der Freundschaft betrachtest."

„Ich habe Dein Erwachen erwartet, — fuhr Lorenzo fort, — um Dich hinunter unter meine Accacien einzuladen, wo ich das Frühstück hinbestellt habe, weil ich hoffe, daß es Dir im Freien besser als auf dem Zimmer gefallen soll."

„Du kommst meinen Wünschen sehr schön entgegen, — fiel ihm Guido ein; — denn schon war ich im Begriffe Dich aufzusuchen, und Dich zu bitten, mir zu vergönnen, diesen herrlichen Morgen im Freien zu genießen."

„So folge mir denn dahin," — fuhr Lorenzo fort, indem er ihm traulich am Arme nahm und mit ihm hinabging.

In vollstimmigen Chören bewillkommten sie die Harmonieen der fröhlichen Sänger

in den Zweigen der Bäume, der süße Duft der aus dem sanften Grün des Rasens emporstieg, athmete ihnen mild entgegen, als sie dort ankamen, und in lieblichen Gestalten warfen die Spiegel aus dem offenen Pavillon das Bild der herrlichen Landschaft zurück. Guido fühlte sich überaus leicht und wohl, und zur innigsten Heiterkeit durch liebliche Erinnerungen an jene Tage der Vergangenheit sanft angezogen, wo er umgeben von der Milde der Natur und namentlich bei seinem edeln väterlichen Freund, Hieronimo, die Empfänglichkeit für die Natur und ihre beglückenden Segnungen gewonnen, und durch sie das reinste Glück des Herzens genossen hatte. Mit seelenvollen Ausdruck schwebte sein Blick auf der herrlichen Gegend, sein ganzes Wesen schien sich in einer feierlichen Pause eines beredten Stillschweigens in sanftes Gefühl dankbar froher Erinnerung aufzulösen, das sich in einer stillen Thräne sanfter Rührung spiegelte. Lorenzo schien dieses mit innigem Wohlgefallen zu bemerken.

„Ach wie schön ist es hier, — unterbrach Guido endlich sein Stillschweigen, — wie heiter und glücklich fühle ich mich hier.“ —

Lorenzo. Das ist man immer je näher man der Natur mit reinem Sinn und mit reinem Gemüthe tritt, weil hier alles dem Charakter der Theilnahme annimmt, und sich freundlich und wohlthätig anschmiegt an das bessere Seyn des Menschen. Die Größe und Milde, womit die Natur die Seele erfüllt, ist über allen Ausdruck hehr und heilig, und das Wohlgefallen an der Natur ist im höchsten Sinne des Wortes ein hohes sittliches ächt religiöses Gefühl.

Guido. O ich fühle es tief in der innersten Tiefe meines Gemüthes, daß dem wirklich so sey.

Lorenzo. Wohl Dir, mein Sohn, wenn Du das wirklich fühlst, und wenn Du stets dieses Gefühl rein Dir bewahrest. Bewahre es Dir stets als einen heiligen Schatz der Seele, damit er nicht verlohren gehe in dem Gedränge des conventionellen

Lebens, in dessen Kreise Du Deine Kraft wirksam und thätig zeigen sollst. Aber sorge auch dafür, daß Dein Gefühl für die Natur nicht zur verderblichen Schwärmerei ausarte, die Dich für die höhern Pflichten des Lebens abstumpfen und Dich dahinführen würde, mit Dir selbst und der Natur und ihren Frieden auf immer zu zerfallen. Sey mit regen Streben darauf bedacht, auch dem Leben in dem großen Ganzen und mit der Welt in redlicher Thätigkeit für dieselbe Geschmack abzugewinnen und den Pflichten des Standpunktes zu genügen, auf welchen das Schicksal dich stellen wird. Tritt jedoch jezuweilen heraus aus dem Kreise des conventionellen Lebens, zu der Natur, siehe, wie sie vor Dir steht in ihrer großen Ruhe, in ihrer himmlischen Schönheit, gepaart mit kindlicher Unschuld und Einfalt, verweile dann bei ihr und pflege sorgsam das Gefühl, das Dich nach ihr hinzieht, es ist Deiner reinsten Menschheit würdig. Nimm sie in Dich auf, strebe dahin, ihren unendlichen Vorzug mit Deinem Innern immer

mehr und mehr zu verschwistern, und überzeuge Dich dadurch, daß derjenige unter allen Verhältnissen des oft düstern und unfreundlichen Lebens und Wirkens stets glücklich und in sich fest gegründet lebt, welcher die hohe Beglückerinn des Lebens sich stets zur Freundinn erhält.

Guido. Kann die Natur sich wohl anders als nur als eine treue und wohlthätige Freundinn der Seele bewähren?

Lorenzo. Nicht immer und nicht unbedingt wird sie das, mein Sohn. Dem Reinen ist alles rein, dem Unreinen wird auch das Edelste und Heilsamste zum Verderben, und es gibt Fälle, wo die Natur und ihre Umgebung das Leben gefährlich befeindet.

Guido. Wie das?

Lorenzo. Der Mensch steht mit der Natur in eben so verschiedenartigen Verhältnissen, wie mit den Menschen. So wie dem Kinde der Mensch sich immer kindlich darstellt, und dieser sich freundlich zu ihm herabneigt, so zeigt sich die Natur auch

dem kindlichen Gemüthe stets kindlich und schmiegt sich gefällig seinem kindlichen Herzen an, indem sie sich zugleich der Gottheit gleich, demselben verkündet und es zu dieser emporhebt. Tief in dem Innern der Menschenbrust schlummert ein geheimnißvolles Etwas, das gleichsam wie aus einem tiefen Mittelpunkte nach allen Seiten hin sich verbreitet, nach der sinnlichen wie nach der übersinnlichen Natur, die wunderbar rund umher verbreitet liegt. Mehr und immer mehr sagt das Gefühl und ein immer klareres Erkennen, es sey jenes geheimnißvolle Etwas ein Anziehen der Natur und eine Aeußerung unserer zartesten Saiten, zur Sympathie mit der Natur. Der Mensch hat für wahr schon vieles für seine Veredlung gewonnen, wenn er sich über die schöne Magie dieser Sympathie verständiget, und wenn daraus das immer größere Wohlgefallen an der Natur und an ihren Vollkommenheiten, so wie das Streben nach dem vertrautenUmgange mit ihr hervorgehet. Durch ihn lernt der Mensch erst wahrhaft fühlen

und mit einen klareren Bewußtseyn erkennen, daß er nicht bloß für die Eindrücke der gröbern Organisation Empfindsamkeit habe, sondern daß ein edleres Gefühl das Innere seines Wesens durchdringt, das ihn hinweiset auf Ordnung und Harmonie, und ihn antreibt, diese Harmonie auch in sich selbst hervorzubringen. Auf diese Art flößet die Natur mit ihren Darstellungen den Menschen die höhern Gefühle und Gesinnungen ein und stellt ihm die höchsten P incipien seines Denkens und Handels auf. In ihrem Umgange lernt er dann Zufriedenheit mit sich selbst und mit dem Schicksale, Gelassenheit und Muth in Dunkelheiten des Lebens, Mäßigkeit und Ordnung in lichtumglänzten Tagen, und stille Ergebung in das was die Nothwendigkeit und das Verhältniß seiner Lage fordert. So, lieber Sohn, so betrachte ich die Natur, so finde ich, daß der Umgang mit ihr die eigene Veredlung in dem Grade höher befördert, in welchem das Streben, sie in ihren milden Segnungen immer mehr zu fassen, zur Sehn-

sucht in dem reinen Gemüthe sich bildet, und um so mehr gibt sie alsdann auch dem ganzen Leben eine schönere Richtung, eine festere Haltung und eine höhere Bedeutung.

Guido. Ich fühle die schöne Wahrheit Deiner Worte in der innersten Tiefe meines Gemüthes und hoffe, das es mir wohl gelingen sollte, bei einem längern Umgange mit Dir, guter Lorenzo, mich mit mir selbst über das klarer zu verständigen, was jetzt nur noch dunkel im bloßen Gefühl verborgen schlummert, und was es eigentlich sey, daß sogar in minder zartfühlenden Herzen so mächtig nach der Natur hinzieht, und mit so vieler Liebe an sie bindet.

Lorenzo. Die Betrachtung der Natur und ihrer Vollkommenheit neigt das Gemüth erst zur Bewunderung, aber ein längeres Verweilen bei ihr, verschmelzt diese Bewunderung gar bald mit Liebe. Diese Bewunderung der großen geheimnißvollen Schöpfungen der Natur, ist dann nicht mehr jene schauerliche Bewunderung womit wir das geheimnißvolle Erhabene anstaunen, son-

dern sie nimmt einen sanftern Charakter an, und spricht in dem reinen Gemüthe um so mehr mit alles umfassender Liebe an, je mehr wir in dem fortgesetzten Umgange mit der Natur und in der Bewunderung ihrer Vollkommenheit, uns ihr selbst näher verwandt, und sogar unsre innere Menschennatur über die äußere Natur höher gestellt erblicken. Wir erkennen, daß die bewundernswürdige Vollkommenheit ihrer Schöpfungen nicht bloß ihr Werk, nicht das Werk ihrer eigenen freien Wahl ist, sondern daß sich in denselben eine höhere geheimnißvolle Kraft spiegelt, die ihr Wirken und Bilden nach ewigen Gesetzen bestimmt. Auf diese Art ist die Bewunderung der Natur und ihrer Vollkommenheit frei von einer gewissen Beschämung unsrer selbst, die als das Höhere dem menschlichen Gemüthe wehe thun würde. Sie blendet uns nicht, sondern sie erquickt das Herz, indem wir uns zu gerechtem Stolze und zur Bewunderung der hohen Menschennatur ermuntert fühlen, die freier in sich selbst als die äußere Natur, und einhei=

misch ist in dem großen Gebiete höherer Freiheit. Dasjenige, was die innere Menschennatur von der äußern Natur unterscheidet, eben das ist es, was dieser selbst zur Göttlichkeit mangelt. So gestaltet sich die Bewunderung der Natur, zugleich in der Bewunderung des großen Ideales der höchsten Vollkommenheit, durch welches sie wirkt, zur andächtigsten Religion.

Guido. In dem Gefühle dieser Religion, huldige ich auch jetzt der süßen Harmonie die sie verleihet.

Lorenzo. Ich spreche hierzu ein freudiges Amen. Möge dieses ächt religiöse Gefühl, dich immer darauf hinführen, wie weit die Harmonie der äußern Natur, mit der innern Menschennatur reicht; denn dieses ist für das Glück des Lebens höchst ersprießlich. Glaube mir: Der entbehrt die reinsten Freuden, der nachlässig bei den Schönheiten der Natur vorübergehet, und glücklich ist der zu preisen, dessen reines Gemüth dem Eindrucke dieser Schönheiten stets geöffnet bleibt. Ihm schmückt sich die

ganze Natur; in ihr findet er die unversiegbarsten Quellen der Freude, und dieses um so mehr, jemehr das Empfundene in dem Umgange mit der Natur in den Verstand übergeht, und von dem ganzen Menschen gleichsam neu gestaltet wird. Jemehr Du auf diese Art Dich mit der Natur bekannt machest, jemehr Du Geschmack an ihrem Umgange findest, und Dich dadurch hingezogen fühlst mit inniger Liebe zu dem großen Schöpfer und Vater der Natur und dem Deinigen, um so mehr wirst Du auch an Unschuld, Wahrheitssinn und ächter Religiosität gewinnen, und um so heiliger und unverletzbarer wird Dir Weisheit und Tugend werden. Dieses war von jeher Grundsatz der Weisesten aller Zeiten, darum flüchteten sie so gern aus dem Gewühle des Geschäftslebens in das Asyl des heitern stillen Friedens ihres Landlebens. Hier athmeten sie freier in dem Gefühle sich selbst mehr anzugehören als Mensch im edelsten Sinne des Wortes; hier konnten sie freier denken, leben, lieben und achten auf die

Stimme des großen Vaters und Schöpfers in der Natur. Je weniger menschliche Kunst und jemehr schöne Natur sie hier umgab, desto mehr führte sie alles auf ihm selbst zurück, dessen Kraft und Milde in diesen Umgebungen sich spiegelt, desto mehr erhöhete und belebte alles umher ihre Vorstellung und ihre Empfindung von ihm. Alles kündigte ihn an, der im majestätischem Glanze der Sonne, wie im mildem Schimmer des Mondes, im Sturme wie im sanften Hauche der Abendluft, im Grashalm wie in der Ceder, im Wurme wie in dem Menschen sich dem Herzen fühlbar macht und den Menschen niederknieen heißt voll hoher Andacht vor dem ewig Einzigen, Großen, Erhabenen.

Guido hatte sich sanft an Lorenzo angeschmiegt, er hing mit innigem Gefühl an jedem seiner Worte, und fühlte sich so wohl, heiter und gemüthlich gestimmt, daß er alles andere um sich her vergaß, und die Zeit unbemerkt über ihm dahinflog, als jetzt diese Unterhaltung durch Nicola unterbrochen

wurde, welcher mit der Nachricht erschien, daß ein Fremder angekommen sey, der sich angelegentlich nach Lorenzo's Gaste erkundigt und verlangt habe, ihn zu sprechen.

Guido schrack bei dieser Nachricht von Lorenzo's Seite empor. „Nach mir fragt man?" — wendete er sich an Nicola, — „wie kann man wissen oder erfahren haben, daß ich hier bin, und wer kann nach mir fragen?"

„Der Bote nannte sich mir Felicio;" — erwiederte Nicola.

„Felicio?" — rief Guido verwunderungsvoll aus; indem er sich dieses Namens, aus den Ereignissen auf seiner Flucht noch sehr deutlich erinnerte: — „wo kommt dieser her? — was will der von mir?"

„Alles dieses wird uns dieser Felicio am besten selbst beantworten können;" — fiel ihm Lorenzo ein.

„Wie?" — fragte Guido zweifelhaft, — „Du meinst also — —"

„Daß wir den Mann hereinkommen lassen und hören was er will," — unter=

brach ihn Lorenzo; — „meinst Du es anders?"

„Ich wünschte doch, guter Lorenzo," — erwiederte Guido, — „daß Du zuvor allein mit ihm sprechen, und mir vergönnen möchtest, einstweilen hinwegzutreten, damit Du erst vernehmest, ob ich ohne Besorgniß mich diesem Unbekannten zeigen könne."

„Hier unter dem Schutze der Gastfreundschaft, hast Du auf keine Weise etwas zu besorgen," — entgegnete ihm Lorenzo, — „dieser Mann, weiß bereits, daß ein Gast bei mir befindlich ist, wolltest Du Dich vor ihm verbergen, so könnte dieses zu nichts frommen. Sey er wer er wolle, — er mag kommen." (zu Nicola.) „Laß ihn eintreten."

„Wahrscheinlich ist es ein Bote von Antonio," — fuhr Lorenzo fort, indem Nicola sich entfernte. — „Es ist leicht zu begreifen, daß er wegen deines Verschwindens in Unruhe schweben wird, und daß ihm darum zu thun seyn mag über Deinen Aufenthalt Gewißheit zu erhalten, und Dir zur

Rückkehr zu ihm behülflich zu seyn. Wenn dem wirklich so ist, und Antonio wünschet, daß Du sogleich zu ihm zurückkommen möchtest, was wirst Du thun?"

„Was meinest Du?" — fragte Guido zweifelhaft.

„Ich meine, daß Dir die Entscheidung allein überlassen bleiben muß," — antwortete ihm Lorenzo. — Du mußt Dich allmählich an ein freieres Handeln gewöhnen, und hast hierin volle Freiheit zu thun was Du willst, zwingen wird Dich hierbei Niemand zu etwas, was Du nicht aus freiem Willen thun kannst, und nur freier Wille und Gefühl der Pflicht kann Dich zu Antonio zurückführen. Erinnere Dich unsers gestrigen Gesprächs über diesen Gegenstand und handle hiernach wie es Dir heilsam seyn wird."

Der Gemeldete trat jetzt an Nicola's Seite herbei, und Guido erkannte in ihm den nämlichen unbekannten Warner, den er während seines flüchtigen Umherirrens mit Lupo, in jenem Wirthshause an der Straße

gefunden, und der sich ihm unter dem Namen Felicio bekannt gemacht und ihn vor der Nähe seiner Verfolger gewarnt hatte. Die lang herabhängenden Haare umschatteten seine Wange und sein düsteres Auge; seine lange hagere Gestalt, so wie seine halb versteckten Züge, ließen Guido eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem Alten auf der Burg des Schreckensteines in ihm bemerken, den ihm Antonio als den Klausner Benedikt genannt hatte.

Lorenzo trat dem Eintretenden entgegen, indem er seinen Gruß erwiederte.

„Kennt Ihr mich?" — redete dieser Guido an; — „erinnert Ihr Euch wohl noch, daß wir uns schon irgendwo gesehen haben?"

Guido. Mir däucht es allerdings so? — Ihr nennt Euch Felicio?

Felicio. So ist es.

Guido. Wenn ich mich nicht in Eurer Person und Euerm Namen irre, so leistetet Ihr mir einst einen wichtigen Dienst, und entrisset mich gutmüthig drohenden Ge=

fahren. Ihr ließet mich als Euern großen Schuldner zurück.

Felicio. Lasset das jetzt; ich freuete mich, daß ich Euch nützlich werden konnte.

Guido. Was vermochte Euch dazu, Euch meiner, als eines Unbekannten so hülfreich anzunehmen?

Felicio. Die Pflicht der Menschenliebe.

Guido. Bin ich Euch vielleicht weniger unbekannt, als ich es glaubte?

Felicio. Meine gegenwärtige Bothschaft wird Euch sagen, daß ein Anderer durch mich handelte.

Guido. Und dieser Andere ist?

Felicio. Antonio.

Guido. So hat mich also meine Vermuthung nicht getäuscht? Du stehst also mit Antonio in Verbindung, und vielleicht war es sowohl Dein als auch Antonio's Werk, daß ich auf so sonderbare Art, nach der Burg des Schreckensteins geleitet wurde, was ich damals bloß als Werk des Zufalls betrachtete? —

Felicio. Vielleicht. —

Guido. Habe ich Dich nicht späterhin, obgleich unter einer andern Gestalt bei Antonio gesehen? —

Felicio. Vielleicht. — (ausweichend.) Antonio sendet mich zu Euch.

Guido. Weiß denn Antonio, daß ich hier bin?

Felicio. Wohl weiß er es.

Guido. Sonderbar! durch wen kann er dieses erfahren haben?

Felicio. Vielleicht auf dieselbe Art, durch welche ich den Weg hierher gefunden habe.

Guido. Wer hat Euch hierher geleitet?

Felicio. Wer anders als die Ahnfrau des Schreckensteins.

Guido. Die Ahnfrau?

Felicio. So ist es; — Seht dorthin, — dort schwebt sie noch in der Ferne durch das Gebüsch.

Guido blickte sich nach dem bezeichneten Orte um, und glaubte die Gestalt der Ahnfrau zu bemerken, wie sie eben durch das Gebüsche des Gartens dahin schwebte,

und sich in einem Seitengange seinem nachschauenden Blicken entzog.

Lorenzo. War Antonio wegen des Verschwindens seines Gastes sehr in Unruhe?

Felicio. O nein! — er wußte ihn ja gut aufgehoben.

Guido. Antonio weiß also wo ich bin? weiß er auch auf welche Art ich hierher gekommen bin?

Felicio. Allerdings muß er mit den Umständen bekannt seyn, die Euch von ihm entfernten und Euch hierher zu dem edeln Lorenzo führten, das bewies Euch meine jetzige Sendung.

Guido. Und was verlangt er von mir?

Felicio. Er entbietet Euch durch mich seinen väterlichen Gruß. Diese meine Sendung an Euch soll Euch über seine vermeinte Unbekanntschaft mit der Art und Weise Eures plötzlichen Verschwindens von dem Schreckensteine, beruhigen. Er ist von allem unterrichtet.

Guido. Das ist in der That höchst seltsam; — möchte ich doch auch eben so

von der Art und Weise des plötzlichen Verschwindens meines Freundes Lupo unterrichtet seyn; die Ungewißheit worin ich über sein Schicksal schwebe, beunruhiget mich sehr.

Felicio. Ich verstehe Euch nicht; in wie fern kann Euch Lupo beunruhigen?

Guido. Er ward mir auf eine ganz eigene räthselhafte Art entrissen; er verschwand plötzlich von meiner Seite auf der Burg, und alle Mühe ihn wieder zu finden war fruchtlos.

Felicio. Noch einmal wiederhole ich, daß ich Euch nicht verstehe. Lupo sagt Ihr, sey Euch von der Seite gerissen worden und von der Burg des Schreckensteins verschwunden?

Guido. Allerdings.

Felicio. Ihr irrt Euch, und es muß nur ein betrügerischer Traum Euch geäfft haben. Euer Freund Lupo befindet sich auf der Burg und bei Antonio, und ist nie von seiner Seite gekommen.

Guido. Wie wäre dieses möglich? Ich bin meiner eben so deutlich bewußt, als der

besondern Umstände unter welchen ich ihn in dem Innern der Kellergewölbe des Schreckensteins verlor. Ich weiß sehr genau, daß es kein Traum, sondern volle Wahrheit war. Sein Verschwinden und meine fruchtlosen Anstrengungen ihn wieder zu finden sind sogar die Veranlassung dazu gewesen, daß ich hierher kam.

Felicio. Gleichwohl könnt Ihr meinen Worten trauen wenn ich Euch heilig versichere, daß Lupo nie von Antonio's Seite gekommen ist, und sich fortwährend auf der Burg des Schreckensteins befindet.

Guido. Ich habe dort so viel Wunderbares und Räthselhaftes erfahren, daß ich denn auch Eurer Versicherung gern Glauben schenke, so sehr auch die Sache selbst derselben zu widersprechen scheint.

Felicio. Ihr könnt Euch sehr leicht Ueberzeugung verschaffen?

Guido. Wodurch?

Felicio. Wenn Ihr mir unverzüglich auf die Burg des Schreckensteins folgt, wo Lupo Eurer wartet. — — Was sehet Ihr

mich so zweifelsvoll an. — Lese ich recht in Euern Blicken, so argwohnet Ihr vielleicht Verrath, und wähnet daß ich Euch durch falsche Vorspiegelungen von Euerm Freunde Lupo, nur um so besser von hier hinweg und in eine Falle locken wolle. — Ihr irrt Euch in mir.

Guido. Ihr deutet mein Schweigen unrecht, so war es nicht gemeint. Ich habe keinen Grund dazu Euern Worten und Eurer Sendung zu mißtrauen, und glaube sehr gern, daß ich meinen Freund Lupo bei Antonio wiederfinden werde, nur steht die Aufforderung, mit Euch sogleich nach dem Schreckensteine zurückzukehren, einigermaßen mit meinem Wunsche, noch einige Zeit hier bei dem edlen Lorenzo zu verweilen, im Widerspruche, und dieses war die Ursache meines Zögerns.

Felicio. Ihr wünschet hier zurückzubleiben?

Guido. Sehr gern; so angenehm mir auch Antonio's Umgang ist, so sehr ich mich auch für ihn zum aufrichtigsten Danke ver-

pflichtet und zutrauenvoll an ihn angekettet fühle, für die wohlwollende Aufnahme die er mir bei sich schenkte, so daß ich gern meinen Willen dem seinigen unterordne, so wünsche ich gleichwohl, daß er mir vergönnen möchte noch einige Zeit hier zu verweilen, wenn es die Umstände verstatten. Ich fühle mich auf eine ganz eigene Art, nach dem edlen Lorenzo hingezogen, und seine eben so liebreiche als belehrende Unterhaltung, hatte mir, während des kurzen Aufenthaltes bei ihm, seinen Umgang so höchst interessant gemacht, daß ich seine Erlaubniß, meinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern, wohl zu benützen wünschte, wenn Antonio es verstattet.

Felicio. Antonio wird Euch in dieser Hinsicht zu nichts zwingen; vielmehr wird ihm Euer Verlangen sehr angenehm seyn, wenn anders dieser Euer Wunsch: noch einige Zeit bei Lorenzo zu verweilen, wirklich auf reiner Achtung zu Euerm edlen Wirthe, die seine Belehrungen Euch einflößten, beruhet, und wenn nicht etwa ein an-

derer geheimer Beweggrund dabei versteckt liegt, den vielleicht Antonio eben so wenig als Lorenzo billigen könnte.

Guido. Ich verstehe Euch nicht; welchen andern Beweggrund zu meinem längern Verweilen bei Lorenzo könnte ich haben als den, seinen belehrenden Umgang für mich zu benützen.

Felicio. Desto besser für Euch. Das menschliche Herz ist nur zu leicht dazu geneigt, sich durch gewisse Regungen irre leiten zu lassen, welche der Verstand nicht billigen kann.

Guido. Sollte denn dieses der Fall mit dem seyn, was mich so mächtig nach Lorenzo hinzieht?

Felicio. Keinesweges. Möge nur nicht etwa manches andere hinzukommen, was die Sache verändern könnte.

Guido. Ich weiß den Sinn dieser Worte nicht zu deuten; erklärt Euch deutlicher, ich bitte Euch. Der dunkle Sinn Eurer Worte könnte mancherlei Besorgnisse in mir erregen, die mir um mich und mei-

nen Aufenthalt an diesem Orte bange machen müßten. Ihr machtet Euch mir, bei unserm ersten Zusammentreffen, als Warner vor Gefahren bekannt, und die Folge bewies es mir, daß Eure freundschaftliche Warnung gegründet war. Erwarten mich vielleicht jetzt neuerdings ähnliche Gefahren, und haben Eure Worte darauf Bezug?

Felicio. Unter der Obhut des edlen Lorenzo seyd Ihr eben so wie bei Antonio vor diesen Gefahren gesichert, und Ihr habt vor der Hand schwerlich etwas zu besorgen, so lange Ihr der Euch leitenden Hand folgt, die Euch durch so viele und dringende Gefahren so sicher und wohlbehalten bis hierher führte. Jedoch, meine Theilnahme an Euch und Euern Schicksalen führt mich über die Gränzen meines Auftrags, laßt uns abbrechen. Das Geschäft meiner Sendung an Euch ist vollzogen, ich habe Euch das Nöthige zu Eurer Beruhigung in Ansehung Eurer Freunde auf dem Schreckensteine, und in Hinsicht ihres Wunsches Euch dort bald wieder zu sehen, mitgetheilt, und

muß nunmehr zu ihnen zurück. Euch selbst muß ich es überlassen, ob Ihr mir dorthin folgen wollet oder nicht.

Guido. Ich habe Euch bereits meinen Wunsch eröffnet, noch einige Zeit bei dem edeln Lorenzo zu verweilen, wenn Antonio nichts dagegen hat.

Felicio. Wenn aber sein Wunsch wirklich mit dem Eurigen im Widerspruche stünde, wenn er Euch durch mich wissen ließe, daß es ihm daran gelegen sey, daß Ihr Euern Wunsch aufgeben und unverzüglich zu ihm zurückkehren möchtet, wozu würdet Ihr Euch alsdann entschließen?

Guido. Antonio hat sich ein zu heiliges Recht auf mein Vertrauen zu ihm und auf meine Dankbarkeit erworben, als daß ich noch einigen Zweifel darein setzen könnte, daß sein Wollen, in Beziehung auf mich, auf guten Gründen beruht. Verlangt er daher wirklich meine Rückkehr, so bescheide ich mich willig, meinen vorigen Wunsch, so lieb er mir auch ist, zu unterdrücken und ihn Antonio's Verlangen unterzuordnen.

Felicio. Ihr wollet mir also auf den Schreckenstein folgen?

Guido. Wenn es Antonio's Wille ist, — ja.

Felicio. Würdet Ihr mir auch gern und freiwillig folgen?

Guido. Ich will es; bleibt mir doch hoffentlich nicht verwehrt, hierher zurückzukommen, und die Bekanntschaft, deren mich Lorenzo würdigte mit ihm fortzusetzen. Ich bin bereit Euch zu folgen.

Felicio. Euer Entschluß wird Antonio sehr vergnügen, und so habe ich denn den Auftrag, Euch anzukündigen, daß er es sehr gern zufrieden ist, daß Ihr die Erlaubniß dieses wackern Mannes hier benützt, und so lange es die Umstände verstatten bei ihm verweilt. Aber — wenn nun die Lage der Dinge sich vielleicht verändern und Eure Gegenwart auf dem Schreckensteine nöthig machen sollte, würdet Ihr alsdann wohl unter jeden Umständen und Verhältnissen Euch eben so gern und willig als jetzt dazu verstehen, Antonio's Rufe zu

folgen, und zu jeder Stunde zu ihm zurückzukommen?

Guido. Ich verspreche es.

Felicio. Gebt mir Eure Hand darauf zur Besiegelung dieses Versprechens.

Guido (indem er ihm die Hand reicht.) Saget meinem wackern Freunde Antonio, daß ich seines Winkes gewärtig sey, und nicht Anstand nehmen werde ihn jeden Augenblick zu vollziehen, wenn Ihr oder ein Anderer von ihm als Bote bei mir erscheint, um mich zu ihm zurück zu geleiten.

Felicio. Es wird hierzu keines Boten bedürfen; wenn Antonio auf irgend eine Art seinen Ruf verkündet, so kommt es alsdann blos auf Euer freies Wollen an, Euern Entschluß zur Rückkehr auf den Schreckenstein, ohne irgend einen Führer, auszuführen.

Guido. Kenne ich doch nicht einmal die Gegend in welcher ich mich befinde, ich weiß nicht wie nahe oder wie weit ich von dem Schreckensteine entfernt bin, dem Scheine nach ist diese Entfernung von hier nicht

gering. Wie könnte ich ohne Leitung den Weg dorthin finden, wenn nicht vielleicht mein gastfreundlicher Wirth Lorenzo sich der Mühe unterziehet, mit den Wegen die nach dem Schreckensteine führen mich bekannt zu machen, oder mich dorthin zu geleiten.

Felicio. Es wird weder das eine noch auch das andere nöthig seyn. Antonio wird Euch Gelegenheit geben, wenn es Zeit seyn wird, Euch seinen Ruf vernehmen zu lassen, und wenn Ihr dann wirklich noch so gesinnet seyd, wie gegenwärtig, um Euer Versprechen zu erfüllen, so bedarf es weiter nichts, als Eures festen Entschlusses zur Rückkehr, und Ihr werdet sogleich bei Antonio seyn.

Guido. Ihr sprecht mir Räthsel.

Felicio. Sie werden sich Euch zu seiner Zeit lösen. Jetzt gehabt Euch wohl und seyd Eurer Zusage eingedenk.

Er reichte Lorenzo und Guido die Hand zum Abschiede und entfernte sich; indem Lorenzo dem Jünglinge einen Wink

gab ihn hier zu erwarten, und er Felicio nach dem Ausgange geleitete.

Es verstrich geraume Zeit, ohne daß Lorenzo wieder erschien, und Guido hatte indessen Muße genug, seine Betrachtungen hierüber, und über Felicio's überraschende Erscheinung anzustellen, welche letztere ihm um so räthselhafter und unerklärbarer vorkam, jemehr er überlegte, daß er nur erst seit gestern Nacht hier war, und wie es möglich gewesen sey, daß Antonio, während der wenigen Stunden der Nacht von alle dem was ihn betraf, so genaue Kenntniß konnte erlangt haben, und wie es war möglich zu machen gewesen, daß während dieser kurzen Zeit, auch schon der alte Felicio die weite Entfernung die doch höchst wahrscheinlich zwischen ihm und dem Schreckensteine lag, so schnell zurückgelegt habe, um schon am Morgen hier bei ihm einzutreffen.

In Betrachtungen hierüber versunken, fand ihn Lorenzo, als er jetzt endlich zu ihm zurückkehrte und ihn einige Zeit stillschweigend betrachtete.

„So in Nachdenken versunken?" — redete ihn Lorenzo freundlich an, indem er näher herzu trat: — „ey! ey lieber Sohn! in Deinem Alter geziemt sich ein heiterer froher Sinn besser als dieser schwermüthige Ernst des düstern Alters. Worüber brütest Du mit diesem düstern Nachdenken?"

Guido. Dieser Felicio und seine plötzliche und unerwartete Erscheinung bei mir, zu einer Zeit wo Antonio doch kaum erst durch einen an ihn abgesandten Boten Nachricht von mir und meinem Aufenthalte kann erhalten haben, — ich läugne es nicht, das alles ist so wunderbar, daß ich mir es nicht erklären kann.

Lorenzo. Was wolltest Du über Dinge dieser Art grübeln, die zwar für den Augenblick den Schein des Wunderbaren für Dich haben, die aber dennoch bei genauerer Erwägung einen sehr natürlichen und gewöhnlichen Zusammenhang haben müssen. Felicio würde dieses am besten selbst bestätigen können, wenn er noch zugegen wäre.

Guido. Kennst Du diesen Felicio?

Lorenzo. Wie kommst Du auf diese Frage?

Guido. Du gabst ihm das Geleite und hast wahrscheinlich mit ihm über Manches noch gesprochen, was ein Dritter nicht hören durfte.

Lorenzo. Ich gab ihm noch einige Aufträge an Antonio; denn dieser muß doch nothwendig genau von Deinem Aufenthalte und von mir wissen, wenn er Deinetwegen ganz außer Sorge seyn soll. Auch mußte ich mich genauer davon unterrichten, daß die Sendung Felicio's von Antonio wirklich gegründet war.

Guido. Hast Du vielleicht Grund dazu die Wahrheit seiner Sendung zu bezweifeln?

Lorenzo. Ich möchte Dir Deine vorige Frage zurück geben und sie an Dich selbst richten.

Guido. Wie so?

Lorenzo. Kennst Du selbst diesen Felicio?

Guido. Ich erinnere mich nicht, ihn früher gesehen zu haben, als damahls, da ich auf der Flucht von unbekannten Verfolgern ihn unvermuthet auf meinem Wege traf, wo er durch seine Warnung mich aus einer nahen und dringenden Gefahr rettete. Hätte er Böses gegen mich im Sinne, so wäre es ihm damahls sehr leicht geworden, dieses Böse gegen mich auszuführen. Ich glaube jetzt zuversichtlich, daß bei meiner unwillkührlichen Ankunft bei Antonio, die ich damahls blos dem Zufalle wähnte, verdanken zu müssen, Plan und Absicht verborgen lag, und daß sich Antonio dieses Warners als Mittel bediente, meinen Weg zu leiten. Diese Vermuthung gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn wirklich, wie ich kaum noch zweifeln kann, dieser Felicio und ein ehrwürdiger Alter, den ich bei Antonio Vater Benedikt nennen hörte, eine und dieselbe Person ist, und um so weniger bezweifle ich auch die Wahrheit seiner heutigen Sendung, obgleich ich nicht begreifen kann, wie Antonio in so kurzer Zeit

von meiner Anwesenheit bei Dir Nachricht erhalten, und mir von sich Nachricht geben konnte.

Lorenzo. Ich stimme Dir völlig bei, Dein Zutrauen zu Felicio und Antonio beruhet auf guten Gründen, ich freue mich daß Du Dich nicht so leicht durch bloßen scheinbaren Verdacht bestimmen lässest, sondern Dich daran gewöhnst, selbst zu prüfen, und hiernach zu urtheilen, und so kann ich Dir dann nun auch zu Deiner völligen Beruhigung sagen, daß Du Dich in Felicio nicht geirrt hast, und daß seine Sendung Wahrheit war.

Guido. Wie? Du weißt also —

Lorenzo. Frage mich jetzt nichts weiter, denn es würden sich an die eine Frage eine Menge anderer Fragen anreihen, die ich Dir nicht füglich sogleich der Wahrheit gemäß beantworten könnte, und belügen kann und will ich Dich nicht. Nur soviel will ich Dir nicht verhehlen, daß Du gegenwärtig in der Schule der Prüfung wandelst. Sey darauf bedacht lieber Sohn, daß Du

M

in jeder dieser Prüfungen und Versuchungen bestehest, Dich der sorgsamen Liebe derer, die bisher Dich an dem Gängelbande eines blinden Gehorsames und abgedrungener Folgsamkeit leiteten, würdig machest, und die Endschaft dieser Prüfungszeit Dir selbst verkürzest und das Erprobte und bewährt erfundene mehr und mehr in reifender freierer Selbstständigkeit zu üben. Wisse lieber Sohn, daß alles was Du bisher in den verwickelten Gängen und Ereignissen deines Lebens sahest und erfuhrest hierauf abzweckte, und daß überall weise geregelter Plan und Absicht zu Grunde lag, wo Du bloßen Zufall zu bemerken glaubtest. Ich hoffe, Du werdest diese meine offenherzige Erklärung zu Deinem Vortheile zu benützen wissen.

Guido. So gehörte vielleich auch mein Zusammentreffen mit Dir und mein gegenwärt ger Aufenthalt bei Dir, mit in diesen Plan?

Lorenzo. Dem sey wie ihm wolle, lieber Sohn, so soll Dir hoffentlich dieser

Dein Aufenthalt bei mir, so kurz oder so lange er dauern mag, ersprießlich für die Zukunft werden.

Guido. Davon hast Du mich, guter Lorenzo, schon während der wenigen Stunden meines Aufenthaltes bei Dir überzeugt; aber ich begreife nicht — —.

Lorenzo. (einfallend) Du wirst alles begreifen lernen, was Dir jetzt noch dunkel und räthselhaft erscheint, und was Dir vielleicht noch auf einige Zeit während der Tage der Prüfung dunkel und räthselhaft bleiben wird. Durch diejenigen, welche früher sich Deiner hülflosen Jugend liebevoll annahmen, ist für Deine sittliche und wissenschaftliche Bildung sehr wohlthätig und zweckmäßig gesorgt worden, und gern theile ich nunmehr mit Deinen Freunden die Sorge, Dich auch mit dem Wesentlichsten einer praktischen Lebensklugheit bekannter zu machen, die bald für Dich sehr hohes Bedürfniß werden muß, denn der Knabe gedieh zum Jünglinge und dieser reifet zum Manne für den Eintritt in das Leben einer

selbstthätigen Wirksamkeit und ihrer hohen Pflichten.

Guido. Wie hoch erfreuest Du mich durch diese Versicherung! glaube es mir, daß ich darauf bedacht seyn werde, mich Deiner väterlichen Liebe und Güte würdig zu zeigen. Nur möchte ich wohl wissen, was Dich dazu veranlassen konnte, Dich von dieser Seite Dich meiner als eines Unbekannten so väterlich anzunehmen.

Lorenzo. Beruf und Pflicht. Doch frage mich hierüber nichts weiter, sondern sieh, beobachte und prüfe Du selbst, und erwarte ruhig die Zeit, wo Dir alles klar werden muß. Nur vergieß es nicht, daß die Zeit der Räthsel und der Prüfung für Dich noch nicht vorüber ist, erinnere Dich dessen, was Felicio Dir durch seine wenige Warnung andeutete, und worauf Dein ihm gegebenes Versprechen hinzielte.

Guido. Möchte nur Felicio hierüber sich deutlicher ausgesprochen haben, um mein Handeln besser hiernach bestimmen und einrichten zu können. Was konnte er

damit sagen wollen, wenn er die Besorgniß äußerte, daß vielleicht Dinge sich mir nähern dürften, welche die Lage der Sachen für mich verändern könnten?

Lorenzo. Mich dünkt, der Sinn seiner Worte sey sehr leicht zu entziffern.

Guido. Sey mir zu dieser Entzifferung behülflich, guter Lorenzo.

Lorenzo. Wahrscheinlich waren diesem Felicio jene Worte der Warnung und Ermahnung von Antonio selbst und von Deinen übrigen Freunden in den Mund gelegt worden, um Dich vielleicht darauf hinzuweisen, daß derjenige, der einst herrschen soll, erst gehorchen lernen und sich in der so äußerst schwierigen Kunst der Selbstbeherrschung üben müsse. In dem wilden Sturm empörter Elemente herrscht Verwüstung und Zerstörung, und unter dem Sturme blinder Leidenschaft blüht kein Frieden des Herzens und keine wahre Freude des Lebens hervor.

Guido. Ich verstehe Dich nicht, wenn Du von Herrschen in Beziehung auf mich

sprichst. Ich, der ich von früherer Kindheit an den Zufall Preis gegeben zu seyn schien, ein Ball widriger Schicksale, ohne Namen, ohne zu wissen wer ich bin, wem ich mein Daseyn verdanke, gehaßt und verfolgt, ohne zu ahnen vom wem und warum, — ich herrschen? — Du häufest für mich die Räthsel anstatt sie zu lösen.

Lorenzo. Laß es Dich nicht irre machen, wenn auf der einen Seite ein solches Räthsel sich löset, und auf der andern Seite ein anderes sich an jenes anschließet. Dem Tage muß die Nacht nothwendig vorangehen, und Aurorens goldner Schimmer verkündet den erwachenden Morgen, bis dann die Sonne im vollen Segensglanze heraufschwebt. Uebe vor allen Dingen Dich darin Dich selbst beherrschen zu lernen, und Meister Deiner selbst zu werden, das übrige findet sich dann von selbst.

Guido. Möchte mir es doch gelingen, dieser Weisung stets getreu zu handeln.

Lorenzo. Dazu bedarf es blos Deines ernsten Wollens, dann wird das Gelingen

stets folgen, aber es ist dasselbe, — ich will es gern zugestehen, oft schwer zu behaupten, und gleichwohl kann nur feste ausdauernde, jeder Versuchung widerstehende Beharrlichkeit zu dem glücklichen Ziele führen. Darum, lieber Sohn, wache sorgsam über Dich und über Dein Herz, daß dieses Dich nicht überliste. Glaube mir, nur aus innerer Harmonie entsproßet wahres Lebensglück und dauerhafter Seelenfriede; ist diese innere Harmonie zerstört, o dann verdorret auch die zarte Pflanze jedes Lebensglücks und heiterer Geistesgröße.

Guido. Ach Lorenzo, lehre mich die Kunst mir diese liebliche Blüthe innerer Harmonie zu bewahren, und sie zur Frucht zu erziehen.

Lorenzo. Diese Kunst beruhet hauptsächlich auf einem wohl erwogenen Lebensplane, in einem weise geregelten Gange und in einer gutgeleiteten Ordnung, im Denken und Handeln, und die große Lehrerinn Natur, stellt Dir auch hierin sich selbst als Muster zur Nachahmung dar. Blicke um

Dich her, schaue und fühle, wie Dich alles dort in dem großen All der Natur zur Harmonie auffordert. In ihr selbst ist überall Wohllaut und reinster Einklang, nirgends ist Mißton, aber nirgends ist auch ein Sprung oder eine Lücke, sondern allenthalben ist wohl geregelter Gang einer höhern Weisheit, und nur stufenweise gelanget alles umher durch diesen geregelten Gang zur Vollkommenheit. Gerade so verhält es sich nun auch mit dem Menschen überhaupt, und mit Dir insbesondere. Das räthselhafte Dunkel, das jetzt Dich umgiebt, muß nur gradweise in Klarheit sich auflösen; denn zu vieles Licht blendet das Auge und stumpft es für ein wahres reines Schauen ab. Jetzt umgiebt Dich noch das Dunkel wohlermessener Prüfung, wirst Du darin bestehen, alsdann wird und muß es auch gewiß für Dich tagen, und Du wirst eintreten in den schönen Kreis wahrer Harmonie, der den Erwählten und Treube undenen eröffnet wird.

Guido. Du kennest diesen Kreis der Erwählten, den ich jetzt nur noch leise

ahne, Du gehöreſt ihm ſelbſt wahrſcheinlich an, o ſage Du mir es, wer wird mich einſt einführen in denſelben?

Lorenzo. Dein geläutertes Selbſt, an der Hand treuer Freundſchaft und Liebe.

Guido. Und was werde ich dann ſchauen?

Lorenzo. (mit Nachdruck) Wahrheit! — Sie iſt das höchſte Bedürfniß des Menſchen, um in allen Verhältniſſen des Seyns und Wirkens glücklich zu ſeyn. Forſche nach ihr, mein Sohn, mit unbefangener Freudigkeit, und vermehre ſie überall, wo Du ſie findeſt, Du baueſt alsdann an Deiner ſchönſten innern Größe und Würde; denn ſie ſtammt vom Himmel und iſt ein Ausfluß der Gottheit in Dein beſſeres Selbſt.

Guido. Worin beſteht dieſe Wahrheit?

Lorenzo. Das iſt fürwahr eine ſchwer zu berichtigende Frage. — Betrachte ſie im Allgemeinen als die vollkommenſte Uebereinſtimmung der richtigen Erkenntniß mit ſich ſelbſt und mit den Gegenſtänden derſelben.

Guido. Warum verbarg man sie mir dann aber bisher so sorgfältig?

Lorenzo. Ich habe Dir es bereits gesagt; zuverläßig aus keiner andern Ursache, als weil Dein Auge noch zu sehr an das Dunkel gewöhnt war, als daß es ihren Lichtglanz sogleich hätte ertragen können.

Guido. Dennoch faßte ich das nicht. Um Wahrheit zu sehen, mußte ich durch Täuschung und Sinnenspiel geleitet werden?

Lorenzo. Das scheint allerdings sonderbar und widersprechend, und dennoch war es für Dich nöthig, damit Du unterscheiden lerntest, und das Auge an zunehmend größeres Licht gewöhntest. Alle Erkenntniß, lieber Sohn, beginnt von den Sinnen; denn der Mensch ist ein sinnliches Wesen, aber er ist auch zugleich ein vernünftiges Wesen, und deshalb muß die Erkenntniß als wohlgeregelt von den Sinnen zu dem Verstande übergehen und bei der Vernunft endigen. Diese ist das höchste Vermögen unsrer geistigen Natur für die Bearbeitung des Stoffs zur Anschauung und für

das Geschäft, daß hierdurch Erkannte unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen. Hierin wirst Du weiterhin bei ruhiger Ueberlegung den wohl geregelten Gang Deiner Bildung erkennen, die darauf abzwecken muß, Dich zu dem Ausgange aus Deiner frühern Unmündigkeit zu führen, die in dem Unvermögen bestehet, Dich Deines Verstandes ohne Leitung anderer mit wahrem bleibenden Vortheil bedienen zu können. Am Ziele ist Licht.

Guido. Ich werde meine ganze Sehkraft für dasselbe anstrengen.

Lorenzo. Thue das, mein Sohn, nur hadere nicht mit denen, die sich Deiner Leitung zum Ziele annehmen, wenn sie Dir noch die Hand vor das Auge halten, um es vor dem blendenden Glanze des Lichtes zu schirmen.

Guido. Ich werde mich willig und gern dieser Leitung überlassen.

Lorenzo. Bleibe dieser Zusage stets eingedenk, und erinnere Dich ihrer besonders in dem Dich erwartenden Stunden der Versuchung.

Guido. Wie verstehe ich das mein Vater?

Lorenzo. Der Mensch ist zwischen zwei Welten, mitten inne gestellt welchen er angehört, und welche deshalb auch beide ihr Recht an ihn geltend zu machen suchen, und welche auf diese Art sich gegenseitig feindlich zu bekriegen scheinen, am Ende aber in reine Harmonie zusammenfließen. Der Mensch wird von der Sinnenwelt und ihren äußern Eindrücken, von Verhältnissen, von Temperament und Leidenschaft geleitet und bestimmt; wenn nun nicht frühzeitig nicht blos eigener Wille, sondern bessere Einsicht ihn führt, so verliert er sich nach und nach von dem Pfade zum wahren Ziele, und dieses um so mehr je weiter er an seiner moralischen Freiheit verliert, und ein Sclave der Außenwelt wird. Ein Sclave aber der Sinne seyn und der Außenwelt, das ist fürwahr die niedrigste und verächtlichste Sclaverei, und zwar Sclaverei durch eigene Schuld. Jedes Gesetz innerer Freiheit und Wahrheit hat seine ewige Urkunde

in dem Herzen des bessern Menschen; er darf sie nur beachten. Die Keime zu aller Wahrheit liegen in des Menschen Brust, nur müssen sie, wie das Saamenkorn, das den Keim zu der Segensfrucht in sich schließt, in die Erde gesenkt werden, ehe die Keime aufgehen, zur Pflanze emporschießen und Frucht tragen können. Verstehest Du mich und den Sinn dieser Worte?

Guido. Unter Deiner Leitung hoffe ich, soll reiferes Nachdenken mir dazu behülflich seyn.

Lorenzo. Betrachte und bewundere den Menschen in seinen großen Anlagen und Fähigkeiten, als das edelste Wesen der sichtbaren Schöpfung, und Du wirst seinen tiefen Fall nicht allein bedauern, sondern auch dafür Deine gut geleitete und ausgebildete Kraft mit dazu anwenden; ihm wieder emporheben zu helfen. So rein und gut als er auch seiner Bestimmung zur Vollkommenheit gemäß aus den Händen der Natur der Erde gegeben wurde, so hat er sich doch durch die ihn überwältigende Herr=

schaft seiner sinnlichen Natur und durch das Spiel wilder Leidenschaft von dem Zwecke des Daseyns entfernt. Wenn Du Gelegenheit bekommst, das Thun und Treiben der Menge zu beobachten, so wirst Du dieses bestätiget finden, und der Gang Deiner eigenen Schicksale wird diese Bemerkungen noch mehr bekräftigen. Das Verlorene kann jedoch wieder erlangt werden, und Heil Jedem, der sich dazu berufen fühlt, dahin mitzuwirken.

Guido. Möchte doch auch mir dieses Glück verliehen seyn.

Lorenzo. Du bist wirklich dazu erkoren, mein Sohn, und es bedarf hierzu nur Deines festen Entschusses, so wie Deines ausdauernden Muthes und gut geregelter zweckmäßiger Mittel, womit Du wirst bekannt gemacht werden, so wie es Deine Bestimmung verlangt. Wohl Dir, wenn Du das Erhabene dieser Bestimmung und ihrer Forderungen recht lebhaft fühlen lernest und ihr treu bleibest; denn wisse mein Sohn, Du bist zu wichtigen Dingen erkoren.

Guido. Wäre mir es doch vergönnt, hinter den Schleier zu blicken, der über meine Schicksale von früher Jugend an verbreitet liegt, damit ich meine Bestimmung und das, wozu ich durch diese erkoren bin, deutlicher erkennen möchte.

Lorenzo. Dieser Schleier wird auch einst schwinden, harre nur geduldig der Zeit die ihn hinwegziehen wird. Der Gang Deiner bisherigen Schicksale hat Dich, wie Du mir selbst gesagt hast, darüber belehrt, daß Dich Arglist und Bosheit aus Deinen Rechten verdrängt haben, und daß Du von geheimen Feinden umgeben bist, die Dich um ihres eigenen erzwungenen Vortheils willen, verfolgen. Du bist jedoch vor ihnen gesichert worden, folge nur willig und gern der Hand die bisher dich leitete, und die Dich auch fernerhin leiten wird. Sey vor allen Dingen verschwiegen und treu, und harre geduldig des glücklichen Ausgangs.

Die Wärme, womit Lorenzo zu dem Jünglinge sprach, die unerkünstelte Herzlichkeit und Theilnahme an ihm, und die

väterliche Fürsorge, womit er ihn für das Höhere seiner Bestimmung zu gewinnen bemüht war, und die sich so rein und unverfälscht in diesen Unterhaltungen spiegelte, gaben demselben immer höheres Interesse für Guido, und zogen diesen mit zunehmend größerer Innigkeit nach ihm hin, je lebhafter er es immer mehr fühlte, daß durch Lorenzo's traulichen Umgang und dessen Lehren ein neues schönes und kräftigeres Leben in ihm aufging.

So wenig auch Lorenzo auf des Jünglings deshalb oft wiederholte Fragen über das Vergangene in Beziehung auf ihn und seine Schicksale sich gegen ihn deutlicher erklärte, so sehr leuchtete es diesem gleichwohl aus seinen Unterhaltungen ein, daß dieser mit diesen Dingen genauer bekannt sey, als er es Anfangs gewähnt hatte, daß sowohl er als Antonio in ihrer Zurückgezogenheit von der Welt nicht unthätig für sie seyn mochten, und daß sie auf eine ganz eigene geheimnißvolle Art aus dieser scheinbaren Abgeschiedenheit hervor auf ihn gewirkt, und

den Gang seiner Schicksale auf eine solche Art geleitet hatten, die auf eine genauere Bekanntschaft unter ihnen, und auf eine eigene Verbindung zwischen ihnen schließen ließ.

Indem Lorenzo des Jünglings Grübeln und Forschen nach diesen Dingen, die man vor ihm noch geheim zu halten zu unterdrücken suchte, und ihn immer nur auf sich selbst und sein Verhalten zurückführte, um das in ihn gesetzte Zutrauen für höhere Zwecke zu rechtfertigen und die auf ihn beziehenden Prüfungen zu bestehen, schränkte er sich fast ausschließend auf seine Gesellschaft ein, und war immer mehr darauf bedacht, ihm seinen Umgang und seinen Aufenthalt bei ihm immer angenehmer und nützlicher zu machen.

Auf seinen Spaziergängen führte Lorenzo ihn jetzt auch in dem Kloster Sankt Spirito ein, das an seine Besitzung angränzte, um ihn dort mit den frommen Bewohnern desselben und besonders mit seinem Freunde Ignazio, dem ehrwürdigen Prior

des Klosters bekannt zu machen. Mit besonderer Sorgfalt schien jedoch Lorenzo den Jüngling von dem abgelegenern hintern Theile des Gartens entfernt zu halten, der an seine Wohnung gränzte, wo Guido zu wiederholten Mahlen bei nächtlicher Weile den schon öfters gehörten Chorgesang aus der Ferne wahrnahm, der mit dem schauerlichen Chorgesang der Geister des Doms so viele Aehnlichkeit zu haben schien, daß er das Vernommene kaum noch für bloße Täuschung des Wiederhalls halten konnte. Da er jedoch bemerkte, daß es Lorenzo ungern sahe, wenn er deshalb mit Fragen und Vermuthungen in ihn drang, so stellte er um so lieber diese ein, je mehr ihn Lorenzo mit andern interessantern Dingen zu unterhalten wußte, die seine Aufmerksamkeit von jenen minder wichtigen Dingen ableiteten.

Lorenzo hatte ihm blos im Allgemeinen gesagt, daß jener entferntere Theil des Gartens zu einer verwilderten Waldung und zu einer Gegend führe, die keinen freundlichen Aufenthalt darböte. Um Guido's Fra-

gen nach der Gegend des Schreckensteins und der Burg desselben und ihrer Bewoh- nicht ganz unbefriedigt zu lassen, erwähnte er in seiner Unterhaltung mit ihm eines Fremdlings, den man unter den Namen Marano, als einen Mann von besonderm Einfluß und Ansehen kennen wollte, von welchem man hin und wieder mancherlei abenteuerliche und Mährchenhafte Dinge auf dem Schreckensteine erzählte; indem er dort von Zeit zu Zeit auf eine geheimnißvolle Art bei Antonio einspreche, ohne daß man wisse woher er komme und wohin er gehe. Lorenzo bedeutete Guido, daß man diesen räthselhaften Fremdling für den eigentlichen Eigenthümer der Burg des Schreckensteins, oder doch wenigstens für den Mitbesitzer halte, daß aber über den nähern Verhältnissen, in welchen er mit Antonio und mit den abenteuerlichen Gerüchten jener Gegend stehen möge, ein dichter Schleier liege, welcher nichts als bloße Vermuthungen zulasse.

Guido glaubte bei diesen Mittheilungen nicht daran zweifeln zu dürfen, daß

dieser Marano und jener Unbekannte, von welchem ihm Basilio so Manches mitgetheilt hatte, und welcher sich eben jetzt bei Antonio befand, eine und dieselbe Person sey, dessen Bild er auch bereits in Antonio's Zimmer unter der darüber hängenden rothen Gardine glaubte bemerkt zu haben.

Er äußerte gegen Lorenzo den Wunsch, diesen Fremdling genauer kennen zu lernen, und dieser bemerkte hierauf, daß höchst wahrscheinlich gewisse Umstände Antonio nöthigten, ihm vor der Hand die Befriedigung dieses Wunsches noch zu versagen, und seine Bekanntschaft mit diesem seinem Freunde zu verzögern. Jedoch fügte er zugleich hinzu daß er keinesweges daran zweifle, daß Antonio um so weniger unterlassen werde, den Jüngling näher mit Marano bekannt zu machen, da es mehr als wahrscheinlich sey, daß derselbe einen besondern Antheil an Guido nehme, und vielleicht einen nicht geringen Einfluß auf ihn und seine Lebensverhältnisse habe. „Allein, — fuhr Lorenzo in diesen Mittheilungen fort, — laß jetzt

diese Dinge, die man gewiß nicht ohne triftige Gründe für Dich in Dunkel hellt, und die an sich von minderer Bedeutung für Dich sind, und vor der Hand nur Deine Neugierde befriedigen könnten. Gegenwärtig hast Du Deine ungetheilte Aufmerksamkeit auf Dich selbst, und auf die Benützung der Mittel und Gelegenheit zu richten, welche Dir jetzt für die zweckmäßige Ausbildung Deines Innern dargeboten werden. Versäume diese Gelegenheit nicht, lieber Sohn, laß Dich durch Nebendinge und durch den Reiz des Sonderbaren, den sie tragen, nicht von der Hauptsache hinwegleiten, sondern verkürze Dir selbst durch Deine ungetheiltere Aufmerksamkeit auf die Hauptsache und durch die Art und Weise, wie Du Dich des Zutrauens und der Liebe, derer die Dich leiten, würdig machest, die Prüfungs- und Uebungszeit, worin Du gegenwärtig Dich befindest, um alsdann desto besser zum freieren Selbsthandeln vorschreiten zu können

So gern auch Guido über diese ange-

deutete Prüfungen, die er zu bestehen habe, etwas Näheres von Lorenzo erfahren hätte, so mußte er dennoch seine Ungeduld deshalb zügeln; denn Lorenzo brach das Gespräch ab, und war mehr als vorher darauf bedacht, des Jünglings Aufmerksamkeit von diesen Dingen hinweg und auf andere Gegenstände hinzuleiten. Hierzu kam ihm denn jetzt das benachbarte Kloster und der freundschaftliche Umgang mit den frommen Bewohnern desselben und namentlich mit dem ehrwürdigen Prior Ignazio, mit welchem er in besonders traulichen Verhältnissen stand, sehr gut zu Statten.

Das Kloster lag mit seinen Nebengebäuden und Gärten auf einer Anhöhe von welcher das Auge mit Vergnügen das ganze schöne Thal übersehen konnte, welches eine Art von geräumigen Kessel um das Kloster und dessen Fluren und Umgebungen bildete, der sich weit hinauszog und mit den reichsten und mannigfaltigsten Segensgaben der Natur geschmückt war. Die Ueberraschung womit man in diese äußerst angenehme und

freundliche Gegend trat, wurde dadurch um vieles erhöhet, daß eine zwar wilde aber sehr romantische Waldparthie von Lorenzo's Wohnung aus dahin führte. Diese stand mit ihren düstern und verschlungenen Pfaden, mit ihren Wildnissen und ihren finstern Geklüften und Felsenmassen, welche alle Spuren der Verheerungen der Zeit und den Stempel alter grauer Jahrhunderte trugen, in einem ganz eigenen Kontraste mit jener blühenden lebenvollen Gegend, so das sich Guido auf eine ganz eigene Weise, mit hohem Zauber darnach hingezogen fühlte, und mit besonderer Freude die Erlaubniß von Lorenzo erhielt, diese Gegend abwechselnd besuchen zu dürfen.

Man schien in dem Kloster auf Guido's Ankunft schon vorbereitet zu seyn, und als er jetzt mit Lorenzo auf einer Morgen-Promenade dort ankam, fand er die freundlichste Aufnahme. Ueberall und besonders von Seiten des alten ehrwürdigen Priors kam man ihm mit einer biederherzigen Geradheit und Offenheit, und mit einer reinen

Herzlichkeit gleich einem längst erwarteten sehr theuren Bekannten entgegen, welches äußerst wohlthätig auf das zart und tieffühlende Gemüth des Jünglings wirkte, und ihn auf eine ganz eigene Art, um so mehr nach diesem frommen Greise hinzog, je mehr derselbe das Ehrwürdige des Ortes und seines schönen Berufes als Lehrer der Religion dazu anwendete, seine Unterhaltungen auf eine höchst angenehme und interessante Weise, auf die heiligsten Gegenstände der Religion und eines frommen Glaubens hinzuleiten, und das Gemüth des Jünglings immer mehr dafür zu erwärmen.

Als Guido bei einem wiederholten Besuche in dem Kloster seine Freude über diese unerwartete zuvorkommende zutrauliche Aufnahme gegen Lorenzo äußerte, erwiederte dieser: —

„Glaube es mir, die Menschen sind im Allgemeinen so schlimm nicht, als sie Eigennutz, Selbstsucht und schwarze Gallsucht verschrien. Wer nur die Bessern von ihnen, aus der Menge der minder Guten und Bö-

sen zu finden weiß, und diesen mit Zutrauen und Vertrauen offen und biederherzig und arglos entgegen geht, dem werden sie auch immer mit gleicher Offenheit und Arg- und Falschlosigkeit begegnen; denn Zutrauen erweckt gegenseitiges Zutrauen und Wohlwollen, wenn ungezügeltes Mißtrauen und blinder Verdacht dieses Vertrauen vernichten, und den Menschen von dem Menschen entfernen. Aber freilich sind die Menschen nicht stets und überall so beschaffen, wie Du sie hier in dieser Gott und der Religion gewidmeten friedlichen Stille findest. Deshalb ist es nöthig nur mit Vorsicht und kluger Besonnenheit zu verfahren, und nicht sogleich bei jeder flüchtigen Bekanntschaft, sich sogleich sorglos einem Jedem ganz offen hinzugeben. So muß denn Dein Zutrauen zu dem Menschen durch erprobte und erfahrene Menschenkenner geregelt und geleitet werden, welche mit dem erworbenen Schatze an Menschenkenntniß, den sie nur in der Schule schmerzhafter Erfahrungen und im Umgange mit Menschen erwerben konnten, ihr Zu-

trauen zu der Menschheit nicht verloren, wenn auch die Klugheit ihnen gebietet ihr Zutrauen zu den Menschen im Einzelnen zu beschränken."

Ignazio trat jetzt hinzu, und nahm Gelegenheit den Faden dieses Gespräches weiter fortzuführen.

„Jedem Guten und selbst dem Bessern, — hub er an, — ist hienieden immer etwas beigefügt, was dasselbe nur bedingungsweise gut macht und den Grad seiner Vollkommenheit beschränkt, so ist es auch hier in Ansehung dessen, was unser Freund Lorenzo eben über das mit nöthiger Vorsicht verbundene Zutrauen zu den Menschen äußerte. Kein Mensch ist von Schwächen frei, und weise ist es für Jeden seine Schwächen kennen zu lernen und sie abzulegen, und selbst seine Fehler zu Vollkommenheiten umzuwandeln; Dieses ist der sicherste Weg, die Achtung seiner selbst nicht zu verlieren, und darauf sein inneres Glück zu gründen."

Guido. Wie ungemein schwierig mag aber diese große Kunst seyn, in allen Ver-

hältnissen und unter allen Umständen stets Herr über sich selbst zu seyn.

Ignazio. Wohl ist es eine schwierige Aufgabe, diese innere freie Selbstständigkeit zu erringen, aber sie ist der Anstrengungen auch im hohen Grade werth. Bezähmung seiner Leidenschaften und der Einbildungskraft, bahnt zu dem Erringen dieser Selbstständigkeit den Pfad, und religiöser Sinn, frommes Vertrauen auf den Heiligen, der der Urquell alles Guten und Vollkommenen ist, führt zum glücklichen Ziele desselben.

Guido. Ich fühle die Wahrheit dieser Worte, und werde alle Mühe anwenden, meine Leidenschaften zu unterdrücken und auszurotten.

Ignazio. Nicht das, lieber Sohn, der Mensch gehört der Sinnenwelt an, und kann nie ohne Leidenschaften seyn; sie sind für den Geist, was die Säfte für den Körper sind; im richtigen Maße vertheilt, geben diese dem Körper, Gesundheit, Nahrung und Kraft und so ist auch das Gemüth gesund und heiter; Ueberfluß macht bei bei-

den, hier den Körper, dort die Seele krank. Die wahre Kunst die schwierige Aufgabe zu lösen: Herr über sich selbst zu werden und zu bleiben, besteht daher vorzüglich darin, das Uebermaß zu verhindern, und durch kluge Zügelung seiner Leidenschaften sich selbst beherrschen zu lernen. Dieses gilt auch namentlich von der Einbildungskraft und deren Zügelung. Der ist wahrhaft weise und glückselig, welcher seine Einbildungskraft zu mäßigen und zu beherrschen weiß. Nur zu leicht maßt sich diese muthwillige Gauklerin der Sinne eine höchst gefährliche Tirannei über uns an, indem sie den Verstand überflügelt, durch ihre Trugbilder für den Augenblick scheinbar beglückt, aber dann desto härter niederschlägt.

Guido (zu Lorenzo.) Warum mußte doch in meiner bisherigen Leitung so absichtlich auf meine Einbildungskraft durch so vielfältige Sinnentäuschungen gewirkt werden, daß es mir ungemein schwer fallen wird, mich von dem Einflusse der Einbildungskraft loszureißen?

Lorenzo. Sey nicht ungerecht gegen die, welche Deine Bildung übernahmen; in unserm frühern Gespräche wirst Du Deine jetzige Frage beantwortet finden. Du mußtest unterscheiden lernen, um Wahrheit zu erkennen und sie in Dir aufzunehmen. Ich wiederhole Dir es nochmahls: von den Sinnen aus, beginnt alle Erkenntniß.

Ignazio. Für das Gelingen Deines Bestrebens nach günstiger Ausbildung und innerer Selbstständigkeit, gibt es kein besseres Mittel als dieses, daß Du Dir irgend einen wahrhaft großen Mann älterer oder neuerer Zeit, wie ihn Dir das große äußerst lehrreiche Buch der Welt- und Zeitgeschichte darstellt, zum Muster erwählest, weniger in der Absicht, um ihm nachzuahmen, als vielmehr um ihn zu übertreffen. Nichts vermag die edelsten Kräfte so wohlthätig zu nähren und anzufeuern als der Ruhm großer edler Männer. Indem derselbe die gehässigsten Leidenschaften, Neid, Stolz und Uebermuth erstickt, erfüllt er die Seele mit edlem Muthe und rühmlichen Entschließungen.

Lorenzo. Ich zweifle nicht daran, daß Deine Erzieher, bei der Art und Weise Deiner wissenschaftlichen Bildung, Dich darauf hinleiteten, durch Bekanntschaft mit der Welt- und Menschengeschichte Dir die oben aufgestellte Wahrheit anzueignen.

Guido. Ich ehre die Absicht meiner Erzieher, und hoffe, daß sie erreicht werden soll.

Ignazio. Das wird gewiß geschehen, wenn Du fernerhin willig und in der Ueberzeugung, daß diejenigen welche Dich leiten, Dein wahres Bestes berücksichtigen, Dich diesen überlässest, und unter ihrer Leitung es lernest, Dich richtig in Zeit und Menschen zu schicken. Die Urtheile der Menschen, über den Werth und Unwerth der Dinge hängen gar sehr von den Eindrücken ab, die sie von außen her erhalten und von den dadurch erzeugten Launen und Neigungen; so geschieht es sehr oft, daß dem Einen mißfällt, was der Andere als sehr preiswürdig erhebt. Derjenige ist unter den Schwachen und Thoren der größte,

welcher verlangt, daß Alles sich nach seiner Meinung und nach seiner Phantasie bequemen soll, und daß man ihn selbst und sein Handeln, so wie seine Ansichten und Meinungen nur immer lobe und nichts an ihm tadle. Daraus, daß ein Einzelner etwas billiget und lobt, folgt noch nicht, daß dieses wirklich des Beifalls und des Lobes als etwas Vollkommenes in jeder Hinsicht würdig sey. Du mußt daher nicht trauern, klagen und den Muth verlieren, wenn das, was Du in Deinem Thun und Leben, als gut und preiswürdig erkennest, nicht Allen und Jedem auch so gefällt, es wird in allen Verhältnissen des Lebens und Wirkens nimmer fehlen, daß hier auf der einen Seite dem Einem etwas nicht gefällt, daß aber auch auf der andern Seite wieder Andere da seyn werden, welche dasselbe würdevoll zu schätzen wissen. Sieh lieber Sohn, das findet im Großen so wie im Kleinen Statt, das ist draußen in dem Gedränge der Welt der Fall und fehlt sogar nicht in dieser friedlichen Stille meines Klosters und seiner

glücklichen Abgeschiedenheit von der Welt. Der sicherste Maßstab für die Würdigkeit der Dinge, ist der Beifall und die Billigung wahrhaft verdienstvoller Männer, deren richtige Urtheilskraft und Einsichten als sachverständige Männer allgemein anerkannt sind, und die Zufriedenheit unsers Innern die als Wiederstrahl des Beifalls von oben mit unsern Thun und Wandeln, das Herz und den Geist erhebt.

Guido. Möge mein gutes Geschick mich immer solche edle Männer finden lassen! und möge mir es gelingen mich dieser eigenen Zufriedenheit und des Beifalls der Gottheit erfreuen zu können.

Ignazio. Du wirst weder das eine noch das andere vermissen, wenn Du nur immer das Gesuchte wirklich finden willst, und wenn Du stets Dein rein edles Gefühl für das Heiligere im Leben, für Gott, Religion und Tugend Dir bewahrest, und wenn dasselbe in Deinem Denken und Handeln sich spiegelt. Alsdann werden Deine Führer und Erzieher sicher dafür sorgen, daß

Dir dieses Finden erleichtert werde. Aber lieber Sohn, um stets glücklich und ungestört zu leben, wirst Du Dich, ehe Du in das Geschäftsleben eintrittst, vorher zunächst den Grundsätzen ächter Religiosität, auch noch mit mancher heilsamen Regel der Lebensklugheit bekannt machen müssen, damit Du sie nicht in der Schule bitterer Erfahrung zu machen brauchst.

Guido. Ich fühle und erkenne mit Ueberzeugung, daß ich in Euerm Umgange ehrwürdiger Vater und in dem des edeln Lorenzo dieser Schule der Erfahrung überhoben werden könnte; und um so mehr muß ich wünschen, daß es mir vergönnt werden möge, diesen Aufenthalt bei Euch längere Zeit benützen zu dürfen. Was ich vorher bei dem seltsamen Zusammentreffen der Umstände, die mich hierher brachten, als Zufall betrachtete, das lerne ich immer mehr und mehr als Plan und weise Absicht für mein Bestes verehren.

Lorenzo. Ich habe es Dir schon gesagt lieber Sohn, und wiederhole Dir es

nochmahls: nichts ist Zufall, und was gewöhnlich obenhin als Ungefähr betrachtet wird, ist nichts anders als der rohe Stein, dessen rauhe Außenseite das glänzende Juwel als Kern in sich schließt, das durch kluge Behandlung erst seinen wahren Werth erhält. Auch Dein Zusammentreffen mit mir und mit meinem ehrwürdigen Freunde Ignazio war nichts weniger als Zufall.

Ignazio. Wie sich dieses alles, was Dich betrifft, so sonderbar fügte, darüber grüble Du nicht, sondern benütze vielmehr dasselbe, und lerne, in dem festen glaubenvollen Vertrauen auf den großen Welten- und Wesenlenker, der auch Deine Schicksale leitet, immer Güte mit Klugheit verbinden. Diese letztere ermahnt Dich vorzüglich, in dem Umgange mit Menschen, Dich selbst auf das Urtheil des Besten nicht unbedingt zu verlassen, und Dich auch den Besten nicht unbedingt hinzugeben. (Mit feierlichem Ausdruck und erhobenem Blick zum Himmel) Vollkommen ist nur Einer, und diesem einzigen Ideale höchster Vollkommen-

heit gebührt allein unbedingtes festes Vertrauen, das nie täuschet. Auch der bessere Mensch, ringt mit Unvollkommenheit und ist nicht von Mängeln und Schwächen frei, die sein Wollen und Thun durch Leidenschaft, Egoismus und ähnliche Feinde innerer Ruhe und Größe stören, und unter der großen Menge ist die Zahl der Bessern gering, welche ein größeres Zutrauen und ein offeneres Vertrauen in Umgange mehr als gewöhnlich verdienen. Daher ist Welt- und Lebensklugheit und Vorsicht nöthig, und ein welt- und lebenskluger Mann ist nie unbedingt und ganz offen gegen Andere, die er nicht durch Ueberzeugung in jedem Lebensverhältnisse bewährt fand, und eben so wenig verstattet er es, daß es Andere unbedingt gegen ihn sind. Eine gewisse geregelte weise Zurückhaltung gewährt vielfältige Vortheile und Achtung, welche das Gegentheil sehr leicht verscherzt. Am sichersten wirst Du auf Achtung der Menschen rechnen können, wenn Du Dich mit kluger Besonnenheit und Unbefangenheit in einer ge-

wissen Entfernung von einer allzugroßen Vertraulichkeit und Offenheit hältst. Du wirst in der Folge sehr leicht die Erfahrung machen können, daß die Dinge um uns her, um so weniger geachtet werden, je näher sie liegen, in so fern ihre Nähe die Bemerkung ihrer Unvollkommenheiten mit sich führt, welche die Entfernung dem Blicke entzieht. Bei jeder Art von Verhandlung mit Andern, ist es rathsam, immer ein verhältnißmäßig größeres Maß von Verstand und Einsicht zu zeigen, als eben bei dem jedesmahligen Geschäfte unumgänglich nöthig ist. Der kluge Mann muß immer auf eine geschickte Art die Erwartung Anderer von ihm, in einer gewissen Spannung zu erhalten, und den Erwartungen von ihm immer neue Nahrung zu geben wissen. Dasjenige was man in seinen Handlungen als viel und als groß bewundert, muß immer noch ein Mehr und ein Größeres und Höheres versprechen. Nur der Thor und Unbesonnene strebt gewöhnlich sehr gern nach Gelegenheiten, wo er den ganzen Reichthum sei-

ner Kraft und seiner Ueberlegenheit mit einem Mahle offenbaren könne, und verliert dadurch Achtung und Zutrauen, wenn der kluge und besonnene Mann sich beide dadurch sichert und erhöht, daß er die Fülle seiner Kraft in ihren Aeußerungen sorgfältig und genau nach Zeitumständen und Verhältnissen abwägt, und sie nie als Ueberlegenheit Andern fühlen läßt.

Diese und ähnliche Gespräche hatten für Guido um so höheres Interesse, je mehr der Inhalt derselben ihn auf Dinge hinführte, welche für ihn bisher unbekannt geblieben waren, und je reichern Stoff zu dem ergiebigsten Nachdenken sie ihm darboten. Er fühlte sich daher auch immer mehr voll hoher Achtung und mit liebevollern Zutrauen zu seinen beiden Freunden Lorenzo und Ignazio hingezogen, deren belehrende Unterhaltungen ihn so oft an seinen unvergeßlichen väterlichen Freund und Erzieher Hieronimo erinnerten. Besonders gefiel ihm sein Aufenthalt bei dem ehrwürdigen Ignazio und dessen belehrende Unterhal-

tung so sehr, daß er um so freudiger die Vergünstigung aufnahm, seine Besuche in dem Kloster und bei Ignazio allein, so wie in Lorenzo's Gesellschaft so oft zu wiederholen als es ihm die Umstände nur immer verstatten würden.

„Nun? — wie findest Du meinen Freund Ignazio?" — nahm Lorenzo das Wort, als er mit Guido zurückkehrte.

Guido. Guter Lorenzo, wie vielen Dank bin ich Dir schuldig, daß Du mir zu dieser Bekanntschaft verholfen hast, die für mich so höchst angenehm und belehrend ist.

Lorenzo. Es freut mich sehr, daß Dir diese Bekanntschaft gefällt; aber lieber Sohn, bist Du auch über den wahren Grund dieses Wohlbehagens mit Dir im Klaren? Würdest Du Dir auch darüber richtige Antwort geben können, wenn ich Dich aufforderte, die Frage an Dich zu richten, was es eigentlich sey, das Dir diese neue Bekanntschaft so interessant macht?

Guido. Ich glaube es bejahen zu können.

Lorenzo. Ist es nicht das Neue und Ungewöhnliche was Du hier fandest?

Guido. Wohl mag dieses einen wesentlichen Antheil daran haben; allein dieser Grund gewinnt in sofern an Werth, als ich in den Mittheilungen des ehrwürdigen Ignazio glaube das zu finden, was mir zur größern Verständlichkeit sowohl Deiner als meiner frühern Erzieher Winke und Belehrungen behülflich ist.

Lorenzo. Wie das?

Guido. Sagtest Du mir nicht, ich sollte Wahrheit sehen lernen? — ich fühle und erkenne, daß ich ihr auf diesem Wege wirklich näher gestellt werde. Ich fange an zu begreifen, worauf diese Wahrheit sich beziehen wird; aber eben so sehr fange ich auch an, Deine Weisung zu verstehen, daß das Licht mein desselben ungewohntes Auge blende, und daß es nöthig sey mein Auge nur nach und nach daran zu gewöhnen.

Lorenzo. Ich verstehe Dich, und begreife leicht, daß es gewissermaßen Dein Auge jetzt noch schmerzt, wenn Du dieses

Licht erblickst, darum werde ich Dir gern hülfreich zur Seite seyn. Du nimmst reichen Stoff zum Nachdenken mit Dir, und dieses wird Dir dazu dienen, das Vernommene zur größern Klarheit in Dir zu erheben und es durch gehörige eigene Verarbeitung Dir selbst eigenthümlich zu machen. Freilich wird aber dabei Deine frühere Unbefangenheit einigermaßen beeinträchtiget werden, und deshalb wird es nöthig seyn, daß ich Dir rathend und helfend zur Seite stehe.

Guido. Allerdings führen die Belehrungen welche ich während meines Aufenthaltes bei Dir und bei Ignazio erhielt Manches mit sich, was mich gewissermaßen mit mir selbst und den früher erhaltenen Belehrungen in einigen Widerspruch stellen könnte, und es wird mir nicht leicht werden, diesen Widerspruch aufzulösen, und das Zutrauen wozu Du mich ermahntest mit dem nöthigen Grade von Mißtrauen zu verschmelzen wozu die Lehren der Lebensklugheit mich auffordern.

Lorenzo. Unser ganzes Leben geht unter beständigen Belehrungen hin, von welchen oft ein großer Theil für den ersten Augenblick nicht ganz angenehm auf uns wirkt und wirken kann, weil sie das durch Gewohnheit uns Liebgewordene antasten, und andere als die gewohnten Formen des Denkens und Handelns uns darbieten. Sehr heilsam ist es, wenn wir diese Belehrungen nicht blos durch bittere Erfahrung erhalten, aber eben so heilsam ist es auch, wenn wir sie, nicht einzig und allein auf Treu und Glauben annehmen, sondern sie durch eigenes Nachdenken zur Erkenntniß der Wahrheit in uns erheben. Das Wichtigste als Grund aller Belehrung ist Selbsterkenntniß, die ich Dir nicht genug empfehlen kann. Sich nie und nirgends dem bloßen Momente und dessen Einflusse hinzugeben, niemahls sich dadurch zu Uebereilungen und zu leidenschaftlicher Hitze im Verlangen und Thun hinreißen zu lassen, das, lieber Sohn, ist der schönste Stempel einer Seele von ruhiger Fassung. Wenn der Mensch

es erst dahin gebracht hat, daß er durch richtige Selbstkenntniß und Selbstwürdigung, Herr über sich selbst geworden ist, und die Vernunft vorwalten läßt, alsdann wieder auch um so eher Herr über Andere werden, und im Stande seyn, sich die Welt zu gestalten, und in größerer selbstständiger Unabhängigkeit von der Außenwelt zu leben. Richtige Selbstkenntniß ist die Mutter eines edeln Selbstzutrauens; dieses erzeugt alsdann auch Zutrauen zu Andern, und dieses ist dann um so mehr mit Vorsicht und ruhiger Besonnenheit gepaart, je weniger jenem weise geregelten Selbstvertrauen diese Vorsicht und Besonnenheit jemals mangeln können. Der wahrhaft weise und edle Mann verdankt dieser Strenge und Vorsicht gegen sich selbst weit mehr als allen Lehren, sie führen ihn dahin, Tugend und Klugheit stets und überall in sich zu vereinigen; denn die Tugend macht wahrhaft klug; sie ist das schöne Band welches alle Vollkommenheiten verknüpft, die zur Glückseligkeit nöthig sind.

Unter diesen Gesprächen kamen Beide in Lorenzo's Wohnung wieder an, wo Lorenzo seinem jungen Freunde Gelegenheit gab, die erhaltenen Winke zu benutzen, und darüber reiflicher nachzudenken; indem er sich zur Besorgung häuslicher Geschäfte auf kurze Zeit von ihm entfernte. Lorenzo schien es sich immer mehr und mehr zur Pflicht zu machen, soviel es nur immer die Umstände ihm verstatteten, den größten Theil seiner Zeit seinem jungen Freunde zu widmen und mit liebevoller Sorgfalt alles anzuwenden, um demselben seinen Aufenthalt bei ihm eben so angenehm als nützlich und lehrreich zu erhalten.

Guido hatte vorzüglich ein stilles heimisches Plätzchen in der Waldung die nach dem Kloster führte zu seinem Lieblingsplätzchen gewählt, wo auf dem Abhang eines Gebirgrückens einige einen Halbkreis bildende hochemporstrebende Buchen, mit ihren in der Höhe in einander verflochtenen Wipfeln in eine Art von Tempelhalle sich wölbten, zu welcher von beiden Seiten ein

in den Fels gebahnter Weg führte und in deren Mitte eine Rasenbank der einsamen Betrachtung einen ungemein behaglichen Wohnsitz darbot. Hinter dieser Baumgruppe thürmten sich die rauhen Felsenwände in ungeheuern Massen mit ihren Geklüften empor, und zu beiden Seiten liefen diese Felsenwände mit ihren nach der Höhe führenden Pfaden in einen Halbzirkel fort, und bildeten eine Art von Amphitheater, von welchem man eine herrliche Aussicht in die Tiefe hinab, und in das zum Kloster gehörige Thal hatte, aus welchem in einer mäßigen Entfernung das Kloster selbst, auf seinem freundlichen Hügel sich erhob. Das Heimische dieses Ortes wurde durch das schauerliche Halbdunkel, das zu jeder Tageszeit hier herrschte, ungemein erhoben, indem die dichten Zweige und Blätter der Bäume das Sonnenlicht abdämpften, und den Strahlen der Sonne nur hin und wieder einen Durchgang verstatteten, so daß sie nur in einzelnen Lichtflocken auf die Felsenwände fielen und bei den Bewegungen der Zweige

und Blätter hüpfende Lichtgestalten bildeten, und durch das schauerliche Flüstern der Blätter im Hauche der Lüfte, eine Art von Leben erhielten. Das Ganze dieses schauerlich milden Platzes, hatte den Jüngling sogleich bei dem ersten Finden desselben ganz besonders angesprochen, so daß er ihn zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte wählte, und Lorenzo ihn am sichersten dort treffen und zu seinen gewöhnlichen Spaziergängen und zu den fortgesetzten Besuchen bei Ignazio abholen konnte.

Ein ganz eigener Umstand machte diese heimische Stille für Guido sehr bald noch anziehender. Er bemerkte nämlich gleich anfangs bei dem Besuche dieses Platzes, daß er nicht allein für ihn besonderes Interesse hatte, sondern daß er auch der Lieblingsplatz einer andern Person sey, die höchst wahrscheinlich nur durch seine häufigen Besuche dort verscheucht werde. Er vernahm oft und wiederholt von dort herüber die ihm bekannt gewordenen von dem Gesange einer sanften weiblichen Stimme begleiteten Lau-

tentöne, und hielt sie anfangs für die Musik der umherwandelnden Ahnfrau des Schreckensteins; allein je aufmerksamer er auf diese Töne lauschte, um so mehr fand er auch Grund dazu, seine vorige Meinung zu ändern, und zu vermuthen, daß diese Sängerin und die Ahnfrau zwei ganz verschiedene Personen wären.

Ein angenehmer Abend, und der Wunsch die liebliche Sängerinn einmahl dort zu finden, veranlaßte ihn jetzt, noch ziemlich spät, sein Lieblingsplätzchen zu besuchen, als er die Lautentöne mit dem sie begleitenden Gesange aus der Ferne vernahm. Er ging dem Schalle dieser Töne nach und bemerkte je mehr er sich ihnen näherte, daß sie wirklich von jener Stelle herüber zu kommen schienen, wie er vermuthet hatte. So leise er aber auch sich zu nähern suchte, so wurde dennoch seine Annäherung durch ein junges Reh verrathen, das bei seinem Herankommen, aus dem Gebüsche empor sprang und erschrocken davon floh, indem es der Gegend zueilte, von welcher die Lautentöne

herüberschwebten. Guido folgte ihm nach; jedoch plötzlich verstummten die Lautentöne und der Gesang, und als er den Felsenpfad erreichte, welcher von der Höhe herab nach der Baumhalle führte, gewahrte er, soviel es die Dunkelheit verstattete, auf der gegenüber liegenden Seite, den Schimmer eines weißen Gewandes einer weiblichen Gestalt, welche flüchtig den Felsenpfad hinauf eilte und sich in dem Gebüsche seinen nachschauenden Blicken entzog.

Guido stand in einem ganz eigenem Gemisch von Gefühlen da und heftete seine Blicke auf die Stelle, wo er die Fliehende verschwinden sah, sein Inneres war durch die schmelzende melodische Stimme der Sängerinn und durch die sanft ansprechenden elegischen Akkorde der Laute tief bewegt, es zog ihn mit süßem Drange hin, der Fliehenden nachzufolgen, und gleichwohl hielt ihn wieder eine gewisse bängliche Beklommenheit und die Besorgniß der Sängerinn durch seine Zudringlichkeit zu mißfallen, zurück dem innern Drange zu folgen.

In stummes Nachdenken versunken saß er auf der Rasenbank und überließ sich dem Spiele süßer Schwärmerei, ohne es eher zu bemerken, daß Lorenzo indessen herbei gekommen war und mit beobachtenden Blicken ihm zur Seite stand, bis dieser ihn anredete. Guido war über Lorenzo's Gegenwart ungemein überrascht und verlegen, ohne sich selbst den Grund davon angeben zu können. Lorenzo schien es jedoch nicht zu bemerken, sondern nahm an seiner Seite Platz und knüpfte ein Gespräch an, das blos im Allgemeinen auf den Aufenthalt in der Einsamkeit, und zugleich auf das Verführerische dieses Platzes sich bezog, indem diese einsame Stelle zwar der stillen Betrachtung einen angenehmen Aufenthalt darbiete, aber auch zugleich so ganz dazu geeignet sey, der Phantasie einen weiten Spielraum für ihre bunten Dunstgebilde zu gewähren, und in gefährliche Schwärmereien zu versenken.

„Die Einsamkeit kann nur unter gewissen Bedingungen beglücken," — fuhr er fort. — „Wenn in ihrem Umgange die Ru=

he des Herzens, und die Heiterkeit und Unbefangenheit des Geistes nicht gefährdet seyn sollen, so darf die Phantasie keinen zu großen Antheil an den empfundenen Annehmlichkeiten derselben haben. Gar zu leicht versenkt sie in leere Träume die am Ende ihr selbst die Oberherrschaft über uns einräumen und uns zu ihren Sklaven machen; keine Sklaverei ist härter und drückender als die der Einbildungskraft, und kein Verlust wird am Ende schmerzhafter empfunden als der Verlust innerer Freiheit. In diesem Verluste liegt alles, was den Menschen wahrhaft unglücklich macht, und glücklich kann Niemand leben, wer blos nach Einbildung lebt. Es gehört fürwahr ein schon erreichter hoher Grad von innerem Gleichmuth und von Festigkeit des Charakters dazu, wenn die Einsamkeit ihren heilsamen Einfluß auf Geist und Herz äußern soll, und ein wesentlich nothwendiges Erforderniß hierzu ist, daß der Geist gediegene Erfahrungen und gewisse Schätze mit sich dahin bringt, welche ihm, nach den Beispielen der Weisen älterer und

neuerer Zeit, reiche Nahrung und Unterhaltung gewähren, und ohne welche das hochgepriesene Glück der Einsamkeit zu Nichts zerfällt.

Auf diese und ähnliche Weise verstand es Lorenzo sehr gut, den Augenblick und jede Gelegenheit zu benützen, um mit Vortheil auf seinen jungen Freund und dessen höhere Ausbildung zu wirken, indem er ohne gesuchte Aengstlichkeit ihn im Stillen sorgfältig beobachtete, und ihm warnend, ermahnend und rathend zur Seite war. Wenn auch, — wie es eben jetzt der Fall war, — der Augenblick hin und wieder seinen Einfluß zu stark auf das Innere des Jünglings geltend machte, als daß immer sogleich die Ermunterungen und Belehrungen des edeln Lorenzo ihre volle Kraft auf ihn hätten äußern können, so wußte es dieser doch immer so einzurichten, daß in ruhigern Stunden einer größern Unbefangenheit der Nachhall seiner Belehrungen, die beabsichtigte Wirkung derselben beförderte.

So war es auch jetzt, als Guido an

Lorenzo's Seite sein Lieblingsplätzchen wieder verließ, und dieser auf einigen Seitenwegen unter traulichen Gesprächen über allgemeine Gegenstände, mit ihm zurückkehrte. Ruhiger und unbefangener wandelte Guido an Lorenzo's Seite nach Hause, da es dieser sehr gut verstand, durch das Trauliche und Biederherzige seines Umgangs und seiner Unterhaltungen, die Gemüthlichkeit in seinem Innern immer wieder zu erneuern und zu vermehren, welche den Jüngling mit so vieler Achtung und Liebe an ihn knüpfte.

Unwillkührlich trat jedoch immer wieder die Erinnerung an die Scene an seinem Lieblingsplätzchen vor Guido's Gedächtniß, und seine Phantasie bildete mit ihren bunten Gebilden, selbst im Schlummer jenen Auftritt und die Ueberraschung der lieblichen Sängerinn immer mehr und mehr aus. Immer fort klangen die sanften Töne ihrer Stimme und der Laute, die so mächtig sein Inneres angesprochen hatten, ihm im Ohre; er sahe sie selbst in lieblichen Traumgebilden schüchtern vor ihm hin flie-

hen, und fühlte sich von einem innern Drange verworrener Gefühle angetrieben, ihrer Spur zu folgen, bis die Fruchtlosigkeit seiner angestrengten Bemühungen, das Traumbild verscheuchte und ihn erweckte.

Gern hätte er bei Lorenzo Erkundigungen nach der lieblichen Sängerinn angestellt, allein es schien ihm, als ob dieser seinen darauf einleitenden Fragen geflissentlich auswiche, und eine dadurch erregte schüchterne Verlegenheit hieß ihm, gegen Lorenzo über ,den ganzen Vorfall zu schweigen. Gleichwohl konnte er es sich nicht versagen, am folgenden Morgen, mit Nicola, welcher ihm das Frühstück brachte, ein Gespräch über jenen Auftritt in der Buchenhalle anzuknüpfen, und verschiedene Fragen an ihn zu richten, die ihn darüber Aufschluß geben sollten; allein zu seinem Verdruße vernahm er, daß dieser mit der Umgegend und ihren Bewohnern ziemlich unbekannt war. Auf seine Fragen nach dem vernommenen Gesange der unbekannten Sängerinn äußerte Jener, daß dieses wahrscheinlich die Stim-

me der Klagefrau sey, von deren Umherwandeln die Sage so seltsame Dinge erzähle, und welche in den Klüften jener Felsen im Walde ihre schauerliche Wohnung aufgeschlagen haben solle. Auf seine Bitte theilte der Erzähler ihm mancherlei von den darüber Statt findenden Sagen und Mährchen mit, welche in so hohem Grade das Gepräge des Schauerlichen und Abenteuerlichen trugen, daß Guido es um so begreiflicher fand, daß nach des Erzählers Versicherung jene wilde und unheimische Gegend sorgfältig vermieden werde, und daß man daher von den nähern Umständen, welche bei jenen Mährchen zu Grunde lägen, nichts wisse.

Lorenzo unterbrach endlich diese Unterhaltung; indem er zu Guido hereintrat, um ihn zum Frühgottesdienst einzuladen, wo heute das Fest des Schutzheiligen desselben gefeiert wurde. Guido kleidete sich schnell an und folgte Lorenzo dorthin. Unter dem feierlichen Geläute der Glocken, das die Bewohner der Gegend zur Andacht einlud,

kamen sie dort an, und traten in die Klosterkirche ein, die sich allmählich mit der frommen Gemeinde füllte. Der Gottesdienst begann, und jetzt wurde Guido's Aufmerksamkeit auf eine verschleierte junge Dame von schönem Wuchse und hohem Anstande hingeleitet, die jetzt an der Seite eines stattlichen Mannes von ernsten düstern Anblick hereintrat, und in seiner Nähe unter den Betenden Platz nahm, während ihr Begleiter an einem Pfeiler der Kirche seinen Stand wählte.

Das schöne Ebenmaß des Körpers dieser jungen Dame, und der sanfte Zauber von Schönheit, der über die Betende ausgegossen war, als sie jetzt den Schleier zurückschlug, machten einen ungemein tiefen Eindruck auf das leicht empfängliche Herz des Jünglings, der durch den Ausdruck von heißer Andacht noch mehr verstärkt wurde, welcher über die schöne Beterinn sich mit so überaus hohem Ehrfurcht gebietenden Zauber verbreitete, und sie für Guido gleichsam wie mit einer Glorie geistiger Verklä=

rung umgab. Seine ganze Seele schien sich in Guido's Auge vereinigt zu haben, das mit beredtem Ausdrucke seines tief ergriffenen Innern auf der schönen Betenden ruhete. Sein ganzes Gefühl war Bewunderung und heiße Andacht, die mit dem Ausdrucke der Andacht der schönen Unbekannten sich vereinigte, und in dieser Vereinigung für das tief aufgeregte Gefühl ein überaus süßer Umtausch der Seelen zu seyn schien, der ihm die schöne Beterinn um so anziehender und theurer machte. Als sie jetzt das Auge emporhob, begegnete der Blick ihres schönen Auges mit unaussprechlich sanftem Ausdrucke dem seinigen, und schien einige Momente mit Wohlgefallen auf ihm zu verweilen; unter einem sanften Erröthen ihrer Wange senkte sich ihr Blick wieder, und hob sich schüchtern zu ihrem Begleiter empor, der mit seinem düstern Blick beobachtend ihr zur Seite stand.

Guido fühlte sich durch den Anblick dieses Mannes ungemein gestört, und jeder Blick seines feurigen Auges schlug, wenn

er den seinigen begegnete, diesen zu Boden. Es schien sich ein ganz eigenes Gemisch von schauerlichem Ernst und Würde in dem ganzen Wesen des Unbekannten zu vereinigen, welches Guido dessen Anblick so unhold und abschreckend machte, und gleichwohl zog es seinen Blick auch wieder unwillkührlich nach ihm hin. Das Gesicht des Unbekannten mit der hohen kühnen Stirn, dem flammenden Auge unter den düstern herabgezogenen Augenbraunen und dem sprechenden Ausdruck von schauerlicher Würde und Männlichkeit in seinen Zügen, schien dem Jünglinge nicht ganz unbekannt zu seyn, obgleich er sich für den Augenblick um so weniger erinnern konnte, wo er vielleicht dieses Gesicht schon irgendwo gesehen habe, da seine Aufmerksamkeit zu sehr getheilt, und mehr auf die schöne Begleiterinn dieses Unbekannten gerichtet war.

Die Zeit des Gottesdienstes ging für Guido sehr schnell und unbemerkt vorüber; er bemerkte von der Feierlichkeit sehr wenig, er sahe nur immer die schöne Betende, ohne

weiter noch auf etwas außer ihr achten zu können, aber nichts destoweniger war sein ganzes Gefühl hohe Andacht und Anbetung, wozu der Ausdruck von frommer Andacht in den Minen und sanften Gebärden der jungen Dame ihn begeisterte.

Der Gottesdienst war jetzt beendigt, die Versammlung ging aus einander, und auch die junge Dame erhob sich von ihrem Platze; indem sie noch einmal den Blick ihres schönen Auges auf Guido hinrichtete, als sie jetzt den Schleier über ihr Gesicht herabwallen ließ, und ihr voriger Begleiter zu ihr trat, und mit ihr die Kirche verließ, Guido folgte ihr mit dem Auge bis zum Ausgange der Kirche, wo sie sich noch einmal mit einer leichten Wendung umblickte und dann seinen Blicken entschwand.

Er wußte selbst nicht, wie ihm geschehen war; er fühlte sich auf eine ganz eigene Art wunderseltsam bewegt, und einem Gemische von Gefühlen hingegeben, die ihm die Brust mächtig bewegten, und die er nicht vermochte, sich zu enträthseln. Schon war

die unbekannte Dame am Ausgange verschwunden, und die Kirche bis auf einige wenige betende Personen leer, jedoch immer noch stand er in einer Art von Sinnentrunkenheit auf seinem Platze, und heftete sein Auge auf die Thüre, wo er die schöne Unbekannte hatte verschwinden sehen, und seine ganze Denkkraft war mit ihr beschäftigt.

Lorenzo sprach in einem Seitengange mit einigen Mönchen, und schien den Jüngling unbeachtet zu lassen, und ihn sich selbst zu überlassen. Ein Geräusch in seiner Nähe weckte Guido aus seiner dumpfen Sinnentrunkenheit, er sah sich um und erblickte einen alten ehrwürdigen Ordensgeistlichen, der hinter ihn stand, und auf einen Stab gestützt sich nach ihm hinbeugte und ihn mit unverwandtem Blicke anstarrte. Das Gesicht des Alten umschattete eine über den Kopf gezogene Kapuze, und ließ seine Züge nur zum Theil erkennen, aber sein ganzes Wesen, so wie der auf ihn geheftete düstre Blick seines Auges unter der herüberhängende Hülle hervor, so wie sein stummes unbeweg=

liches Dastehen, womit er mehr einem Stein-
bilde als einem lebenden Wesen glich, ga-
ben ihm ein ganz eigenes grauenvolles Aeu-
ßeres, so daß sich Guido sehr unheimisch in
seiner Nähe fühlte. Dieser glaubte zwar
einige ihm bekannte Züge in dem Gesichte
des Alten zu bemerken, und er wurde ver-
sucht in ihnen einige Aehnlichkeit mit den
Gesichtszügen des Vater Urban zu entdecken,
dem er während seines Aufenthaltes auf dem
Schlosse der Gräfinn Bonini und weiterhin
so vieles verdankte, aber ein langer Silber-
bart, der von der Wange und dem Kinne
dieses Alten herabfloß, und ihm ein höchst-
ehrwürdiges Ansehen gab, widersprach dieser
Vermuthung.

Guido suchte sich zu sammeln und re-
dete den Greis an, um sein kaltes Anstar-
ren und sein Stillschweigen zu unterbrechen,
aber seine Bemühung ihm einige Worte ab-
zugewinnen, blieben vergebens. Der Greis
beharrte in seinem stummen Anstarren, und
als endlich Guido sich entfernen wollte, hob
der Greis langsam und bedeutend die Hand

mit einer warnenden Geberde empor, und schwankte langsam wie ein Gespenst des Grabes auf seinen Stab gestützt durch einen düstern Seitengang einer Pforte zu, die in die innern Gänge des Klosters führte, wo er sich noch einmal nach Guido mit warnender Geberde umblickte und dann hinter der Pforte verschwand.

Lorenzo näherte sich ihm mit den Klosterbrüdern, mit welchen er sich unterhalten hatte, und welche Guido als Bekannte mit biederherzigem Händedrucke begrüßte, indem ihn Lorenzo daran erinnerte, daß sie der fromme Ignazio erwarte. Sie verließen in Begleitung der Mönche die Kirche, und als sie jetzt durch den langen dunkeln Kreuzgang des Klosters hindurch, und dem Ausgange zuschritten, der nach dem Garten führte, erblickte Guido im Vorüberschreiten an einem hervorspringenden Pfeiler unvermuthet den vorigen Greis aus der Klosterkirche, der auf seinen Stab gestützt, ihn mit seinem düstern Geisterblick anstarrte. Ueberrascht von seinem Anblicke wandte sich Guido um

nach seinen Begleitern mit der Frage, wer dieser seltsame stumme Greis sey.

Seine Begleiter wandten sich forschend nach der bezeichneten Stelle um, aber wie groß war Guido's Verwunderung, als er jetzt nach dem Greise sich umblickte, und dieser plötzlich verschwunden war, und er an der Stelle, wo er vorher stand, nichts weiter als das Steinbild einer männlichen Figur an der Wand des Ganges erblickte, als eines von den hier befindlichen Denkmählern der frommen Männer, die in den Grüften des Klosters schlummerten.

Ueberrascht starrte Guido nach der Stelle hin, wo er vorhin den Greis erblickt hatte, ohne daß er begreifen konnte, wohin derselbe so schnell hingekommen seyn konnte, und sein Erstaunen vermehrte sich, als seine Begleiter über seine an sie gerichtete Erkundigungen befremdet, ihm versicherten, daß sie von dem, was er gesehen haben wollte, nichts bemerkt hatten.

In einer ganz eigenen bänglich beengenden Stimmung trat er mit seinen Be-

gleitern in den Garten, wo sie den ehrwürdigen Ignazio in Gesellschaft von mehreren Klosterbrüdern mit seinen Blumenbeeten beschäftigt fanden, der ihnen bei ihrer Annäherung mit seiner gewöhnlichen Biederherzigkeit entgegen kam, und sie freundlich willkommen hieß.

Bei einem festlichen Mahle, an welchem eine zahlreiche Gesellschaft von Ordensbrüdern und andern Personen Antheil nahm, und bei welchem angenehme Heiterkeit und muntere Unterhaltung die Speisen würzte, wurde Guido bald wieder von den vorigen Dingen abgezogen, und seine vorige bängliche Unbehaglichkeit machte jetzt der heitersten Unbefangenheit Platz, welche nur die Erinnerung an die junge Dame in der Kirche zum Theil störte.

Die Unterhaltung wurde bald allgemeiner, und ging unter mancherlei Gegenständen derselben, auf gewisse Dinge der neuern Zeit über, welche in Hinsicht gewisser Umstände und Ereignisse, wichtige Begebenheiten und Umwälzungen erwarten ließen. Guidos Auf=

merksamkeit wurde sehr bald um so mehr auf die Gegenstände dieser Unterhaltung gespannt, als er nicht allein so manche Dinge hier erwähnen hörte, welche auf mannichfaltige Weise Erinnerungen aus seiner frühern Zeit in ihm zurückriefen, sondern da er auch mehrere Namen nennen hörte, die ihm in vielfacher Hinsicht und Beziehung mehr oder weniger bekannt waren. Unter diesen Namen zog vornämlich der Name Marano seine Aufmerksamkeit auf sich, den bereits Lorenzo gegen ihn erwähnt hatte. Die Umstände und Verhältnisse, in deren Beziehung man diesen Marano erwähnte, und welche von besonders wichtiger Bedeutung zu seyn schienen, so sehr man sie auch nur in leiser Andeutung erwähnte, ließen vermuthen, daß dieser Marano ein Mann von besonders wichtigem Einflusse, aber auch ein Mann von einer äußerst räthselhaften Sonderheit sey; indem man hier Dinge von ihm erzählte, welche im hohen Grade an das Wunderbare und Unerklärbare gränzten. Während man auf der einen Seite gewisse

Dinge wissen wollte, welche insgeheim von ihm und durch ihn geschehen seyn sollten, und welche ihn als einen edeln und hochherzigen Mann darstellten, waren auf der andern Seite wiederum andere Dinge von ihm bekannt, welche ihn als einen Günstling eines gehaßten Despoten, unter dessen Bedrückungen das Land seufzte, um so mehr zu einem Gegenstande des Hasses des Volks machte, je mehr man wissen wollte, daß dieser Marano nur Schrecken, Unheil und Verderben für das Land verbreite.

Erzählungen dieser Art, so wie Gespräche über Vaterlandsliebe, machten die Hauptgegenstände der Unterhaltung aus, und es schien, als hätte man bei dieser Unterhaltung vornämlich die Absicht, mit besonders starkem Eindrucke auf Guido's für das Gute und Wahre offene und lichtempfängliche Herz zu wirken; was auch durch die Art, wie es geschah, nicht verfehlt wurde. Er hörte hier Greul und Schändlichkeiten erzählen, bei welchen seine Hand sich unwillkührlich krampfhaft ballte, und sein Inneres sich heftig

empörte, indem die Begebenheiten älterer Zeit aus der Geschichte Roms und Griechenlands an seinem Erinnern mit erhöheter Lebendigkeit vorüberschritten.

Mächtig ergriffen und in einem seltsamen Gemisch von Gefühlen verließ er endlich spät am Abend mit Lorenzo das Kloster, mit dem Versprechen, recht oft seine Besuche dort zu wiederholen, und düster und in sich gekehrt schritt er an Lorenzo's Seite der Heimath zu, der sehr heiter und gemüthlich gestimmt war, und ohne die innere Bewegung des Jünglings bemerken zu wollen, durch seine heitere Unterhaltung die Absicht zu erkennen gab, seinen Gesellschafter auf andere Gegenstände hinzuleiten, um etwanigen nähern Erläuterungen über das Gehörte auszuweichen, und ihm seine heitere Gemüthsstimmung mitzutheilen.

Als jetzt beide den schmalen Pfad an dem Felsen herabwandelten, der nach der Buchenhalle führte, fühlte sich Guido von einem unwillkührlichen bänglich süßen Schauer ergriffen. Das magische Dämmerlicht, wel-

ches der oft unterbrochene Schimmer des Mondes durch die verschlungenen Zweige und Blätter hier erzeugte, und das tiefe Schweigen, welches rings umher herrschte und nur von den Flüstern der Blätter unterbrochen wurde, erhöhte das Feierliche dieser Stelle für ihn ungemein, und gern hätte er sich hier noch einige Zeit seinen Gefühlen überlassen, wenn Lorenzo ihm ein Verweilen an diesem Orte verstattet hätte. Als Guido jetzt im Vorüberschreiten seinen Blick nach der Höhe erhob, glaubte er auf dem engen Felsenpasse, der an einer Schlucht in dem Felsen vorüberführte ein leises Flüstern zu vernehmen, und bleich und duftig wie ein Schattenbild, eine weibliche Gestalt durch das Gebüsche hindurch schlüpfen zu sehen, wo das Dunkle der Blätter, welche das Mondlicht zurückhielten, ihn verhinderte, sie deutlicher zu unterscheiden. Der Gedanke an die Sängerinn, die er hier bemerkt hatte, ergriff ihn, und seine Bewegung war so heftig, daß sie Lorenzo bemerkte, und dieser ihn um die Ursache derselben

fragte. Guido machte ihn auf die Stelle aufmerksam, wo er das weiße Gewand der Gestalt durch das verworrene Gebüsche in der Höhe glaubte hindurch schimmern zu sehen; allein Lorenzo wollte davon nichts gewahren, und bedeutete ihn, daß ihn das Dämmerlicht des Mondes durch die bewegten Blätter der Bäume an der schroffen Felsenwand täusche, indem er ihn ermahnte, sich vor dergleichen Täuschungen der Phantasie zu verwahren.

„Ich habe Dich im Stillen beobachtet, — fuhr Lorenzo mit traulich ernstem Tone gegen ihn fort, — und bemerkte, daß Du seit Kurzem in einer Stimmung Dich befindest, die mich für Dich besorgt macht. Dein Inneres neigt sich sehr zur Schwärmerei hin, die um so gefährlicher für Dich werden kann, je mehr Dein Herz für jeden neuen Eindruck offen ist, der Dich, wie diese Blätter im Winde schwankend, nach jeder Seite hinleitet, und sogar Deine bloßen schwärmerischen Ideen und die Erscheinungen Deines innern Sinnes, unter der ge-

fährlichen Magie der Einbildungskraft, verkörpert heraustreten läßt vor das Auge, so daß Du überall Gespenster erblickest, und selbst in dem Flüstern der Abendlüfte, in den Wipfeln dieser Bäume Stimmen lebendiger Wesen zu hören wähnest. Sieh Dich vor, mein Sohn, daß Du bei Zeiten Herr werdest über diese Schwärmerei und Schwäche, damit Du in der Stunde der Versuchung der Erwartung derer, die Dich leiten, nicht zurücklässest. Vielleicht daß absichtlich frühere und spätere Ereignisse abenteuerlicher Art dazu dienen sollen, Dich nach und nach von Sinnentäuschung freier zu machen. Bedenke es wohl, was ich Dir von den Prüfungen sagte, welchen Du jetzt ausgesetzt bist. Das Glück Deiner Zukunft hängt im hohen Grade davon ab, daß Du Dein Versprechen erfüllest und die Weisungen und Ermunterungen zum Erringen innerer Freiheit und Selbstständigkeit befolgest, welche Du zu befolgen Dich anheischig gemacht hast. Ich kann und darf Dir nicht allenthalben zur Seite gehen wie jetzt, um Dich

auf das, was Du zu thun oder zu unterlassen hast, aufmerksam zu machen. Auch mein Wille ist hier höhern Planen untergeordnet, und die Zeit ist erschienen, wo Du Dich an ein richtiges Selbsthandeln gewöhnen sollst. Sey daher meinen Warnungen und Ermahnungen eingedenk, wenn ich nicht selbst an Deiner Seite seyn kann, und schütze Dich vor dem Straucheln und Fallen, um das Glück Deiner Zukunft nicht freventlich zu verscherzen."

Sie kamen beide in Lorenzo's Wohnung an, wo dieser dem Jünglinge Muße verstattete, seine verworrenen Ideen und Gefühle mehr zu ordnen, und mit sich mehr eins zu werden. In stummes Nachdenken versunken, saß er jetzt auf seinem Zimmer, und die Begebenheiten des verwichenen Tages gaben ihm sehr reichen Stoff für seine Selbstunterhaltung; aber die mancherlei Gegenstände derselben flochten sich so verworren durch einander, daß er vergebens sich bemühete, sie geregelter an einander zu reihen, und einen festern Punkt für ein ruhi-

geres Nachdenken zu finden. Die schöne Unbekannte und ihr Begleiter mit seinem feurigen Auge, so wie der räthselhafte Alte in dem Kreuzgange des Klosters, und die Gesellschaft bei Ignazio und die Gegenstände der Unterhaltung während der Tafel, alles dieses floß in einem chaotischen Gemische in seinen einsamen Betrachtungen durch einander.

Mißmuthig über die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen, das Verworrene seiner Ideen und Gefühle zu entwirren, warf er sich auf sein Lager, wo endlich seine Sinne sich im Schlummer auflösten. Bald genug schlüpften jedoch die mannichfaltigen Gegenstände seiner vorigen Selbstbetrachtung wieder hervor, und an diese knüpfte seine Phantasie in bunten Traumgebilden, die Scenen der Vergangenheit, seine Flucht an der Seite seines treuen Lupo, seinen Aufenthalt bei Antonio, und die sonderbaren Ereignisse auf dem Schreckensteine und dessen Umgebungen, bis denn endlich am folgenden Morgen ein beunruhigender Traum ihn aus sei-

nem Schlummer aufweckte, und seine Gedanken vornämlich auf seinen Freund Lupo fixirte. Dieser war auf eine so räthselhafte Art von seiner Seite verschwunden, und obgleich Felicio ihm versichert hatte, daß sich sein Freund wohlbehalten bei Antonio befände, wo er ihn bei seiner Zurückkunft auf dem Schreckensteine wieder finden würde, so hatte dennoch sein voriger Traum seine Besorgnisse für ihn erneuert, und den Wunsch, ihn zu sehen um so höher gespannt, je mehr er fühlte, daß ihm in seiner gegenwärtigen Stimmung der Umgang eines so redlichen Freundes, dem er sich ganz offen mittheilen und anvertrauen konnte, neues hohes Bedürfniß sey. Seine Sehnsucht nach diesem treuen Freunde gab jetzt seinem Wunsche Worte, und mit dem Ausdruck dieser heißen Sehnsucht rief er Lupo's Namen aus.

Kaum war dieser Name seinen Lippen entschwebt, so öffnete sich eine Seitenthüre, und lächelnd führte Lorenzo ihm seinen Freund Lupo entgegen. Guido wußte kaum,

ob er seinen Augen trauen dürfe, und mit dem Ausdrucke freudenvoller Ueberraschung flog er seiner Umarmung entgegen.

„Lupo! — rief er überrascht aus, — bist Du es wirklich?"

„Wo kommst Du so unvermuthet jetzt in diesem Augenblicke her!" fragte Guido.

Lupo. Du hast mich ja selbst gerufen. —

Guido. (erstaunt) Wie! mein Ruf führt Dich zu mir?

Lupo, So ist es. — Du hast mich länger auf diesen Ruf warten lassen, als ich es vermuthete.

Guido. Das fasse ich nicht; wie konnte mein Ruf in der Entfernung die uns von einander trennte, so schnell zu Dir dringen.

Lupo. Wer sagte Dir, daß eine solche Ferne uns trennte. Dein Freund Lupo, war Dir stets nahe.

Guido. Müssen sich denn immer neue Räthsel für mich häufen?

Lupo. Antonio entbietet Dir durch mich seinen Gruß, und hat mir verstat=

stattet, einige Stunden in Deiner Gesellschaft zuzubringen.

Guido. Du wolltest mich so bald wieder verlassen?

Lupo. Ich kann hier nicht länger verweilen, als einige Stunden; doch komm ich bald wieder zu Dir, aber wenn ich wiederkehre, alsdann ist mein Kommen auch zugleich der Ruf für Deine Zurückkehr zu Antonio. Versprich es mir, daß Du alsdann diesem Rufe gern und ohne Weigern folgen willst.

Guido. Ich verspreche es.

Lorenzo hatte das Frühstück im Garten bereiten lassen, und theilte die Gesellschaft der beiden Freunde, unter traulichen Gesprächen, welche Guido sehr bald bemerken ließen, daß alles, was bisher in Beziehung auf ihn geschehen war, Plan und Absicht gewesen sey, und daß seine frühere Vermuthung ihn nicht getäuscht hatte, wenn er glaubte, daß Lorenzo und dessen Freunde in näherer Beziehung mit gewissen Verhältnissen und Begebenheiten auf dem Schre-

ckensteine stünden, als es anfangs geschienen hatte.

Als Lorenzo sich weiterhin entfernte, um den beiden Freunden Gelegenheit zu einer ungestörten traulichen Unterhaltung zu geben, bestätigte diese Unterhaltung mit Lupo, Guido's Vermuthung noch mehr. Allein so viel auch Guido sich mit Fragen an Lupo wendete, um sich nähern Aufschluß über diese Dinge, so wie über das Vorgefallene auf dem Schreckensteine, und über Lupo's Verschwinden von seiner Seite in den Kellergewölben der Burg zu verschaffen, so wich Jener dennoch diesen Fragen sehr geschickt durch die Erklärung aus, daß sich alles dieses, als das minder Erhebliche für Guido von selbst enträthseln würde, und daß Guido's Ruf nach ihm wahrscheinlich wichtigere Dinge beträfe, wozu er ihn ermahnte, die kurze Zeit seines Aufenthaltes bei ihm zu benützen.

Guido theilte sich seinem Freunde über das Geschehene, von dem ersten Augenblicke seiner Ankunft bei Lorenzo an, bis zu die-

sen Augenblicke offen und zutraulich mit, und Lupo kam ihm theilnehmend, rathend und warnend entgegen. Bei Guido's Erzählung von dem Auftritte in der Klosterkirche, und dem tiefen Eindrucke den die schöne Unbekannte auf ihn gemacht hatte, schien Lupo bedenklich und verlegen zu werden, und seine Unterhaltung nahm jetzt eine ernstere Wendung; indem er Guido ermahnte auf seiner Hut zu seyn, um sich nicht einer Leidenschaft Preis zu geben, von welcher man nicht wisse, wozu sie führen könnte; oder in wiefern sie vielleicht den anderweitigen Planen und Absichten seiner Freunde entgegen wäre. Zugleich ermahnte er ihn, sich unbesorgt Lorenzo anzuvertrauen, und sich unbedingt seiner und des ehrwürdigen Ignazio Leitung zu überlassen; indem er erklärte, daß alles das was diese beiden redlichen Männer in Ansehung seiner thäten, in genauester Verbindung mit einem reiflich erwogenen und wohlgeregelten Plane stehe, der das Glück seiner Zukunft mit dem sichersten Erfolge beabsichtige, wenn er sich

demselben willig und folgsam überlassen werde.

Lorenzo theilte abwechselnd die Gesellschaft der beiden Freunde, und Guido schloß sich jetzt, nach den vorigen Gesprächen mit Lupo, mit neuer größerer Innigkeit zutrauenvoll an ihn an, und fühlte sich jetzt um so weniger verlegen, als Lupo kein Bedenken trug, in Lorenzo's Gegenwart seine vorige Unterhaltung mit Guido fortzusetzen.

So verstrichen Guido die Stunden des Tages in einer heitern und gemüthlichen Stimmung. Der Abend senkte sich herab und der Mond schwebte über den Bäumen des Gartens empor, wo die drei Freunde in traulichen Gesprächen unter den Bäumen saßen, als ein dreifach wiederholter Ton eines Hifthorns aus der Ferne herübertönte.

„Es ist Zeit!" — rief Lupo aus; indem er von seinem Platze sich erhob und sich zum Abschiede bereitete. —

„Du willst mich verlassen?" — fragte Guido bänglich, und suchte ihn zurückzuhalten.

„Ich habe Dir es schon am Morgen gesagt, — erwiederte Lupo, — daß ich für heute nur auf wenige Stunden Deine Gesellschaft theilen konnte. Jetzt hat meine Stunde geschlagen, und ich muß scheiden; doch bald sehen wir uns wieder.“

Nach einer Umarmung riß er sich von Guido und Lorenzo los, um sich zu entfernen; Guido bat, daß es ihm verstattet werden möchte, seinem Freunde bis auf eine kleine Entfernung das Geleite zu geben; allein Lupo selbst verweigerte dieses, und indem er Guido von einer weitern Begleitung zurückzuhalten suchte, hob sich in einer kleinen Entfernung im Hintergrunde des Gartens, in dem Gebüsche eine weibliche Gestalt empor, in welcher Guido, soviel es die Dunkelheit des Abends verstattete, die Gestalt der Ahnfrau des Schreckensteins zu erkennen glaubte. Lupo eilte der Gegend zu, wo die Gestalt ihm in dem Dunkel des Gebüsches zu erwarten schien, und verschwand mit derselben in dem Gebüsche. Ueberrascht blickte Guido ihnen nach, und

konnte einen unwillkührlichen Schauer nicht unterdrücken, da er sahe, daß jenes seltsame Wesen des Schreckensteins von dem er doch ziemlich weit entfernt zu seyn glaubte, sich auch hier ihm in den Weg drängte, und allenthalben ihn umschwebte.

Lorenzo bemerkte seine Bewegung sehr bald, und war darauf bedacht ihn im traulichen Gespräche auf andere Gegenstände hinzulenken; indem er mit ihm in das Haus zurückkehrte, und hier seine frühere Unterhaltung mit ihm fortsetzte, bis der späte Abend sie zur Ruhe einlud und Beide trennte.

Am folgenden Tage schränkte sich Lorenzo größtentheils auf die Gesellschaft seines Gastes ein, soviel es seine häuslichen Verrichtungen verstatteten, und seine traulichen und belehrenden Unterhaltungen mit ihm, schienen absichtlich so gewählt zu seyn, daß sie bei Guido die Regsamkeit der Phantasie hemmen sollten, um ihn von den Gegenständen, welche durch den Anstrich des Abenteuerlichen seiner Phantasie neue Nahrung geben mußten, abzulenken, und ihn

mehr auf ihn selbst, und auf so Manches hinzuleiten, was der Inhalt des Gespräches der Tafelgesellschaft in dem Kloster gewesen war.

Ein Geschäft, welches Lorenzo in der Nachbarschaft zu besorgen hatte, unterbrach am Nachmittage diese Unterhaltung, und auf Guido's Bitte verstattete es Lorenzo, daß ihn dieser einen Theil des Weges begleiten konnte, bis zu einer Stelle, wo in der Ferne ein stattliches herrschaftliches Gebäude, zwischen den Bergen und Gebüschen sichtbar wurde. Hier ermahnte Lorenzo seinen Begleiter, ihn allein zu lassen, und sich einstweilen mit den Umgebungen der Gegend bekannt zu machen, und dann nach seiner Wohnung zurückzukehren, um dort seine Rückkehr zu erwarten.

Guido befolgte seinen Rath, indem er sich nach der Seite wandte, wo zwischen den Bergen die Gebäude eines Dörfchens sich zeigten. Er gelangte in eine angenehme Ebene, in welchen reiche Fruchtfelder sich an die Hütten der Dorfbewohner an=

schlossen, wo die Thätigkeit der Arbeiter auf den Feldern ein reges Leben verbreitete. Im Hintergrunde hob sich über einige buschige Waldgebirge der Rücken eines Felsgebirges empor, welches sich weithin seitwärts verbreitete, und auf der andern Seite schauete auf einer freundlichen Anhöhe das Gebäude über die Hütten des Dorfes herüber, nach welchem Lorenzo seinen Weg genommen hatte.

Mit innigem Behagen überschauete Guido die Gegend in welcher sich die freundliche Milde der Natur, im Kontraste mit ihren wildern Erzeugnissen in den kahlen nackten riesenmäßigen Felsenmassen, so sonderbar vereinigte. Die Betriebsamkeit der fleißigen Arbeiter in den Feldern zog ihn nach sich; er durchstreifte die Gegend und unterhielt sich mit den Arbeitern über die Gegend, so wie über ihre Erzeugnisse und den Verbrauch derselben, und fand in diesen Hüttenbewohnern gute biederherzige Menschen, die bei dürftigen Glücksgütern glücklich und zufrieden lebten, und durch sich die

Wahrheit bestätigten, daß der Mensch am glücklichsten lebt, je näher er der Natur steht, und je weniger er künstlich erzeugte Bedürfnisse kennt.

Er begab sich nach dem Dorfe zurück, und setzte sich dort, um etwas auszuruhen, vor einem allein stehenden Häuschen nieder, wo er eine Bäuerinn mit einigen kleinen Kindern beschäftiget fand, die auf dem Rasen spielten. Sein Gruß wurde von der Bäuerinn freundlich erwiedert, und eben so leicht war es ihm ein Gespräch mit ihr über die Gegend und über die Kleinen einzuleiten, die so unbefangen um ihn her spielten.

„Ihr kommt wahrscheinlich aus weiter Ferne herüber, da ihr mit unsrer Gegend so unbekannt seyd, — fuhr sie gegen ihn fort, — ihr werdet erschöpft seyn; wollt Ihr einstweilen auf meine Kleinen Acht geben, so hole ich Euch einen frischen Trunk zur Erquickung."

Guido nahm das Anerbieten mit Dank an, die Bäuerinn entfernte sich und kehrte

in wenigen Augenblicken mit einem Kruge Milch und mit Brote zurück. „Laßt es Euch wohl schmecken;“ — redete sie ihm mit gutmüthigem Ton an, indem sie ihm beides freundlich reichte, und ihr voriges Gespräch fortsetzte. Während sich Guido diese frugale Mahlzeit wohl schmecken ließ, bemerkte er einen Mann, dem ein hohes Alter ein besonderes ehrwürdiges Ansehen gab, und der auf einem Maulthiere zwischen den Bergen hindurch kam und sich näherte. Je näher dieser Alte kam, desto mehr zog er auch Guido's Aufmerksamkeit auf sich; denn er fand in dem Gesichte desselben Züge, die ihn sehr bekannt zu seyn schienen.

„Gott grüß' Euch, Vater Tibaldo!“— grüßte die Bäuerinn den Alten, indem er an ihnen langsam vorüberritt und sie freundlich grüßte und Guido erkannte in ihm jenen Tibaldo dem er in seinem frühern Knabenalter so vieles zu verdanken hatte; der ihn aber nicht zu erkennen schien.

Seine Erkundigungen bei der Bäuerinn

nach dem Alten, bestätigten seine gemachte Entdeckung. Die Bäuerinn sagte ihm daß dieser Greis Tibaldo heiße, und der ehemahlige Verwalter der Gräfin Bonini sey, welchen der junge Graf nach dem Tode seiner Mutter aus Dankbarkeit für seine vieljährige treue Dienste zu sich genommen habe.

„Wohnt der Graf Bonini hier?“ — fragte Guido.

Die Bäuerinn bejahete es und zeigte nach dem herrschaftlichen Gebäude hin, nach welchem Lorenzo sich begeben hatte, indem sie Guido erzählte, daß der Graf der Besitzer dieser Gegend sey, der sich wegen verschiedener Ursachen, von welchen man sich viel und mancherlei erzähle, aus dem Gedränge der großen Welt, auf seine Güter zurückgezogen habe, und sich größtentheils hier aufhalte, wo er wegen der größern Entfernung von der Stadt, desto ungestörter sich selbst und seinen Unterthanen leben könne, die ihn als ihren Vater verehrten und liebten.

Die Erzählungen der Bäuerinn, wurden für Guido desto interessanter, jemehr sie ihn

auf so mancherlei Dinge aus seinem frühern Knabenalter zurückführten, die einen bedeutenden Abschnitt seines Lebens ausmachten, und gern hätte er sich über die besondern Verhältnisse der gräflichen Familie und namentlich der verstorbenen Gräfinn Grisella genaueren Aufschluß zu verschaffen gewünscht; allein hierüber konnte ihm die gesprächige Bäuerin nur das wenige mittheilen, was sie aus den Erzählungen des Vaters Tibaldo wußte.

„Wenn Euch vielleicht daran liegt, etwas Mehr über diese Dinge zu wissen," — fuhr die Bäuerinn fort, — „so wird Euch Tibaldo darüber den besten Bescheid geben können, und sehr gern will ich Euch zu ihm führen."

Guido lehnte dieses ab, da er nicht wußte in wiefern seine früheren Schicksale es verstatteten sich diesem Tibaldo zu nähern und ihm zu entdecken, daß er und die seiner Pflege einst befohlene Bianka eine und dieselbe Person sey, und ob nicht vielleicht Tibaldo und sein Gebieter in gewisse Dinge

verflochten seyn konnten, die für ihn aufs neue gefährlich werden dürften. Er versicherte die Bäuerinn, daß er weder den Grafen und dessen Verhältnisse, noch auch Tibaldo kenne, und daß blos das ehrwürdige Ansehen dieses Greises seine Neugierde gereizt habe etwas mehr von ihm zu erfahren.

Der Abend senkte sich bereits herab, als sich Guido dankbar von der Bäuerinn trennte, um seinen Weg durch das Gebirge nach Lorenzo's Wohnung anzutreten.

Die Sonne hatte sich bereits hinter den hohen Felsrücken hinabgesenkt, der sich seitwärts hinabzog, ihr rother Wiederschein ruhte in lieblichen Farbenspiel über dem Thale, und strahlte aus den Wellen des breiten Stromes, der sich zwischen den Bergen in mannichfaltigen Krümmungen durch die Ebene wand und sich hinter den Felsen in der Ferne verlor. Stiller wurde es in der Gegend, die Abendglocke die aus dem Dorfe herübertönte und mit feierlichem Tone den scheidenden Tag zu Grabe läutete, erhöhete die feierliche Stille. Die dunkelnden

Berge ruhten friedlich in den Nebeln der Dämmerung die zwischen denselben wie leichte Schleier sich ausbreiteten, und aus welchen der Riesenrücken des Felsgebirges, grauenhaft sich erhob. In einer feierlichen Stimmung wandelte Guido durch die Stille des Abends einen schmalen Felsenpfad längs des hohen Felsrückens dahin, der sich mit seinen dunkeln Tannen auf der Fläche des Stromes spiegelte, der sich an dem Fuße desselben durch das Thal wand. Jetzt hatte er die Höhe eines hervorspringenden Berges erreicht, und überschauete von hier herab die Gegend mit innigem seelenvollen Gefühl, indem er sich dem Zauber hingab, womit die Natur in ihren mannichfaltigen Gestalten ihn umgab.

Indem er hier seinen Blick über die abendliche Gegend hingleiten ließ, glaubte er durch eine Felsenschlucht hindurch, welche eine freiere Aussicht durch die getrennten Felsmassen bildete, die Spitzen der Ruinen des Geisterdoms des Schreckensteins in einer mäßigen Entfernung in den düstern Nebeln

der Dämmerung, und seitwärts die hohen Felsenmassen des Schreckensteins selbst emporragen zu sehen. Er war hierüber nicht wenig erstaunt und überrascht. Da er nach Maßgabe des Weges auf welchem er mit Lorenzo zu dessen Wohnung gelangt war, sich in einer viel weitern Entfernung von jener Gegend befinden mußte, als jetzt sein Blick ihm zeigte, so mußte er hier freilich eine Täuschung seiner Sinne vermuthen, die um so leichter Statt finden konnte, da sich die Nebel des Abends um die Ferne herumlagerten und selbst die nähern Gegenstände in der Dämmerung nur in verwischten Umrissen zeigten.

Ein anderes Schauspiel zog jetzt seinen Blick auf sich. Die Scheibe des Vollmondes schwebte in Osten gleich einer großen glühenden Kugel in stiller Feier über die fernen Gebirge empor, und in erhöheter milder Schönheit lag die Gegend vor Guido's Blicken da, die ganze Natur schien ein großer Opferaltar zu seyn, auf welchem die aufsteigenden Nebel des Abends gleich

Rauchwolken empordampften. Aus dem Thale tönte das Abendläuten des benachbarten Klosters zwischen den Bergen hindurch zu ihm empor, und verloren in dem herrlichen Anblick öffnete sich das Herz des Jünglings den feierlich süßen Gefühlen der dankbarsten Bewunderung und Anbetung, für den großen Weltenschöpfer, von dessen Nähe er hier in den milden Abendlüften leise sich umschauert, und sich selbst in dieser Höhe demselben näher gestellt fühlte.

Verloren in diese süß schauerliche Gefühle, weckten ihn jetzt die Töne einer Laute, welche aus der Tiefe leise flüsternd zu ihm herauf drangen. Er glaubte die ihm bekannten Lautentöne zu vernehmen, und eilte über den Bergrücken nach der Gegend hinab, welche die sanft schmelzenden Harmonien der Laute ihm bezeichnete. Er kam an dem Fuße des Felsens an, an den eine kleine Waldung sich anschloß; durch welche Guido seinen Weg fortsetzte, da er jetzt näher und deutlicher, die Lautentöne und den Gesang einer weiblichen Stimme vernahm,

je weiter er vorschritt. Jetzt öffnete sich vor ihm der Wald, als ein Geräusch in seiner Nähe ihn aufschreckte, er blickte sich um, und gewahrte das schon jüngst bemerkte Reh, welches durch seine Annäherung aus dem Gebüsche aufgescheucht worden war, und flüchtig an ihm vorüber und dem Ausgange der Waldung zuflog. Guido folgte ihm dahin nach, und als er den Ausgang des Gehölzes erreicht hatte, erblickte er in einem geräumigen Grunde ein ansehnliches Gebäude das von einigen Nebengebäuden und einem Garten umgeben war, und in einer geringen Entfernung eine weibliche Gestalt, welche das von ihm aufgescheuchte Reh liebkosete, das sich schüchtern an ihre Füße anschmiegte.

Mit hohem innern Drange zog den Jüngling sein Herz nach ihr hin, und schon war er ihr bis auf einige Schritte nahe, als die junge Dame aufblickte und überrascht sich entfernen wollte als sie ihn bemerkte

„Bleibe holde Jungfrau — rief ihr

Guido sanft bittend zu, — fliehe nicht vor mir, wenn Du die liebliche Sängerinn bist, deren sanfte Stimme ich schon öfter in dieses Thales Gründen vernahm, und nimm zum wenigsten meinen Dank mit Dir für die süßen Gefühle, welche Deine Stimme mir in das Herz senkte."

Die Jungfrau schien zweifelhaft und ungewiß zu schwanken, ob sie bleiben oder fliehen solle, und blickte schweigend dem Kommenden entgegen, Guido eilte näher hinzu und im hohen Grade angenehmer Ueberraschung erkannte er die schöne Unbekannte aus der Klosterkirche.

Die junge Dame schien Guido's Ueberraschung zu theilen, und ihn ebenfalls wieder zu erkennen. Mit dem Ausdrucke angenehmer Ueberraschung begegnete der Blick ihres schönen Auges schüchtern dem seinigen, und sie schien mit sich selbst zu kämpfen, ob sie bleiben oder sich entfernen sollte. Stillschweigend winkte sie ihm jetzt sich zu entfernen, indem sie schüchtern und mit einer Art von ängstlicher Verlegenheit um sich

blickte; jedoch Guido näherte sich ihr, ergriff die nach ihm ausgestreckte Hand und fragte innigst ergriffen mit zitternder Stimme: „Ich soll mich entfernen?" — Sie machte eine bejahende Bewegung, und suchte ihre Hand sanft der seinigen zu entwinden.

„O entziehe mir Deine Hand nicht holde Jungfrau, — bat Guido mit sanftem Ton, — und laß mich des glücklichen Augenblicks mich freuen, der meinem innigsten Seelenwunsche, Dich zu finden, so schöne Gewährung schenkt. Warum wendest Du Dein Auge von mir hinweg? ist Dir mein Anblick verhaßt?"

Ihr Auge hob sich schüchtern mit unaussprechlich zartem Ausdruck zu ihm empor, und schien seine Frage zu verneinen, doch schnell faßte sie sich wieder und winkte ihm wiederholt sich zu entfernen, indem sie ihre zitternde Hand der seinigen zu entwinden suchte.

„Laß mich bleiben, — bat Guido mit sanft flehendem Ton, indem er ihre Hand

fester umschloß. — Ich vermag es nicht das Glück dieses längst heiß ersehnten Augenblicks so schnell mir rauben zu lassen. Die Erinnerung an Dich und an dieses glückliche Finden, würde ich doch überall mit mir nehmen. Wenn ich Dich, Du Holde, auch nie wieder sähe, so würde es dennoch zu spät seyn, Dich jemals wieder vergessen zu können, ja überall, und umgeben von Freuden und Glück, würde ich ohne Dich doch stets einsam, verwaist, freudenleer und unglücklich mich fühlen. Laß mich bleiben, und wenn ich von Dir scheide die Hoffnung mit mir nehmen, Dich öfter wieder zu sehen."

Sie schien gerührt zu seyn, ihre Hand zitterte in der seinigen, und mit schwankendem Tone ihrer sanften Stimme sprach sie: „Wir hätten uns jetzt und hier nicht finden sollen; denn ich fürchte — —"

„Was könntest Du fürchten? — fiel ihr Guido schnell ein, — Du hast von mir nichts zu fürchten."

„Aber desto mehr vielleicht von denen,

die mein Handeln bestimmen und ordnen," — erwiederte sie, indem sie ihm ihre Hand entzog.

Guido bat dringender und schilderte ihr mit innigem Ton, wie sehr schon der süße Laut ihres Gesanges und der Laute, noch ehe er sie erblickte, auf ihn gewirkt habe, welchen unvertilgbar tiefen Eindruck ihr erster Anblick in der Klosterkirche auf ihn gemacht und wie sehr der Gedanke an sie ihn überall begleitet habe, und in den seelenvollen Wunsch übergangen sey, sie wiederzusehen.

Sie schien innig ergriffen bei dieser Schilderung und reichte ihm stillschweigend und mit abgewandtem Gesichte die Hand. Ueberwältigt von Gefühl sank Guido auf ihre Hand und preßte sie an seine brennende Lippen. Sein ganzes inniges Gefühl lag in seinen Blicken, deren Ausdruck um so sprechender war, je weniger er es vermochte, diesem Gefühle Worte zu geben.

Plötzlich ertönte hinter ihnen durch das Gebüsch, der schon öfters von Guido gehörte Ton eines Hifthornes; die junge Dame schrack heftig auf, und mit sichtbarer Unru-

he bat sie den Jüngling, sie eiligst zu verlassen.

„Seh' ich Dich wieder?" — fragte Guido mit schwankendem Tone.

„Wir sehen uns wieder, — erwiederte sie sanft aber schnell, — dort in der Buchenhalle am Fels."

Guido ergriff ihre Rechte und drückte sie mit dem Ausdrucke des freudigsten Dankes an seine Lippen. — „Dein Name?" fragte er bittend.

„Marina!" — erwiederte sie, indem sie mit sanftem Ausdruck sich nochmals nach ihm umkehrte, und dann schnell durch das Gebüsch davoneilte, während das junge Reh munter voransprang.

Fünfter Abschnitt.

Von diesem Augenblicke an schien für Guido ein neuer schöner Lebenstag anzubrechen, und sein ganzes Wesen schien sich in einer Empfindung zu vereinigen, die ihn mächtig emporflügelte. Wie festgezaubert stand er auf der Stelle, wo Marina sich von ihm getrennt hatte, und ihr nachsehend war sein Blick auf die Gegend hingerichtet, wo er sie in dem Dämmerscheine des Mondes in dem Gebüsche verschwinden sahe. Als er jetzt, durch ein kleines Geräusch aus seinen Träumen aufgeregt wurde und aufblickte, stand der räthselhafte Greis aus der Klosterkirche in einer mäßigen Entfernung vor ihm unter einem Baume, auf seinen Stab gestützt, stumm und unbeweglich wie das Steinbild

an der Mauer des Klosterganges, und starrte nach ihm hin. Das schauerliche Halbdunkel des Abends das nur von dem magischen Schimmer des Mondes etwas mehr abgedämpft wurde, der durch die Zweige des Baumes, den unter demselben stehenden Alten in einzelnen Lichtmassen umfloß, vermehrte das Geisterähnliche desselben, und Guido konnte ein inneres Grauen bei seinem Anblicke nicht unterdrücken. Schüchtern wandte sich sein Blick von ihm abwärts, indem er in der Gegend umherschweifte, um vielleicht ein lebendes Wesen in seiner Nähe zu gewahren; jedoch alles war still und wie ausgestorben, und er sahe sich mit dem räthselhaften Alten allein. Als er jetzt wieder nach ihm hinblickte, war die Stelle, wo er ihn vorher gesehen hatte leer, der Greis war nicht mehr zu sehen.

Guido eilte nach Hause, und kurze Zeit nach seiner Ankunft, kam auch Lorenzo zurück. Bei der Abendmahlzeit nahm Guido Gelegenheit von der Schönheit der Gegend zu sprechen, die er heute gesehen hatte, um

von Lorenzo etwas Näheres von den Gegenständen derselben, und besonders von der reizenden Unbekannten zu erfahren. Lorenzo sprach jedoch nur im Allgemeinen über jene Gegend, so daß Guido um so weniger seinen Wunsch befriedigt erhalten konnte, da ein eigenes schüchternes Gefühl ihn abhielt, sein Zusammentreffen mit Marina gegen Lorenzo zu erwähnen, und sich bei ihm nach derselben geradezu zu erkundigen.

Lorenzo knüpfte ein anderes Gespräch an, welches mit seinen und Ignazio's frühern Unterhaltungen mehr in Verbindung stand, allein so interessant auch für Guido diese Mittheilungen immer gewesen waren, so konnte er ihnen in seiner gegenwärtigen Stimmung nur eine sehr getheilte Aufmerksamkeit schenken. Sein Inneres war viel zu sehr mit der holden Sängerinn des Thales beschäftiget, als daß er nicht hätte auf eine ungewöhnliche Art zerstreut und darauf bedacht seyn sollen, sich in Lorenzo's Gegenwart einigen Zwang aufzulegen, und seine Zerstreuung vor ihm zu verbergen.

So gern er auch in Lorenzo's Gesellschaft zubrachte, so sehr war es ihm jetzt erwünscht, als dieser früher als gewöhnlich die Unterhaltung abkürzte und den Jüngling den übrigen Theil des Abends sich selbst überließ.

Guido begab sich auf sein Zimmer und überließ sich seinen süßen Schwärmereien über die holde Unbekannte, bis sich diese endlich in einem sanften Schlummer auflösten. Bei seinem Erwachen am Morgen war sein erster Gedanke: Marina und die freudige Hoffnung sie am Abend wieder zu sehen, und als Nicola zu ihm eintrat, nahm er Gelegenheit, die bereits gegen ihn erwähnte Sängerinn zum Gegenstande des Gesprächs mit ihm zu machen, um vielleicht von ihm etwas Näheres von ihr und ihren Verhältnissen zu erfahren. Nicola wiederholte jedoch auf seine Fragen blos seine frühere Vermuthung, daß diese Sängerinn wahrscheinlich die Klagefrau sey, von welcher man sich so viele und äußerst seltsame Mährchen erzähle; indem sie in mannich-

faltigen Gestalten, bald als Jungfrau, bald als ehrwürdige Matrone in der Gegend umher spuken solle, und die Bewohner derselben schrecke, da das Gerücht von ihr sage, daß sie durch ihre sanftklagende Stimme die Leute nach sich hinlocke und sie in Gefahren verstricke. Nicola schloß seine Erzählung mit der Warnung sich vor diesem Schreckgespenste und dessen gefährlichen Spukereien in Acht zu nehmen und jedes Zusammentreffen mit ihm zu vermeiden, da man wissen wolle, daß unglückliche Liebe, welche einst diese Unbekannte zur Verbrecherinn gemacht habe, die Ursache ihrer Klagen und ihres nächtlichen Umherwandelns sey, wodurch sie schon so Manchen nach sich hingelockt und in das Gewinde ihres unglücklichen Schicksales verflochten habe.

So wenig auch Guido geneigt war, diesen Erzählungen Glauben beizumessen, und so gern er sich auch überredete zu glauben, daß wenigstens zwischen jener Klagefrau und der lieblichen Sängerinn des Felsgrundes eine Verwechselung Statt fin-

de, so konnte er gleichwohl, den Gedanken nicht ganz in sich zurückdrängen, der ihn mit tiefem Grauen beschlich, daß vielleicht an Nicola's Mährchen dennoch etwas Wahres seyn möchte.

Lorenzo fand ihn im stummen düstern Nachdenken darüber, und auf sein Befragen nach der Ursache desselben, theilte ihm Guido das mit, was ihm Nicola von der Klagefrau und ihrem Herumwandeln in verschiedener Gestalt erzählt hatte. Lorenzo schüttelte bedenklich den Kopf und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er sich von jedem abenteuerlichen Gerüchte so leicht verwirren lasse, und über Dinge grübeln könne, welche nur eine exaltirte Phantasie und ein besonderer Hang zu dem Abenteuerlichen und Wunderbaren nicht auf den ersten Augenblick als bloße Mährchen des Aberglaubens erkennen könne.

„Ich schäme mich dieser Schwäche selbst, — erwiederte Guido auf Lorenzo's Vorstellungen, — aber eben so aufrichtig will ich es Dir auch gestehen, daß die Ein-

drücke, welche das Räthselhafte meiner frühern Erziehung, die Furcht vor Gefahren in welcher ich unaufhörlich gehalten wurde, so wie das Abenteuerliche und Wunderbare der Mährchen, womit man meine Phantasie beschäftigte, so tief und bleibend für mich gewesen sind, daß ich sie aus den Jahren meiner frühern Kindheit, in das Knabenalter so wie in das Jünglingsalter mit hinüber genommen habe, und ich fürchte, daß sie mich auch in dem Mannesalter nicht ganz frei geben werden."

„Es ist gut, mein Sohn, — erwiederte Lorenzo, — daß Du dieses selbst fühlst und erkennest; denn so hoffe ich, daß Du hiernach auch Deine künftige Handlungsweise einrichten, und Dir nicht mehr zutrauen werdest, als Du wirklich zu leisten im Stande bist." —

„Ich habe mich mit Deinen Lebensverhältnissen genauer vertraut gemacht, — fuhr er nach einer kleinen Pause gegen ihn traulich fort, — und ich überzeuge mich immer mehr, daß sowohl diese als Deine frühere

Erziehung so beschaffen waren, daß Du es selbst bei dem besten Willen, nicht zu dem nöthigen höhern Grade von innerer Selbstständigkeit und Energie für ein größeres und freieres unabhängiges Selbst- und Alleinhandeln bringen kannst. Hiervon hoffe ich Dich ebenfalls zu überzeugen, und ich halte mich dazu um so mehr verpflichtet, je näher die Zeit heranrückt, wo Du in andere Deiner Bestimmung angemessene Verhältnisse eingeführt werden sollst, um Dich zu dem festen Entschlusse zu bringen, Dich und Deine Handlungsweise durch die wackern Männer bestimmen zu lassen, die Dir zur Seite stehen werden. Nur auf diese Art kann der Zweck und die Absicht derer, die Dich von früher Kindheit leiteten, erreicht werden, und nur dadurch kannst Du das schwere Geschäft, welches Geburt und Schicksal auf Dich legen, mit Sicherheit übernehmen, und glücklich werden und glücklich machen.

Mit Vergnügen vernahm Guido von Lorenzo selbst die Bestätigung seiner frühern Ver-

muthung, daß er von seinen Lebensverhält=nissen unterrichtet war, und um so mehr drang er mit Bitten in ihm, auch ihn etwas genauer damit bekannt zu machen. Lorenzo war nach einigen Zögern dazu bereit.

„Die Zeit nähert sich immer mehr, — fuhr Lorenzo gegen ihn fort, — wo das Dun=kel, das über Deine Vergangenheit verbrei=tet lag, sich aufklären wird, und kann es Deine Offenheit und Dein Vertrauen zu mir verstärken, so will ich Dich sehr gern durch aufrichtige Mittheilungen darauf vor=bereiten. Dein frühester Aufenthalt dort an dem Meeresufer, als Kind unter der Auf=sicht des rohen und wilden Seemannes und seines mürrischen Weibes, war von der Noth=wendigkeit herbeigeführt, und konnte eben so wenig als das Beengende Deiner folgen=den Verhältnisse, wo Du in beständiger Furcht und ängstlicher Schüchternheit vor Spuckgeistern gehalten wurdest, zu der fei=nern Bildung einer einstigen innern Frei=heit und Selbstständigkeit führen. Das Miß=

geschick, welches schon Dein erstes Seyn auf Dich legte, führte alle die nachherigen Ereignisse Deiner seltsam verketteten Schicksale herbei, und eben das Verworrene ihrer Verkettung gab diesen Ereignissen den unvermeidlichen Anstrich von Abenteuerlichkeit. Ehe Du noch denken und Laute lallen konntest, warst Du dem Tode geweihet, und nur jene tief versteckte rauhe Oede am Meeresufer konnte Dich demselben entreißen. Die Nothwendigkeit Deiner Erhaltung schien es damals zu erfordern, Dich durch eine weite Entfernung zu sichern, und Corallo würde Dich unfehlbar weit übers Meer mit sich geführt haben, wo in weiter Ferne unter fremden und wilden Menschen Dein Schicksal um so mehr würde einen andern Gang genommen haben, als es nachher geschah, je weniger diejenigen, welche sich Deiner hülflosen Kindheit annahmen, bis dorthin auf Dich hätten wirken gekonnt. Jedoch andere eintretende Umstände veränderten die Sache, und das Eingreifen eines Mannes, den Du späterhin genauer wirst kennen und

als Deinen Beschützer und Wohlthäter wirst verehren lernen, und der früher nur verborgener und nur mittelbar auf eine geheimnißvolle Art sich für Dich wirksam äußern konnte, gab Deinem Schicksale eine andere Richtung. Unvermuthet wurdest Du auf eine eigene und räthselhafte Weise durch vermeinte Räuber jener rauhen Felsgegend am Meeresufer entrissen; denn wider Vermuthen hatte man bis dahin Deine Spur zu finden gewußt, Verrath und Gefahr umringten Dich dort, ehe Du es noch ahnen konntest. Der Eigennutz der Schifferinn war bestochen worden, und zum Glück erlauschten Deine Beschützer noch zeitig genug, daß Du von ihr an Deine Verfolger warest verrathen und verkauft worden. Man entriß Dich der Gefahr, indem man Dich nach einer andern Gegend entführte, und Dich in jener rauhen Gegend tief in dem Innern jener Waldungen, auf dem Schlosse der Gräfinn Bonini in größere Sicherheit brachte. Deine Verborgenheit war jetzt zwar vor der Hand gesichert, aber die Noth-

wendigkeit dieser Sicherheit überließ Dich auch hier mehr Dir selbst und der beschränkten Pflege und Erziehung des wackern Tibaldo und dessen Hausfrau, so daß nur wenig von einer andern Seite auf Dich konnte gewirkt werden. Die Sorge für Deine Sicherheit hüllte Dich in Mädchenkleider, und mußte das unbefangene Kind durch Mährchen von Dämonen und Spuckgeistern, durch Furcht und Schrecken binden. Dort mußtest Du bei Deiner Abgeschiedenheit von der bewohnten Erde, und bei der gänzlichen Unwissenheit, in welcher man genöthigt war, Dich aus Furcht vor eigener Gefahr, in beständiger Furcht und ängstlicher Schüchternheit zu erhalten, nothwendig verbildet und verweiblichet werden, wenn nicht der fromme Urban veranlaßt worden wäre, sich Deiner anzunehmen, um für die vernachläßigte bestmögliche Bildung Deiner Anlagen Sorge zu tragen. Hätten damals die Bemühungen des frommen Urban weniger guten Erfolg gehabt, und hätte Deine liebevolle Anhänglichkeit an diesen, und

Dein Fleiß nicht die Zufriedenheit Deiner Beschützer mit Dir erworben, so hätte man Dich aufgeben müssen, und Du warest alsdann für das Klosterleben bestimmt. So aber fandest Du späterhin in den frommen Klosterbrüdern und namentlich in dem ehrwürdigen Gregor nicht allein Deine Beschützer, sondern auch Männer, die mit dem edelsten Eifer darauf bedacht waren, Dich für Deine zweckmäßigere Bestimmung auszubilden. Nur eintretende Umstände kürzten Deinen Aufenthalt in dem Kloster ab, und beschleunigten den Augenblick, wo Du nach dem Plane derer, die Dich im Verborgenen leiteten, dem edeln Hieronimo Grimaldi übergeben wurdest, welcher das Geschäft Deiner weitern Ausbildung übernommen hatte. So wurde denn auf dem früher gelegten Grunde Deiner wissenschaftlichen Bildung bestens fortgebauet, Dein Herz wurde zugleich empfänglich gemacht für die Schönheit der Natur, und für das Glück der Freundschaft und des geselligen Lebens. Aber dabei konnten und durften immer die Eindrücke, wel-

che Deine frühere beschränkte Erziehung und die abenteuerlichen Mährchen von Spuckgeistern auf Dich gemacht hatten, nicht verwischt werden, sie mußten vielmehr mit dazu dienen, Dich der leitenden Hand getreu zu erhalten und Dich aus den Netzen der Verführung zu retten. Gern übernahm ich es weiterhin, mich meinen und Deinen Freunden dahin zu vereinigen, um an Deine bisher bezweckte wissenschaftliche Bildung die Sorge für eine anderweitige Bildung in Hinsicht der nöthigen Lebensklugheit und einer größern inneren Freiheit und Selbstständigkeit anzuknüpfen. Aber so sehr ich auch hoffe, daß meine Bemühungen an Dir einen sehr gelehrigen Schüler gefunden haben, der von meinen Mittheilungen einst den besten Gebrauch machen wird, so fest bin ich auch überzeugt, daß Du es in dieser innern Freiheit und energischen Selbstständigkeit nie bis über den Grad bringen kannst, wo Du nicht fort und fort das Bedürfniß einer gewissen Abhängigkeit um so mehr fühlen solltest, je mehr Du zu einer

richtigen Erkenntniß Deiner selbst gelangest. Dieses Bedürfniß erkannten die, welche Dich leiten sehr gut, und wenn Du aufmerksam auf die Art ihrer Leitung gewesen bist, so mußt Du es einsehen, daß es für Dich nöthig und heilsam bleiben wird, Dich in der Folge gern und willig des Rathes und der einsichtsvollen Leitung derer, die Dir zur Seite stehen werden, zu überlassen. Deine vorige Aeußerung gibt mir dir Hoffnung, daß Du selbst dieses Bedürfniß einer fortdauernden willigen Folgsamkeit der Dir geschenkten Leitung fühlest, und ich wünsche Dir Glück dazu, wenn dem wirklich so ist."

Guido bejahete dieses und versicherte Lorenzo, daß er nur alsdann seiner Zukunft ruhiger und vertrauenvoller entgegen sehen werde, wenn er auch fernerhin sich der Leitung seiner unbekannten edeln Führer erfreuen dürfe; indem er es tief und lebhaft fühle, daß er ohne diese Hoffnung einer fortdauernden ihn unterstützenden freundschaftlichen Leitung stets in sich ängstlich

verschüchtert bleiben, und es nie bis zu einer festen Sicherheit im Handeln bringen werde.

„Wohl Dir mein Sohn, — fiel ihm Lorenzo ein, — wenn Du das fühlst!"

„Es ist dieses eine ernste bedeutungsvolle Stunde, — fuhr Lorenzo ernster und feierlicher gegen ihn fort, — Das Gewichtige derselben hat meine vorige offene Mittheilung über Deine Vergangenheit veranlaßt, und es fordert mich jetzt auf, Dich zu fragen, ob Du bereit und aus eigenem freien Willen fest entschlossen dazu bist, durch ein feierliches Gelübde Dich dazu anheischig zu machen, Dich in der Folge, Dein Schicksal möge sich gestalten wie es immer wolle, nie bis zu einer zu großen Ungebundenheit Deines Wollens und Selbsthandelns zu versteigen, und Dich nie der Hand zu entziehen, die sich Dir freundlich zum Rathe und zur Leitung darbieten wird."

Guido war dazu entschlossen.

„Nun dann, — fuhr Lorenzo fort, — so wiederhole jetzt diesen Entschluß, und

lege das Gelübde seiner Erfüllung in die Hand dieses edlen Freundes nieder."

Er trat zu einer Seitenthüre und öffnete sie, und Hieronimo trat ihm entgegen.

Heftig überrascht staunte Guido dem Eintretenden an, und schien zweifelhaft zu seyn, ob er Wahrheit sähe, doch schnell löste sich sein stummes Erstaunen in den Ausdruck der innigsten Freude auf, als Hieronimo ihm näher trat, ihm die Arme öffnete, und Guido in seiner väterlichen Umarmung sich überzeugte, daß kein Trugbild der Phantasie ihn täusche.

„Hieronimo! — rief Guido freudig aus, — bist Du es wirklich? — woher kommst Du so schnell und unvermuthet?"

„Ich komme aus der Ferne herüber, — antwortete Hieronimo, — um Dein eben gegen diesen edeln Freund ausgesprochenes Gelübde in Empfang zu nehmen."

„Mit Freuden lege ich es in Deine Hand nieder, — erwiederte Guido, — aber laß mich erst ganz das Glück dieses unver=

hofften Wiedersehens genießen, nach welchem ich mich so heiß und innig sehnte."

Hieronimo. Hast Du mich nicht vergessen?

Guido. Du würdest meinem Herzen sehr wehe thun, wenn Du im Ernste dieses glauben könntest. Das was ich Dir und Deiner väterlichen Mühwaltung für mich verdanke, hat Dir in meinem Innern ein bleibendes dankbares Andenken für alle Zeiten gesichert. Mit Schaudern dachte ich stets an das Schreckliche der Scene zurück, unter welcher ich von Deiner Seite gerissen wurde, ohne Dich noch einmal sehen und Abschied von Dir nehmen zu können. Die Ungewißheit, worin ich über Dich und Dein Schicksal schwebte, hat mich um so mehr beunruhigt, je mehr ich Dich der Bosheit der Marchesinn und ihrer Genossen Preis gegeben glaubte, die mir in der Gluth Deiner brennenden Wohnung entgegen loderte. Sage mir doch, mein theurer väterlicher Freund, wie es Dir während unserer Trennung ergangen ist, und wie Du Dich rettetest.

Hieronimo. Die unsichtbare Macht, unter deren Einfluß ich stand, gab mir die Mittel zur Rettung in die Hand, und vereitelte die Plane der Bosheit.

Guido. Wo bliebst Du guter Hieronimo seit ich von Dir getrennt wurde?

Hieronimo. Obgleich getrennt von Dir, blieb ich Dir dennoch immer nahe.

Guido. So kennst Du vielleicht auch die sonderbaren Begebenheiten, die mich auf meiner Flucht endlich hierher führten?

Hieronimo bejahete es, und suchte einer nähern Erklärung über diese Dinge auszuweichen, indem er ein anderes Gespräch anknüpfte, das mehr auf die Gegenwart und die Zukunft, als auf die Vergangenheit Bezug und zugleich Interesse genug für Guido hatte, um seinen Fragen wegen des Vergangenen Einhalt zu thun.

Der Morgen verging unter traulichen Gesprächen, und nach der Mittagsmahlzeit wanderte Lorenzo in Begleitung Hieronimo's und Guido's nach dem Kloster Sankt Spirito, wo sie von dem ehrwürdigen Ig=

nazio mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit aufgenommen wurden, wobei Guido mit Verwunderung bemerkte, daß Ignazio in Hieronimo einen alten Freund und Bekannten bewillkommte, und daß der Letztere in dem Kloster schon ziemlich bekannt und einheimisch zu seyn schien. Diese Vermuthung wurde für Guido bald noch mehr bestätiget, da er aus dem Verfolge der Unterhaltung deutlich erkannte, daß diese drei Freunde in sehr traulichen Verhältnissen mit einander standen, und daß namentlich Hieronimo mit den mannichfaltigen Gegenständen der Unterhaltung vertrauter bekannt war, als es in der vermeinten Entfernung desselben von dieser Gegend füglich möglich zu seyn schien. Die Offenheit, womit man in seiner Gegenwart über diese Gegenstände sich unterhielt, und ihn selbst mit in das Gespräch verwebte, indem man über verschiedene Gegenstände desselben ihn belehrte, erhöhete das Angenehme dieser Unterhaltung für Guido um so mehr, da sie im Verfolge derselben eine auf ihn und seine Verhältnisse sich beziehende Wendung nahm.

Lorenzo's voriges Gespräch mit Guido gab hierzu die beste Gelegenheit; indem er den abgerissenen Faden desselben wieder anknüpfte und weiter fortführte, und diese drei Freunde sich vereinigten in ihrer traulichen Unterhaltung ihn über Verschiedenes aus der Vergangenheit Aufschluß und über die Zukunft und seine Handlungsweise Belehrung zu geben. So flohen dem Jünglinge in dieser belehrenden Unterhaltung die Stunden des Tages sehr angenehm vorüber, und er fühlte sich immer mehr und mehr voll liebevoller Verehrung nach diesen drei würdigen Männern hingezogen; die ihn mit so vieler Liebe und mit Vertrauen entgegen kamen. Nur erst späterhin, als allmählich der Tag sich neigte, und der Gedanke an Marina, so wie der Wunsch, sie an dem bestimmten Orte in der Buchenhalle aufzusuchen, mit größerer Lebhaftigkeit sich in diese Gespräche drängte, wurde seine Aufmerksamkeit getheilt, und es nahm jetzt eine gewisse Unruhe und schüchterne Verlegenheit in ihm Platz, die er vergebens zu verbergen

suchte, indem er glaubte, für heute die Hoffnung aufgeben zu müssen, sein Lieblingsplätzchen besuchen, und dort vielleicht die liebenswürdige Jungfrau sehen zu können. So überaus werth und theuer ihm auch das unverhoffte Wiederfinden seines geliebten väterlichen Freundes Hieronimo war, und so glücklich er sich in dessen und seiner beiden Freunde traulichen Umgange fühlte, so konnte er gleichwohl nicht den Wunsch in sich zurückdrängen, daß es ihm vergönnt werden möchte, sich auf einige Zeit für heute dieses Umgangs entziehen zu können, und mit Vergnügen bemerkte er endlich, daß Lorenzo Anstalten zum Aufbruch machte.

Der Abend war indessen angebrochen, als die drei Freunde mit Guido aus dem Garten in das Kloster zurückkehrten. Ignazio führte sie nach einem geräumigen Zimmer, das nur von dem Wiederscheine der letzten Strahlen der untergangenen Sonne durch die Fenster schwach erhellt wurde. An der hintern Wand des Zimmers war ein kleiner Betaltar, und ihm zur Seite be-

merkte Guido einen Mann, welcher sich mit eingeschlagenen Armen nachlässig in den Bogen des Fensters hingelehnt hatte, und die Eintretenden erwartet zu haben schien, ohne daß jedoch weder Lorenzo noch auch Hieronimo oder Ignazio ihn zu bemerken schienen, noch auch er seinen Stand bei ihrem Eintritte veränderte.

Nach einer kurzen Pause eines feierlichen Stillschweigens wendete sich Lorenzo an Guido, indem er ihn auf den Inhalt der vorigen Unterhaltung und auf sein letztes Gespräch mit ihm und auf Guido's Versprechen zurückführte.

„Bist Du noch bereit dazu, — fuhr Lorenzo gegen ihn mit feierlich ernsten Ton fort, — aus eigenem freien Entschlusse, und aus fester Ueberzeugung, daß es für Dich und Deine Zukunft nöthig und heilsam sey, das Gelübde, zu welchem Du Dich gegen mich anheischig machtest, jetzt abzulegen.

Guido bejahete es. Ignazio schritt hierauf gegen den Altar vor, an seiner Seite nahmen Lorenzo und Hieronimo Platz,

und jetzt verließ auch der Unbekannte seinen Platz am Fenster, und trat näher hinzu. Ueberrascht erkannte Guido in ihm, den Unbekannten, den er jüngst in der Klosterkirche an Marina's Seite gesehen hatte. Mit seinem düstern Ernste stand er jetzt da, und sein großes feuriges Auge war fest und ausdrucksvoll auf Guido geheftet.

Nach einer feierlichen Anrede des frommen Priors forderte dieser den Jüngling auf, in Hieronimo's Hand das versprochene Gelübde abzulegen. Hieronimo reichte ihm seine Rechte, Guido legte die seinige hinein, und Ignazio und Lorenzo legten ihre Hände auf Guido's Hand, während dem dieser ehrwürdigen Ignazio die ihm vorgesprochenen Worte des Gelübdes nachsprach. Aus dem Innern des angränzenden Zimmers ertönte jetzt nach abgelegtem Gelübde ein feierliches Amen von mehreren männlichen Stimmen gesungen, was den tiefen Eindruck der Scene auf Guido noch mehr verstärkte. Dieser war innigst ergriffen und erschüttert, und drückte mit beredtem Ausdruck

des Gefühls Hieronimo's Hand an sein Herz.

„Das Geschäft dieser Stunde ist vollendet, — flüsterte Hieronimo nach einer kleinen Pause ihm zu, — es bleibe Dir stets heilig und wichtig für Dein ganzes Leben."

Als Guido sich jetzt nach dem Unbekannten umblickte, schritt dieser eben zur Thüre hinaus, und zu gleicher Zeit reichten sich Ignazio, Hieronimo und Lorenzo die Hände zum Abschiede, worauf sich Lorenzo mit Guido entfernte, während Hieronimo nebst Ignazio zu einer andern Thüre hinausgingen.

Im Nachdenken versunken schritt Guido an Lorenzo's Seite der Wohnung des Letztern zu. „Wo bleibt Hieronimo? wandte er sich jetzt an Lorenzo, — warum begleitet er uns nicht? soll ich ihn nur auf so kurze Zeit wieder gesehen haben?"

„Du wirst ihn nicht zum letzten Male gesehen haben," — entgegnete ihm Lorenzo, und suchte ihn in einem traulichen Gesprä-

che auf andere Gegenstände hinzuleiten; indem er vornämlich seinen Fragen nach dem Unbekannten auswich, und die Annehmlichkeit der Gegend zum Gegenstande der Unterhaltung wählte, die jetzt in dem leichten Nebelschleier des Abends und in dem milden Schimmer des Mondes höhern Anmuth gewann.

Forschend blickte Guido nach der Höhe empor, als sie jetzt in der Nähe der Buchenhalle vorüberschritten, und schüchtern äußerte er gegen Lorenzo den Wunsch, den schönen Abend auf eine kurze Zeit hier in stillen Selbstbetrachtungen zu genießen.

„Es sey, — erwiederte Lorenzo unbefangen, — ich will Dich in diesen Betrachtungen nicht stören, Du hast reichen Stoff dazu erhalten, wähle diesen für Deine Selbstunterhaltung, und laß Dich nicht durch Schwärmerei und leere Traumgebilde davon ableiten.

Lorenzo entfernte sich, und Guido eilte mit hoch emporschlagenden Herzen sehnsuchtsvoller Erwartung seinem Lieblingsplätzchen

in der Buchenhalle zu. Seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht, er sahe schon aus der Ferne das weiße Gewand der Jungfrau in der Dämmerung des Abend schimmern, als er sich der Buchenhalle näherte. Auf ihre Laute gestützt, saß sie in nachdenkender Stellung auf der Rasenbank, und zu ihren Füßen hatte sich das junge Reh gelagert, den Kopf auf ihren Schooß gelegt. Das Thier bemerkte Guido's Annäherung indem es den Kopf emporhob, sich schüchtern umblickte, und schnell aufsprang, als es ihn gewahr ward. Die Jungfrau wurde dadurch aus ihrem Nachdenken ermuntert, und auf dem Kommenden aufmerksam gemacht, und mit freundlicher Unbefangenheit trat sie ihm entgegen, als Guido näher kam und sie ihn erkannte.

„Sey mir gegrüßt, Du Holde! — rief Guido mit Innigkeit ihr zu; indem er ihre Hand ergriff und diese feurig an seine Brust drückte, — wie sehnsuchtsvoll habe ich diesen Augenblick des Widersehens entgegen geblickt, empfange meinen feurigen Dank da=

für, daß Du mich demselben nicht vergebens entgegen sehen ließest. Weilst Du schon lange hier?"

„Ich verweile gern hier, — erwiederte sie, indem sie ihre Hand sanft aus Guido's Hand zog und ihr Reh schmeichelnd näher an sich lockte. — Die heimische Stille dieses Ortes und seine Umgebungen sprechen so sanft zu dem Herzen und laden zu Betrachtungen ein, worin das Inleben seine schönste Nahrung findet, so daß ich diese Stelle zu meinem liebsten Aufenthalte mir erlesen habe, und auf meinen einsamen Spaziergängen gewöhnlich meinen Weg hierher nehme."

„Ach auch mir ist diese Stelle ungemein werth geworden, — fiel ihr Guido ein, — und theurer wird sie mir jetzt durch Dich, und durch die Bemerkung, daß unsre beiderseitigen Gefühle für die Schönheit dieses Ortes, so freundlich sich begegnen. Wie beglückend es sey, mit einem schönen Herzen voll edler sanfter Gefühle im Einklange zu stehen, das habe ich noch nie mit sol-

cher Stärke und Lebendigkeit gefühlt, als jetzt."

„Wie solltest Du mit Gewißheit bestimmen können, daß dieses zwischen mir und Dir so sey! — erwiederte sie, — Du hast mich ja kaum erst auf wenige Augenblicke gesehen."

„Schon diese wenigen Augenblicke würden hinreichend gewesen seyn, Dich nie wieder zu vergessen, — fiel ihr Guido feurig in die Rede, — Dein erstes Erblicken dort in dem Klöster verstärkte den tiefen Eindruck, den die sanften Töne Deiner Laute und Deiner Stimme auf mich gemacht hatten, so sehr, daß ich mich sehr unglücklich fühlen würde, wenn ich darauf verzichten müßte, Dich wieder zu sehen, und unsre Bekanntschaft fortzusetzen, und sie zur Freundschaft zu erheben."

„Du bist in Gefahr einer bedenklichen Selbsttäuschung, — fuhr sie fort, — wenn Du Dich dem Momente und der Einwirkung des Neuen desselben überlässest. Nur eine längere Bekanntschaft kann zeigen, inwie-

fern es vielleicht besser gewesen wäre, wenn wir uns nur dieses einzige Mal gesehen hätten, und ob wirklich freundschaftliche Verhältnisse unter uns Statt finden können."

„Ich zweifle nicht daran, — fiel Guido feurig ein, — mir sagt es mein Herz, das mich so mächtig nach Dir hinzog, daß ein gütiges Geschick mich Dir entgegen führte, um in Deiner Freundschaft mein schönstes Glück zu umfassen."

Die Jungfrau schwieg, sie machte gleichsam unwillkührlich und nachdenkend einige Accorde auf der Laute, und wußte so geschickt dieses Gespräch abzukürzen und ein anderes dafür anzuknüpfen, daß Guido nicht Gelegenheit finden konnte, auf jene Unterhaltung wieder zurückzukommen. Sie erinnerte ihn endlich daran, daß es Zeit sey, sich zu trennen, und so gern auch Guido noch länger diese Unterhaltung fortgesetzt hätte, so hatte sie dennach durch die hohe Würde in ihrem ganzen Betragen gegen ihn so viele Gewalt über ihn erhalten, daß er es nicht wagte, wegen eines

längern Verweilens mit Bitten in sie zu dringen.

„Ich darf Dich doch wiedersehen?" — fragte Guido mit sanft bittenden Ton.

„Wenn Du versprichst ruhig und unbefangen zu bleiben, so gewähre ich Dir diesen Wunsch gern, — erwiederte sie sanft aber ernst, — obgleich ich nicht weiß, ob Umstände und Verhältnisse unser Wiedersehen gut heißen dürften."

„Was könnte dieses Wiedersehen Mißbilligendes in sich enthalten?" — fragte Guido, ohne jedoch etwas hierauf zu erwiedern, reichte sie ihm zum Abschiede zutraulich die Hand, indem sie sich entfernte. Guido blickte ihr nach, bis sich der Schimmer ihres weißen Gewandes in dem Gebüsche von seinen Blicken verlor, und erfüllt von der Liebenswürdigkeit dieses reizenden Mädchens eilte er nach Hause.

Ganz mit den Gedanken an sie beschäftiget, begab er sich zur Ruhe, und mit dem Gedanken an sie begrüßte er auch wieder bei seinem Erwachen den Morgen. Die

Erinnerung an sie und an die Annehmlichkeit ihrer Unterhaltung füllte seine ganze Seele und mit heißer Sehnsucht sahe er dem kommenden Abend entgegen, wo er sie wieder zu sehen hoffte.

Kaum dämmerte dieser, so eilte er auch der Buchenhalle zu, um Marina zu erwarten, und sie ließ ihn auch nicht vergebens warten. Je traulicher ihre Unterhaltung bei dem wiederholten Wiedersehen wurden, desto williger ließ sich auch Marina von seinen Bitten bewegen, diese Zusammenkünfte fortzusetzen. Mit jedem Abende fanden sie sich an ihrem Lieblingsplätzchen, und mit jeder Zusammenkunft wurde sie dem Jünglinge theurer, je mehr Marina mit der bezaubernden Unschuld und Unbefangenheit in ihren ganzen Betragen die Vorzüge eines schönen edeln Herzens, eines feinen Zartgefühls und eines gebildeten Geistes entfaltete, womit sie dem Jünglinge in seinen zartesten Empfindungen, so wie in seinen erhabensten Ideen und Gefühlen begegnete. Guido fühlsich bei jedem Mahl Sehen beseligter

durch ihren traulichen Umgang, und reiner, edler und höher emporgehoben, durch ihre Unterhaltung, worin sie mit liebenswürdiger edler Wärme über den Umgang mit der Natur und dessen wohlthätigen Einfluß, so wie über das Leben überhaupt, und über dessen reinen Frohgenuß, über dessen Wünsche, Hoffnungen und Aussichten sprach, und in diesen Gesprächen immer mehr ihr schönes Herz voll feiner edler Gefühle aufschloß.

Mit jedem Abende wurde sie und ihr traulicher Umgang Guido's Herzen unentbehrlicher, und er würde sich jetzt im hohen Grade unglücklich gefühlt haben, wenn er ihren Umgang hätte missen sollen.

So sehr jedoch auch bei ihren wiederholten Zusammenkünften, ihre Unterhaltung immer mehr und mehr den Charakter offener traulicher Umtauschung der Ideen und Empfindungen annahm, so sorgfältig schien Marina jeder Gelegenheit auszuweichen, wo die Unterhaltung auf sie selbst und auf ihre nähern Verhältnisse sich hinneigen konnte.

Vergebens bat Guido sie, ihn mit ihren Verhältnissen und mit dem Orte ihres Aufenthaltes bekannt zu machen, und eben so fruchtlos blieben seine Bitten, ihm zu vergönnen sie bei ihrer Trennung geleiten zu dürfen. Sie wieß jede dieser Bitten streng zurück und eben so streng wieß sie seine wiederholten Fragen nach ihren nähern Verhältnissen von sich.

„Bedarf es denn, — sprach sie, als er eines Abends mit ähnlichen Bitten und Fragen in sie drang, — zu unserer Bekanntschaft und zur Erhöhung des Angenehmen unsers Umgangs noch etwas mehr als das schöne Verhältniß von Freund und Freundinn? Ich habe Dich selbst noch um nichts in Ansehung Deiner Lebensverhältnisse gefragt; denn Namen und Verhältnisse sind Dinge, die als zufällige Außendinge, den Menschen der für etwas Höheres Sinn hat, am wenigsten an dem Menschen interessiren."

„Name und Verhältnisse — erwiederte Guido, — sind wohl allerdings außerwesentliche Nebendinge, aber sie sind uns wich-

tig bei denen die wir lieben, sie sind die schönsten Anhaltepunkte für gegenseitige Mittheilung, Theilnahme und für die zartesten Gefühle der Freundschaft und Liebe." —

„Glaube das ja nicht, — fuhr sie gegen ihn fort, — gar oft sind Dinge dieser Art die gefährlichsten Klippen an welchen die reinsten Gefühle der Freundschaft und ihr reinedles Glück scheitern, und eine Freundschaft welche auf conventionelle Verhältnisse des Außenlebens sich stützt, ist auf sehr seichten Grund gebauet. An das Schöne und Beglückende des Inlebens dürfen die Verhältnisse des Außenlebens nicht reichen; denn gerade diese sind es öfters welche jene am stärksten befeinden. Oder glaubst Du mich etwa alsdann besser zu kennen als Du mich jetzt kennest, wenn Du erfährst, wer ich sey, wem ich angehöre und wo ich wohne? — Laß mir mein Geheimniß, so wie ich mich nicht in das Geheimniß Deiner Verhältnisse eindringe."

„Verzeihe mir — antwortete Guido, — es war keinesweges unbescheidene Neugier,

die mich bei meinen Fragen leitete, sondern der innigste Antheil den ich an alle dem nehme, was Dich betrifft. Das vermuthete ich nicht, daß Deine Lebensverhältnisse Geheimniß seyn könnten."

„Sie sind es schon in sofern, — fiel sie ihm ein, — als sie auf unsern freundschaftlichen traulichen Umgang und dessen reinen Genuß keinen Bezug haben und haben dürfen."

„Wenn ich mich aber ohne Dich und Deine Mittheilung in den Besitz dieses Geheimnisses setzte?" — fragte Guido.

„So würdest Du, auch wenn Dir dieses, wie es jedoch nicht wahrscheinlich ist, gelingen sollte, deshalb um nichts besser daran seyn als jetzt, — erwiederte sie; — Du würdest vielmehr diese unsre freundschaftlichen Verhältnisse dadurch muthwillig zerstören. — Ich wiederhole es Dir, das Eindrängen in meine nähere Lebensverhältnisse, würde für Dich nichts Erfreuliches haben, und der Zeit muß es überlassen bleiben, die Räthsel des Lebens die zwischen uns Beiden obwalten, aufzulösen."

Sie wurde nachdenkend und ernster gestimmt, und es schien einige Unruhe an ihr bemerkbar zu werden, welche Guido nicht entging, und sich für ihn um so mehr bestätigte, da sie früher als gewöhnlich aufbrach und durch seine vorige Aeußerung schüchtern gemacht, ihn bei dem Abschiede zu dem Versprechen aufforderte, daß er nie den Versuch machen wolle, ihr irgend einmal bei ihrer Trennung nachzugehen um ihren Aufenthalt auszuforschen, sondern daß er vielmehr jederzeit so lange in der Buchenhalle verweilen wolle, bis er mit Gewißheit voraus setzen könne, daß sie sich gänzlich entfernt habe. Ungern entschloß sich Guido zu diesem Versprechen, da sie ihm aber andeutete, daß dieses die nothwendige Bedingung für die Fortsetzung ihrer traulichen Zusammenkünfte sey, so ließ er sich dazu bereit finden, obgleich sein Inneres gegen dieses Versprechen ankämpfte und ihm zu sagen schien, daß er nicht Willens sey, dieses Versprechen zu erfüllen.

Von dieser Zeit an wurden ihm Ma=

rina's Lebensverhältnisse durch das Geheimnißvolle derselben wichtiger und merkwürdiger, und er beschäftigte sich damit, Mittel zu finden sich darüber Licht zu verschaffen.

Lorenzo setzte nicht allein mit ihm seine öfteren Besuche in dem Kloster bei Ignazio fort, sondern hatte ihn auch seit einiger Zeit bei dem Grafen Bonini eingeführt, der ihn mit freundlichen Wohlwollen empfing und ihm täglich neue Beweise von Theilnahme an ihm und seinen Verhältnissen gab. Die Bekanntschaft mit diesem edeln Manne mußte für ihn um so interessanter seyn, je deutlicher er aus den Unterhaltungen desselben mit Lorenzo erkannte, daß der Graf eben so wie Lorenzo mit den Dingen, welche auf ihn selbst Bezug hatten sehr genau bekannt seyn mußte. So sehr er jedoch bemüht war durch diese Unterhaltungen, an welchen ihm verstattet war Antheil zu nehmen, etwas Genaueres über die Räthsel seiner verworrenen Schicksale zu erfahren, so wenig wollte es ihm gelingen. Lorenzo hat-

te ihm bereits über die Begebenheiten seines frühern Lebens so Vieles mitgetheilt, daß er hierauf die Hoffnung gründete, er werde um so weniger Anstand nehmen, sich über das Uebrige gegen ihn deutlicher zu erklären, aber Lorenzo wieß seine Bitten fort und fort mit der Weisung zurück, daß er die Zukunft ruhig erwarten müsse, welche ihm über alles Aufschluß geben werde.

Sorgfältig benutzte Guido jetzt diese Besuche bei dem Grafen dazu, um vielleicht in dem Gange der Unterhaltung etwas von Marina zu erlauschen; indem er selbst so viel es geschehen konnte, ohne das lebhafte Interesse das er an ihr nahm zu verrathen, das Gespräch auf die Bewohner der Umgegend leitete. Seine Bemühungen blieben jedoch fruchtlos, und er sahe sich genöthigt seine weitern Erkundigungen von dieser Seite abzubrechen, und vielmehr dem Gange der Unterhaltung zu folgen, welche sowohl Lorenzo und der Graf Bonini als auch Ignazio in Beziehung auf ihn selbst vorzeichneten und wodurch sie ihn auf die Art

und Weise aufmerksam machten, wie er seine Handlungsweise für die Folgezeit einzurichten habe.

Es war Guido gelungen während seiner Besuche bei dem Grafen, die Bekanntschaft des alten wackern Tibaldo zu erneuern, der sich herzlich freuete ihn wieder zu sehen, und dessen Unterhaltung dem Jünglinge um so größeres Vergnügen gewährte, je mehr dieselben die Scenen der frühern Vergangenheit ihm vergegenwärtigten. Er benützte daher auch um so öfterer die Erlaubniß des Grafen sich an diesen alten Freund anschließen zu können. Er glaubte zu bemerken, daß der Graf oft und viel mit Lorenzo über gewisse Dinge zu sprechen hatte, die seine Theilnahme nicht füglich zu verstatten schienen, alsdann begab er sich zu Tibaldo, an welchen er sich um so inniger anschloß, jemehr der alte Mann immer größeres Behagen an ihm und seinem Umgange und Vergnügen darin fand, sich mit ihn in die Tage früherer Vergangenheit zu versetzen, und ihn von den mancherlei vorge=

fallenen Ereignissen, während Guido's Aufenthalte bei der Gräfinn zu unterhalten.

Seine frühere weibliche Erziehung als Bianka, die warme Theilnahme womit sich Tibaldo und dessen bereits ihm in das Grab vorangegangene Hausfrau an ihn angeschlossen und sich seiner Pflege und Erziehung mit unterzogen hatten, die Auftritte mit den Zigeunern und namentlich sein Umgang mit dem leichtfertigen Zigeunermädchen, so wie der Schrecken und die ängstliche Unruhe, die sein plötzliches Verschwinden mit Illa von dem Schlosse, und die Fruchtlosigkeit der angewandten Bemühungen, von ihm und seinen vermeinten Tode etwas Bestimmteres zu erforschen, alle diese und andere ähnliche Erinnerungen gaben den reichhaltigsten Stoff für die interessantesten Unterhaltungen mit Tibaldo. Es gelang ihm, in diesen Gesprächen, über so Manches, was ihm aus Lorenzo's frühern Mittheilungen noch dunkel geblieben war, und worüber Lorenzo nur flüchtig und oberflächlich hingeschlüpft war, größeres Licht zu erhal-

ten; allein so anziehend auch immer diese Gegenstände der Unterhaltung für Guido waren, so war gleichwohl gegenwärtig dieses Interesse, durch Marina's Umgang zu sehr getheilt worden, als daß er nicht hätte versuchen sollen, in seiner Unterhaltung mit Tibaldo, das Gespräch mit der nöthigen Vorsicht und Behutsamkeit, auf diese hinzuleiten. Dieser schien jedoch in sehr großer Unbekanntschaft mit den Gegenständen außerhalb seiner nähern Umgebungen zu leben und bei seinem hohen Alter an wenigem mehr Interesse zu finden, so daß er sehr wenig in die von Guido beabsichtigte Unterhaltung einging, und oberflächlich über Gegenstände dieser Art hinwegschlüpfte, um auf andere ihm näher liegende Dinge und Ereignisse zurückzukommen.

Eingedenk seines, Marina gegebenen Versprechens und aus Besorgniß ihren Unwillen zu erregen, wenn sie von seinen Nachforschungen nach ihr einige Kunde erhalten sollte, machte er sich bei diesen seinen fortgesetzten Erkundigungen, die mög-

lichste Vorsicht zur besondern Pflicht, aber jenes Versprechen konnte ihn gleichwohl nicht ganz von diesen Nachforschungen zurückhalten. Die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen machte ihm Marina nur noch interessanter, so wie sie sein Verlangen immer mehr befeuerte, ihre Verhältnisse näher kennen zu lernen. Alles was er jedoch hier und in der Nähe des Grundes, wo er Marina gefunden hatte, erfahren konnte, beschränkte sich theils auf bloße Vermuthungen, theils auf die abenteuerlichsten Mährchen von Spukereien, und auf die Nachricht, daß jene Gebäude des Wiesengrundes zu den Besitzungen des Klosters Sanct Spirito gehörten.

Bei seinem Umherwandeln in der Gegend sprach er auch einigemale bei der Bäuerinn ein, die ihn früher so gastfreundlich bewirthet hatte, und hier glaubte er unvermuthet einige Spur von Marina zu finden. Durch einige kleine Geschenke hatte er sich bald mit der Mutter und den Kindern genauer bekannt gemacht, und in einer trauli-

chen Unterhaltung mit dem ältesten dieser Kinder einem muntern Mädchen vernahm er, daß ihr Vater als Arbeiter in den Steinbrüchen der Nachbarschaft, dort verunglückt und durch ein herabgestürztes Felsenstück ums Leben gekommen sey; wo sich eine unbekannte Dame der Kinder und ihrer Mutter hülfreich angenommen habe. Durch sie war diese verwaiste Familie nicht allein in dem Besitz ihrer gegenwärtigen Wohnung mit deren Umgebungen eines kleinen Gemüsegartens und einiger darangränzenden Ackerstücke, die ihnen die nöthigen Bedürfnisse zu einem ruhigen und zufriedenen Leben lieferten gelangt, sondern ihre unbekannte Wohlthäterinn setzte auch von Zeit zu Zeit ihre Besuche bei ihnen fort, um zu sehen wo es etwa fehlte, und um durch neue Beweise von Huld und Güte sie zu erfreuen.

Diese Erzählung wurde für Guido bald durch einige Nebenumstände interessanter, indem diese die Vermuthung immer mehr und mehr zur Gewißheit erhoben, daß diese Unbekannte Niemand anders als Marina seyn

könne; indem sie zugleich das Räthselhafte und Geheimnißvolle derselben vermehrten.

Er vernahm auf seine weitern Fragen von der Kleinen, daß die gute Fee, wie sie die Kinder nannten, immer nur des Abends und im Schleier und öfters von einem jungen zahmen Rehe begleitet erschien, welches ihr mit seltener Treue nachfolgte und welches besonders der Liebling der Kinder geworden war, die sich am liebsten mit diesem sanften gutmüthigen Thiere beschäftigten. Niemand konnte aber von ihr erfahren, wer sie sey, woher sie komme und wohin sie bei ihrem Weggange sich begebe, da sie hierüber das genaueste Stillschweigen beobachtete, und es der Bäuerinn zur Pflicht gemacht hatte, ihre Fragen deshalb zurückzuhalten und selbst über sie und ihre Besuche verschwiegen zu seyn. Das Geheimnißvolle ihres ganzen Wesens, hatte ihr den Namen der guten Fee verschafft, indem es zu der Vermuthung Veranlassung gab, daß sie zu den geistigen Wesen gehöre die unter mancherlei Gestalten in der Gegend umher-

wandeln sollten, und wovon das Gerücht so seltsame Mährchen erzählte. Guido befragte die Bäuerinn selbst hierüber, und diese bestätigte die Erzählung ihrer kleinen Tochter als wahr, verwies dieser aber auch zugleich ihre Plauderhaftigkeit, da diese sehr leicht ihre unbekannte Wohlthäterinn zum Unwillen gegen sie reizen konnte, wenn sie davon einige Nachricht erhalten sollte. Guido suchte sie hierüber zu beruhigen, indem er ihr vorstellte, daß es unmöglich seyn würde daß die Unbekannte von seinem Besuche und von ihren Mittheilungen etwas erfahren könne, wenn sie nicht selbst gegen sie etwas davon erwähnte.

Indem er sich von ihr entfernte, erblickte er seitwärts in einer geringen Entfernung eine männliche Gestalt, im Gebüsche auf einen Stab gestützt, und mit einer Anwandlung von innerm Grauen eilte er an ihr vorüber, da er in derselben, so viel es die Dämmerung des Abends verstattete, den räthselhaften Alten aus der Klosterkirche zu erkennen glaubte.

Guido konnte der Versuchung nicht widerstehen, die nähere Bekanntschaft mit dieser Unbekannten zu machen, und sich von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen. Die Erzählung der Bäuerinn, so wie die öfter gehörten Mährchen von der umherwandelnden Jungfrau im Thale, die man bald als Klagefrau, bald unter andern ähnlichen schauerlichen Gestalten wollte bemerkt haben, vermehrten seine Ungeduld sich über Marina's Verhältnisse Aufklärung zu verschaffen; indem er sich vornahm sie hier im Verborgenen zu beobachten, und wenn sie sich von der Bäuerinn entfernen würde, ihr insgeheim in der Ferne nachzufolgen, um ihren Aufenthalt zu erkunden.

Schon am folgenden Abende nach jener Unterredung mit der Bäuerinn und deren kleinen Tochter vernahm er, daß die Unbekannte da gewesen sey und ihren Unwillen über die ihm gemachten Mittheilungen geäußert habe; indem die Bäuerinn mit Erstaunen von ihr vernommen hatte, daß sie mit Guido's Besuche bei ihr und mit

dem Inhalte ihres Gespräches auf eine unerklärbare Art sehr genau bekannt gewesen sey.

Guido's Verdacht fiel hierbei auf den bemerkten Alten im Gebüsche und glaubte hierin einen Beweis zu finden, daß dieser Alte mit Marina in näherer Verbindung stehen müsse. Die Zusammenkünfte mit ihr in der Buchenhalle fanden indessen ununterbrochen Statt, und mit jedem Abende wurde Marina seinem Herzen theurer und unentbehrlicher. Allein die Ungewißheit, worin er wegen ihrer nähern Verhältnisse schwebte, und das Räthselhafte ihres ganzen Wesens, an welches sich das Abenteuerliche der gehörten Mährchen anschloß, verursachte, daß sich oft für ihn in die glücklichsten Momente ihrer traulichen Unterhaltung ein geheimes Grauen drängte, und das Beglückende dieser Augenblicke störte.

Er eilte auch jetzt von der Bäuerinn hinweg und der Buchenhalle zu, wo Marina ihn bereits erwartete, und besorgte, daß sie ihn vielleicht über seine wiederholten Be=

mühungen ihre nähern Verhältnisse auszukundschaften Vorwürfe machen würde, aber zu seiner Verwunderung bemerkte er nicht die geringste Veränderung in ihrem Betragen gegen ihn, und er wurde um so zweifelhafter in seinen Vermuthungen. Desto eifriger war er auch darauf bedacht, sich Gewißheit zu verschaffen.

Als er einige Tage darauf des Abends in der Nähe der Wohnung der Bäuerinn umherschlich, sahe er daß die Kinder derselben auf dem Rasenplatze vor der Thüre mit dem Rehe der Unbekannten spielten, was ihn denn nicht lange darüber in Zweifel ließ, daß diese abermals bei der Bäuerinn sich befinde. Er schlich sich näher und lauschte im Gebüsche auf ihren Weggang, und in wenigen Augenblicken sahe er sie mit der Bäuerinn aus der Hütte treten, und sich mit ihrem Reh entfernen. Gestalt, Anstand, Bewegung, alles ließ ihn keinen Augenblick länger in Zweifel, daß es wirklich Marina sey. Sie wandte sich seitwärts durch das Gebüsch und schüchtern folgte er

ihr nach. Sie schien ihn jedoch bemerkt zu haben, und als er jetzt um ein kleines Gebüsch umlenkte, erblickte er sie nahe vor sich stille stehen und ihn erwarten.

„Was suchest Du hier?" — flüsterte sie ihm im dumpfen, düstern, grabetiefen Geistertone mit dem Ausdrucke des Unwillens entgegen, indem sie den langen sie umhüllenden Schleier zurückschlug. Mit dem Ausdrucke der heftigsten Ueberraschung bebte Guido zurück, und wandte schaudernd den Blick abwärts; denn das Gespenst der Ahnfrau stand nahe vor ihm.

Als er schüchtern wieder aufblickte, war die Stelle leer, wo sie zuvor gestanden hatte, sie selbst war nicht mehr zu schauen, und erfüllt von grauenvollen Schrecken eilte er von dannen.

Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, sich wieder zu sammeln, um über diese Scene ruhiger nachzudenken, aber vergebens blieb sein Bestreben, sich das Geschehene zu erklären, und einen natürlichen Zusammenhang darin zu finden. Je mehr er darüber

nachdachte, desto mehr verwickelte er sich in Räthsel und Widersprüche, welche die Sache nur noch verworrener machten. Unmöglich konnte er sich überreden zu glauben, daß hier eine Selbsttäuschung zu Grunde läge, die ihm veranlaßt haben konnte, die verschleierte Unbekannte, welche er aus der Wohnung der Bäuerinn heraustreten sahe, fälschlich für Marina zu halten, da selbst die vorige Erzählung der Bäuerinn dieser Vermuthung widersprach, indem diese ihm ihre unbekannte Wohlthäterinn als eine blühend schöne junge Dame geschildert hatte, und um so weniger konnte er es sich erklären, wie die Verwechselung derselben mit der ehrwürdigen Matrone der Ahnfrau hatte geschehen können. Er konnte die Vermuthung nicht ganz in sich zurückdrängen, daß jenen oft gehörten Mährchen von den umherwandelnden Schutzgeistern und deren wechselnde Gestalten doch vielleicht einige Wahrheit zu Grunde liegen könne.

So sehr er sich auch bisher immer nach dem Augenblicke gesehnt hatte, Marina zu

sehen, und so sehr er geeilt hatte, um in die Buchenhalle zu kommen, so sehr zögerte er heute zum ersten Male sich dort einzufinden. Sein Inneres sehnte sich zwar mit aller Innigkeit der zärtlichsten Zuneigung nach Marina, und gleichwohl drängte sich auch wieder ein heftiges Grauen vor der Zusammenkunft mit ihr, in ihm hervor. Er selbst machte sich jetzt Vorwürfe darüber, daß er sich durch seine Voreiligkeit und durch seine unzeitige Neugierde seine frühere Unbefangenheit gestört, und sich das Glück seines traulichen Umgangs mit der heißgeliebten Marina muthwillig verbittert hatte. Das Geschehene ließ sich jedoch nicht wieder ungeschehen machen, und so entschloß er sich endlich, über die Sache nicht weiter nachzugrübeln, sondern der Zukunft die versprochene Auflösung der Räthsel zu überlassen, und nach der Buchenhalle zu gehen.

Nach der vorigen Scene zu urtheilen zweifelte er beinahe daran, heute Marina dort zu finden, aber um so mehr drängte ihn auch sein Inneres dorthin, um sich zu

überzeugen. Schüchtern und mit gerechter Scheu vor Marina's Vorwürfen über sein voreiliges Vordrängen in ihre Geheimnisse, begab er sich nach der Buchenhalle, und Freude und bängliche Furcht wechselten in ihm, als er den Felsenweg, der nach der Buchenhalle führte, herabkam, und er das weiße Gewand der Jungfrau dort schimmern sahe. Sie hatte ihn bereits bemerkt und kam ihm mit einem freundlichen Gruße entgegen.

Er nahm an ihrer Seite Platz und mit Verwunderung bemerkte er nicht die geringste Veränderung in ihrem Betragen gegen ihn, sie schien von dem was geschehen gar nichts zu wissen, und so gern auch Guido das Gespräch in ihrer traulichen Unterhaltung darauf hingeleitet hätte, um sie über das Abenteuer zu befragen, so sehr scheute er sich auch wieder etwas davon gegen sie zu erwähnen. Marina schien ihm heute liebenswürdiger als jemals, in ihrer schönen Unbefangenheit und mit seelenvollem Blicke schwebte sein Auge auf ihrem

schönen Gesichte, über welches der Schimmer des Mondes durch die Zweige und Blätter der Bäume einen ganz eigenen Zauber von Liebreiz verbreitete; aber vergebens bemühete er sich, seine frühere Unbefangenheit wieder zu erringen, und den widrigen Eindruck, den das vorige Abenteuer auf ihn gemacht hatte, zu besiegen. Er fühlte sich mächtig nach ihr hingezogen, und gleichwohl konnte er eine immer wiederkehrende Anwandelung von inneren Grauen nicht zurückdrängen, das ihm die Nähe dieses räthselhaften schönen Geschöpfs so unheimisch machte.

Seine Unruhe und schüchterne Verlegenheit entging Marina eben so wenig als seine Bemühung, jene ruhige Heiterkeit und Unbefangenheit zu erkünsteln, die ihre früheren Unterhaltungen so sehr verschönert hatten. Sie verhehlte ihn die gemachte Bemerkungen nicht.

„Guido, — wandte sie sich jetzt mit ernsten bedenklichen Ton an ihn, — ich finde Dich heute in einer eigenen seltsamen Stim-

mung, die mich in mehr als einer Hinsicht bedenklich macht; laß mich die Ursache davon wissen.

Guido bemühete sich ihren Fragen auszubeugen, und sie zu überreden daß sie sich irre.

„Nein, — fiel sie ihm ins Wort, — nein ich irre mich nicht, wähnest Du, daß ich so fremd mit Deinem Innern könne geblieben seyn, daß ich über die auffallende Bewegung desselben noch einigermassen in Zweifel seyn sollte?"

„Weiß ich doch selbst kaum, was es eigentlich ist, das mich mir selbst öfters zum Räthsel macht, erwiederte Guido.

Marina. (mit beziehendem Nachdruck) Siehe Du bist noch darin sehr zurück, Dich selbst kennen zu lernen, und die Räthsel deines eigenen Herzens zu lösen, und dennoch strebst Du darnach, die Räthsel meines Lebens kennen zu lernen? — jene sind für Dich wichtiger als diese.

Guido. Verstünde ich auch mein Inneres, so würde ich dennoch gerechte Scheu

tragen, es gegen Dich auszusprechen, was es in Bewegung setzt; denn ich schäme mich der Ursache derselben beinahe vor mir selbst.

Marina. Ich will mich keineswegs in Dinge eindringen, die Du vielleicht Grund hast, als Geheimniß zu betrachten, und würde auch jetzt schweigen, und nicht in Dich dringen, mir die Ursache Deiner ungewöhnlichen düstern Stimmung zu nennen, wenn ich nicht besorgte, daß diese Ursache auf Dinge Bezug haben könne, die sich feindselig zwischen den schönen Freundschaftsbund unsrer Herzen eindrängen und das Glück derselben zu einer Zeit stören möchten, die für uns Beide bedeutend werden dürfte. In dieser Stimmung möchte ich Dich nicht gern von mir scheiden sehen. — Bin ich Deinem Herzen wirklich theuer, wie Du so oft mich versichert hast?

Guido. (mit Feuer) Ach Marina! über alles werth und theuer bist Du mir, mehr als ich Worte finden könnte, Dir auszudrücken, Du bist mein Taggedanke und mein Traum, in Dir und Deinem Umgange und

in der süßen Hoffnung, daß auch ich Dir theuer bin, und daß auch unsre beiden Herzen in einem und demselben schönen Gefühle sich begegnen, umfasse ich mein schönstes höchstes Glück, aber —

Marina. Nun? — aber? —

Guido. Ich gestehe mir es kaum selbst, was es sey, das sich mit einem geheimen Schauer um dieses Glück herumlagert. Das Seltsame und Abenteuerliche, das von früher Kindheit an mich umgab, folgte mir auch in das Jünglingsalter und selbst bei Dir und in Deinem Umgange muß ich es in so seltsamen grauenvollen Gestalten wieder finden.

Marina. So habe ich mich denn also doch nicht in meiner Vermuthung getäuscht.

Guido. Ich will es nicht länger verhehlen, daß für mich das Räthselhafte und Geheimnißvolle in Deinem ganzen Wesen und die Ungewißheit worin ich deshalb schwebe, mit jedem Tage peinlicher wird, je mehr Du selbst mit jedem Tage meinen Dich über alles liebenden Herzen unentbehrlicher wirst.

Warum muß ich Dich nur immer unter dem Schleier der Nacht und an diesem unheimischen Orte finden? — warum entziehest Du Dich so geflissentlich dem Auge der Menschen, und warum zwangst Du mich zu einem Versprechen, dessen Erfüllung mir mit jedem Tage schwerer fällt?

Marina. Weil nur in der Erfüllung dieses Versprechens das Beßre unsrer beiderseitigen stillen Wünsche keimen, und zur Reife gedeihen mußte. Ohne Rücksicht auf Stand, Geburt und ähnliche blos zufällige Dinge des Außenlebens mußten sich unsre Herzen finden und verstehen lernen, um blos um ihrer selbst willen das Band glücklicher Freundesliebe zu knüpfen. Auch konnte die genauere Bekanntschaft mit dem was ich Dir bisher verschwieg, für den Augenblick nichts Erfreuliches für Dich haben, doch der Augenblick ist vielleicht nahe, der den Schleier hinwegziehen soll.

Guido. Warum willst Du zögern ihn sogleich hinweg zu ziehen, wenn Du mich dadurch beruhigen kannst?

Marina. Guter Guido, ich wiederhole es Dir nochmals, Du wirst für den Augenblick nichts Erfreuliches hinter diesen Schleier erblicken. Auch hänge ich zu wenig von mir selbst und von meinem Herzen ab, mehr aber von dem ehernen Gesetze der Nothwendigkeit und von Verhältnissen, die mir eben so wie Dir den Zwang auflegen, uns willig zu fügen; denn nur diese willige Ergebung kann und wird uns Beide zum erwünschten Glücke führen.

Guido. Marina, verstehe ich Dich recht? — Du öffnest mir eine Aussicht in die Ferne, die mich über alle Widerwärtigkeiten und Räthsel der Vergangenheit und der Gegenwart mächtig empor hebt. Ach nur mit Dir und durch Dich kann ich glücklich seyn. (indem er sie feurig umschließt) Ich liebe Dich mit der ganzen Fülle heißer ewig dauernder Liebe, laß mich in Deinen Augen lesen, daß ich von Dir wiedergeliebt werde. Marina! — Gutes, theures, geliebtes Mädchen! darf ich sagen meine Marina?

„Deine Marina!“ — äußerte sie sanft

und mit zärtlichem Ausdruck, und sank ihm in die Arme. Er schloß sie feuriger an sich, ihre Lippen begegneten sich und in einem langverweilenden Kusse feierten ihre Seelen mit hohem beseligendem Entzücken das schöne Bündniß glücklicher Liebe und Zärtlichkeit. —

Guido schwelgte in hoher beseligender Wonne, die jeden Gedanken an Vergangenheit und Zukunft zurückdrängte, um ihm die ganze schöne ganze Fülle der glücklichen Gegenwart zu schenken und Marina begegnete ihm in jedem dieser schönen beglückenden Gefühle.

Unbemerkt flogen die Stunden des Abends über die Glücklichen dahin, die Nacht breitete bereits ihre dunklern Schatten über die schlummernde Welt aus, und aus der Ferne tönte von dem Klosterthurme die Stunde der Mitternacht über die Felsen herüber.

Marina hob sich jetzt aus der Umarmung des glücklichen Träumers empor, in ihrem Auge zitterte eine Thräne, und eine ganz eigene Rührung schien sich ihrer zu bemächtigen, indem sie ihr Auge zu dem

nächtlichen Himmel emporhob, und sie über einen Entschluß nachzudenken schien.

„Was hast Du Marina? fragte Guido befremdet, — was ist es, das sich in das Glück dieser Stunde drängt, und Dich aus meinen Armen emporscheucht? Dein Blick ist auf einmal so ernst und so feierlich.“

„Guido, — erwiederte sie, eine feierliche Stunde umschwebt uns jetzt, — sie knüpfte den Bund unsrer Herzen für ewige Liebe und Treue, ihn kann nun nichts mehr trennen, und ich biete jedem Trotz, der sich noch zwischen uns und das Glück unsrer Liebe drängen will. Folge mir!“

„Wohin?“ — fragte Guido mit schwankenden Ton.

„Jetzt, da eine der wichtigsten Bedingungen für Dich gelöset, und der Bund unsrer Herzen geknüpft ist, — erwiederte sie, — will ich es wagen, in die Getriebe der Dinge einzugreifen, und Dir wenigstens den Schleier zu lüften, der über den Räthseln liegt, die Dich so sehr beunruhigen, wenn ich ihn auch nicht ganz hinwegzuziehen vermag.

„Du überraschest mich, Marina, und rüttelst mich auf eine ganz eigene Art aus dem schönsten Traum glücklicher Liebe empor, — antwortete Guido mit dem Ausdrucke heftiger Ueberraschung. — Wie kommt es, daß Du so plötzlich und gerade jetzt in dieser schauerlichen Geisterstunde der Mitternacht, entschlossen bist, mir zu entschleiern, was Du bisher mit so ängstlicher Sorgfalt mir verhülltest?"

„Weil gerade diese Stunde die geeignetste dazu seyn dürfte, — entgegnete sie.— Was zögerst Du zu erhalten, was Du so lange vergebens wünschtest?"

„Ich fürchte, daß ich etwas wünschte, was ich nimmer hätte verlangen sollen, — antwortete Guido, — mir grauset vor dem, was Du mir entschleiern willst, mehr noch grauset mir davor in dieser unheimischen Stunde, um welche sich so grauenvoll so manche Erinnerungen mit allen Schrecknissen des Grabes umherlagern. Ich fühlte mich so sehr über alles glücklich in Deinen Armen, und in dem Gefühle mich durch Dich

geliebt zu wissen. Warum mußtest Du so grausam dieses Glück verscheuchen? jetzt sehe ich in meiner Geliebten mehr das räthselhafte Wesen, das dem Grauen der Mitternacht und des Grabes mehr als den Freuden des Lebens und dem freundlichen Lichte des Tages anzugehören scheint.

„Eben deshalb will ich Dich jetzt dorthin führen, wo das Grauen des Grabes einheimisch ist, — fiel ihm Marina ein, — damit das Grauen sich verliere, das in Dir selbst wohnt, und sich störend in das Glück unsrer Liebe drängt. Um deswillen achte ich es nicht, daß ich etwas unternehme, was mir vielleicht als Voreiligkeit Tadel und schwere Vorwürfe zuziehen könnte, denn Deine Ruhe ist mir das Heiligste was jetzt mir am Herzen liegt."

„Werde ich sie wohl auch dort finden können, wo, wie Du selbst sagest, das Grauen des Grabes herrscht?" — fragte Guido.

„Ueberzeuge Dich selbst, — erwiederte sie, — folge mir vertrauenvoll, schau und

schweige, und laß dann das Schicksal unbesorgt walten."

Stumm und düstern schwebte Marina ihm voran, den steilen Bergrücken herab, und von ängstlichem Bangen und grauenvoller Furcht beengt, folgte ihr Guido mit wankendem Schritte durch die schauerliche Stille der Nacht nach. Sie faßte seine Hand zutraulich und leitete ihn durch das Gebüsch, das zu Lorenzo's Wohnung führte, und seitwärts an dieser vorüber tiefer durch das Dickicht nach der hintern Gegend des angränzenden Gartens und nach einer von überhangenden Felsen begränzten Stelle, wo Guido eine Art von Kapelle unter den Trümmern herabgestürzter Felsenmassen erblickte. Der Strahl des Mondes brach durch die Spalten und Schluchten der vor ihm aufgethürmten Felsgruppen, die jeden Augenblick den Einsturz zu drohen schienen. In dem Schimmerglanze des Mondes erkannte Guido mit Erstaunen, daß er sich in der Gegend des Schreckensteins und in der Nähe der Ruinen des Bergsturzes befand,

und von dem bleichen Lichte des Mondes beleuchtet, ragten die Ruinen des Geisterdoms in einer geringen Entfernung durch die Felsenspalten empor; zugleich hallte in schauerlichen Tönen aus dem Innern der Ruine der Chorgesang der Geister des Doms durch die Stille der Nacht zu ihm herüber.

Marina blickte schüchtern forschend umher, und schritt jetzt nach der Kapelle hin, indem sie Guido sanft nach sich zog. Seine Hand zitterte in der ihrigen, seine Füße wankten und ein ängstliches Beben beengte ihm gewaltsam die Brust, als er jetzt mit seiner Führerinn die verwitterten steinernen Stufen zu der Kapelle hinaufschwankte.

Marina öffnete die Thüre der Kapelle und schwebte hinein. Das Innere der Kapelle war blos durch den Schimmer des Mondes schwach erhellt, der durch die hohen altgothischen Bogenfenster hereinfiel. Ein schauerliches Dämmerlicht herrschte darin, in welchem Marina in ihrem weißen Gewande gleich einem geistigen Wesen nach einer Seitenwand der Kapelle hinschritt,

und vermittelst einer angezogenen Schnur eine Gardine zurückrauschen ließ, um dem Lichte des Mondes durch das darunter verborgene Fenster einen freiern Zugang zu verschaffen.

An den Wänden umher erhoben sich verschiedene Steinbilder aus grauer Vergangenheit in alterthümlicher Kleidung, und der in grotesken Formen über sie dahin gleitende wechselnde Schimmer des Mondes durch die bunten Scheiben der Fenster, gab diesen Gebilden längst entflohener Zeit den schauerlichen Anstrich von Leben und Bewegung. Marina leitete Guido's Aufmerksamkeit nach einer Stelle an der Rückwand, wo sich ein Grabmahl erhob, vor welchem eine Fallthüre den Eingang nach der Tiefe verwahrte, und über welchem ein weibliches Bildniß befestigt war.

An Marina's Hand trat Guido mit bebenden Schritten näher hinzu zu dem Gemälde, das wehmüthig auf ihn herabzulächeln schien, und mit Erstaunen glaubte er in demselben die bekannten Züge des Ge-

mäldes in dem Ahnensaale der Burg des Schreckensteins, und an ihrer Brust das Familienkreuz zu erkennen, das er dort auf dem Schreckensteine nach dem nächtlichen Besuche der Ahnfrau wieder erhalten hatte.

Eine öde grabetiefe Stille herrschte ringsumher, die nur durch den dumpfen Widerhall der Tritte der beiden nächtlichen Besucher und durch den Hall des Chorgesanges aus dem Dome herüber unterbrochen wurde.

„Guter Gott! — flüsterte Guido bebend seiner Gesellschafterinn zu, — wohin hast Du mich geführt? — was soll ich in dieser Halle des Todes, umgeben von diesen Gebilden des Grabes, die jetzt uns mit geistigem Wehen umschweben?"

„Fürchte nichts Du Lieber! flüsterte sanft Marina, die Geister, die hier uns umschweben, sind friedlich für Dich gesinnt; sie segnen den Bund unsrer Herzen und sehen freudig dem Tage der Erlösung entgegen."

„Hier, — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, — hier feiert Deine Marina ihre schönsten Augenblicke von keinem Ohre

belauscht, von keinem Auge gesehen, und im stillen Gebete für uns und für die, welche hier schlummern.

Sie schlang ihren Arm sanft um seinen Nacken, und fuhr fort: „Umschwebt von den Geistern der Vorwelt wurde hier an dieser heiligen Stelle Marina für Guido und Guido für Marina bestimmt, und in süße Schwärmereien einer glücklichen Zukunft versenkt, träumte ich hier oft von der Stunde, wo Guido und Marina ein günstiges Geschick einander entgegen führen würde, damit ihre Herzen sich finden, und verstehen sollten, um eine frühere Bestimmung durch sich selbst zu bestätigen. Jener süß schmeichelnde Traum hat sich zur schönen Wirklichkeit gestaltet, über diesen stillen Grüften bricht allmählich das Frühroth des jungen Tages hervor, wo aus den uns umgebenden Trümmern der Zerstörung neue glückliche Zeiten hervorgehen, und diese Grüfte ihre Opfer wieder herausgeben werden."

Ein ganz eigenes Feuer hatte sich ihrer bemächtigt und sich mit erhöhetem Zauber

über Ihr ganzes Wesen verbreitet. Guido fühlte sich von diesem Feuer mit erwärmt und mächtiger nach der holden Schwärmerinn hingezogen, und gleichwohl fühlte er sich auch wieder durch das Schauerliche des Ortes von dem Froste eines innern Grauens ergriffen, undvon ihr zurückgestoßen.

„Gute Marina — flüsterte er ihr zu, indem er sich an sie anschmiegte, — ich möchte Dir gern in jeder süßen Empfindung des Herzens, die das Glück unsrer Liebe krönen soll, begegnen, aber hier an diesem grausenvollen Orte und in dieser unheimischen Stunde, umgeben von den Grauen der Grüfte und der Zerstörung vermag ich es nicht. Mein Inneres erliegt unter den Schrecknissen die sich hier um uns herlagern, laß uns von diesem Orte hinweg eilen."

Marina. Nicht doch. Das sind nur Schrecknisse der Einbildung, die nichts Wirkliches haben. Lerne diesen Ort nun erst genauer kennen, und Du wirst ihm, so wie ich, lieb

gewinnen; denn in ihm begrüße ich meine schönste Heimath.

Guido. (mit Grauen) Deine Heimath? — hier? — an dem Orte, wo die Grüfte, wie Du eben sagtest, ihre Beute wiedergeben? Mich erfüllt das Dunkle Deiner Worte mit Beben; — gehörest Du selbst der Gruft an? —

Marina. Wohl gehörte ich ihr an, aber die Leichentücher, die dort unten mich umhüllten, entfalten sich nunmehr zum festlichen Brautgewande; denn der Tag der Vergeltung für jahrelange Leiden, und der Tag der Versöhnung bricht an; Tage, die ich oft in stillen Mitternächten vom Himmel mit Thränen herabflehte.

Guido. Versöhnung? — für wen?

Marina. Deine Marina war ein unglückliches Mädchen, unglücklich unter den Fesseln des Zwanges und der Macht der Bosheit, unglücklicher noch, als sie damit vertraut wurde, wie großes Leiden und Unheil sie, ohne es zu wissen, oder es zu wollen, Dir und den Deinen schon in der Wiege zufügte.

Guido. Du mir? —

Marina. So ist es. Das Unglück saß schon an unser Beider Wiegen, doch ich versprach Dir blos den Schleier zu lüften, ganz ihn hinweg zu ziehen, muß ich der Zeit und einem Stärkern überlassen. — (mit sanfterer Bewegung) Guido Du wandelst mit mir an einer heiligen Stelle; dies Bild hier — (indem sie nach dem Bilde an der Wand über dem Grabmahle zeigte) — sagt Dir Dein Herz nichts? — Dies Bild ist das Bildniß Deiner Mutter!

Guido. Meiner Mutter? —

Ueberrascht und mit ausgebreiteten Armen eilte er näher nach dem Bilde hin, auf welches ein Strahl des Mondlichts durch das gegenüber befindliche Fenster sich herabsenkte und einen eigenen magischen Schimmer über dasselbe verbreitete. Sein Auge hing langverweilend mit sprechendem Ausdruck innigen Gefühles an den Zügen des Gemäldes und voll tiefer Rührung rief er aus:

„O meine Mutter! — was schauest

Du so wehmüthig auf mich herab? in diese Züge grub großes Seelenleiden seine unverkennbaren Spuren, und dieser Blick voll Wehmuth, versenkt mein Herz in Trauer! — Warum muß ich Dich nur erst im Bilde kennen lernen, und auf die Wonne der mütterlichen Umarmung Verzicht leisten?"

„Harre der Stunde der Vergeltung und des frohen Wiedersehens!" — sprach Marina mit langsam feierlichem Ton.

„Des Wiedersehens? — wandte sich Guido an sie, — o sage mir Du Unbegreifliche, — wenn Dir, wie ich nicht zweifle, mein und meiner Mutter Schicksal bekannt ist, ob mir noch hienieden die Wonne des frohen Wiedersehens vorbehalten ist. Du versprachst mir den Schleier zu lüften, o halte Wort, laß mich tiefer hinter denselben blicken, laß mich mehr von dem verworrenen Knäul der Schicksale der Theueren wissen, die mich gebar."

„Wohl hast Du recht Guido, — erwiederte Marina, — wenn Du den Faden verworren nennst, an welchen das Schicksal

dieser guten Mutter und das Deinige, dunkel und geheimnißvoll sich reihete. Jedoch gibt es einen Punkt, wo dieser verworrene Knäul unser aller Schicksal auflöst, und als Rosenseil ewiger Güte uns auf die Stelle hinleitet, wo getrennte Liebende sich wiederfinden, und die widrigen Mißtöne der Arglist und Bosheit in süße Harmonien verschmelzen."

„Nicht in diesen Räthseln sprich zu mir, — fuhr Guido feuriger fort, Du versprachst sie mir zu lösen, nicht sie zu häufen, ich halte Dich bei Deinem Worte; unmöglich kann es Deine Absicht gewesen seyn, mich blos zu äffen, und blos meine Neugierde zu reizen, ohne sie zu befriedigen. Ich muß ein Mehreres wissen, Du hast die empfindlichste Stelle in meinem Herzen getroffen, es zieht mich mächtig und mit der ganzen süßen Allgewalt der kindlichen Liebe nach meiner Mutter hin. Hast Du selbst Sinn und Gefühl für Muttertreue und Kindesliebe, o so beschwöre ich Dich bei den heiligen Gebeinen derer, die hier ruhen,

laß mich nicht vergebens bitten; halte mir Wort und ziehe den Schleier hinweg."

„Das edle Feuer, das Dich vor diesem Bilde beseelt, und Dein voriges Grauen vor Grab und Geisterwehen verscheucht, entzückt mich, — erwiederte Marina, — auch müßtest Du nicht seyn, wie man Dich mir schilderte, und wofür ich Dich zu erkennen glaubte, wenn Du weniger ergriffen seyn solltest. Dringe jedoch nicht in mich, Dir mehr zu gewähren, als ich Dir versprach. Ich wollte Dir den Schleier blos lüften, nicht ihn hinwegziehen"

„Und gleichwohl mußt Du ihn mehr lüften, wenn Du mich wirklich liebst, und wenn dir meine Ruhe werth ist;" — fuhr er feuriger fort, — hast Du mich blos deshaib in diesem Grauen der Mitternacht hierhergeführt, um neue Räthsel zu häufen, anstatt sie zu enthüllen?"

„Unzuvergnügender, — fiel ihm Marina sanft zurückweisend ein, — wähnest Du, daß mir die Macht verliehen sey, den

Schleier zu zerreißen, der die Geheimnisse der Gruft wahrt?"

„Die Geheimnisse der Gruft? — fragte Guido mit schwankendem Ton der Stimme. Bist Du doch selbst eines derselben, wie Du vorhin mir sagtest; aber wenn ich auch unter dem Grauen dieser Geheimnisse erliegen sollte, so muß ich wissen, wenn und wo die Scene des verheißenen Wiederfindens mich erwartet und wo meine Mutter weilet."

Marina zeigte mit ernsten Ausdruck nach der Tiefe, dann hob sie stillschweigend und mit feierlicher Geberde ihre Rechte gen Himmel.

„Todt? — stammelte Guido, — todt? — wirklich todt? —

„Dort wacht ein Auge, das in die verborgensten Tiefen menschlicher Bosheit dringt, — sprach sie ernst feierlich, und gen Himmel deutend, — dort waltet ein Richter und Rächer, der das tief in Nacht Versteckte hervorzieht an das Licht der Sonne, und rächend und vergeltend die Ric-

gel des Grabes sprengt, und das Schweigen desselben verschwinden heißt."

„Todt?" — wiederholte Guido, und sein Blick hob sich wehmüthig zu dem Bilde empor, und füllte sich mit einer Thräne.

„Die Du in diesem Bilde beweinst, — fuhr Marina sanft bewegt fort, — umschwebt Dich sichtbar unsichtbar allenthalben. Auch jetzt schwebt sie an diesem stillen Friedensorte um Dich und mich, und segnend blickt sie durch das düstre Grauen dieser Gruft herab auf uns, und auf den schönen Liebesbund unsrer eng verschwisterten Herzen."

Sie sank auf die Stufen des Grabmahls vor dem Bilde auf die Knie, und zog Guido sanft schmeichelnd an ihre Seite. Liebevoll schlang sie ihre Linke um seinen Nacken, indem sie die Rechte emporhob und den Blick auf das Bild geheftet mit feierlichem Ausdruck fortfuhr:

„Von ihrem Segen begrüßt, laß uns hier in ihrer Nähe den schönen Bund unsrer Herzen erneuern und bekräftigen. Sie

streifte ihm bei diesen Worten jenes sinnvolle Familienkreuz, das er an seiner Brust verwahrte, ab. „Laß mir dieses bis zum Wiedersehen, zur Bekräftigung ewiger Liebe und Treue!" rief sie aus, indem sie an seine Brust sank und mit feurigem Ton wiederholte sie: „Ewige Liebe und Treue!"

„Ewige Liebe und Treue!" rief Guido innig bewegt ihr nach, und schloß die Geliebte in die Arme.

Eine Wolke flog über den Mond und ein düstres Dunkel verbreitete sich umher, da drängte sich ein unsichtbares Wesen zwischen Guido und Marina, er fühlte sich von zwei Armen liebend umfaßt und ein milder Athem schwebte über seine Wange, er bebte erschrocken zurück.

„Ewige Liebe und Treue!" wiederholte Marina mit Begeisterung, und sank an seine Brust; — und in einem langen Echo hallte es mit schauerlich dumpfem Tone wieder durch das Gewölbe wie Geisterruf, der aus den unterirdischen Grüften empor zu kommen schien: „Ewige Liebe und Treue!"

zugleich tönte von außen her, von der Gegend des Geisterdoms herüber, ein feierliches Amen! durch die nächtliche Stille.

„Was war das?“ — stammelte Guido, indem er erschrecken in Marina's Umarmung zusammenbebte, und emporsprang von den Stufen des Grabmahls. Marina folgte ihm und umschloß ihn feuriger in einer Umarmung, da rauschte die Fallthüre am Boden vor dem Grabmahle empor, und indem jetzt der Mond begann durch die dahinschwebende Wolke, die ihn bedeckt gehalten hatte, hervorzubrechen, bemerkte Guido in dem schwachen Dämmerscheine desselben eine schattenähnliche Gestalt, die in die Tiefe hinabsank.

Guido starrte mit Entsetzen nach der Oeffnung im Boden hin, Marina gewahrte die Heftigkeit seiner Bewegung, und indem sie einen brennenden Kuß auf seine Lippen drückte, sprach sie mit sanften Schmeicheltönen ihrer schönen melodischen Stimme: „Nicht dieses kalte starre Entsetzen, mein Guido! Ermanne Dich, um mit mir im

süßen Einklange der Gefühle das hohe Glück dieser Stunde zu genießen, das zwei liebende Herzen für das Bündniß ewiger Treue und fester ausdauernder Zärtlichkeit verlobt."

„Schaue dorthin, — flüsterte Guido bebend, — sahest Du nichts?" —

„Beruhige Dich, — wiederholte sie, — was Du hier siehest und vernimmst, steht mit genauer Verbindung mit den Bildern der Ahnen, in dem Ahnensaale des Schreckensteins. Dort und in dem verwitterten Gestein des Geisterdoms liegt der Schlüssel verborgen zu den Räthseln des Grabes."

„Freue Dich — fuhr sie fort, ohne seine Antwort zu erwarten, — unter dem Grauen der Mitternacht und der schauerlichen Oede der Gruft, röthet sich allmählich der erwachende Morgen unsrer glücklichen Liebe, und der durch sie verherrlichten Zukunft für Viele, die sehnsuchtsvoll dem Tage entgegen sehen, der auch für Dich die Riegel des Grabes sprengen, und Dich dem Leben wiedergeben soll."

Sie schwankte mit ihm näher zu der offenen Fallthüre am Boden, schaudernd blickte er in ein tiefes Grabgewölbe, zu welchem eine steinerne Treppe hinabführte, über welche der matte flimmernde Schimmer einer dort brennenden Todtenlampe ein schwaches Dämmerlicht verbreitete, und ein kalter Moderhauch der Gruft drang aus der Tiefe empor.

Schüchtern blickte Marina mit forschendem Blick umher, — „alles stille? — flüsterte sie leise, — so laß uns diese Augenblicke benützen, sie sind sorgsam gewählt und gezählt; — fasse Muth und folge mir da hinab.“

„Was soll ich dort unten in dieser grauenvollen Tiefe, wo der Tod und das Schrecken wohnet? — erwiederte Guido, — laß uns vielmehr zurückkehren zu den Lebendigen, mir grauset an diesem Orte.“

„Nicht doch! — lispelte Marina, — treue Liebe siegt über diese vermeinte Schrecken der ewigen Nacht und lichtet sie zum Tage. Sie ist es, die Dich hält und führt,

überlaß Dich vertrauenvoll ihrer sichern Leitung, und fürchte nichts; sie geleitet Dich zum schönen Triumphe des Lebens über Tod und Verwesung.“

„Soll denn diese Stunde ganz dazu bestimmt seyn, mich von Schrecknissen zu immer neuen Schrecknissen gewaltsam hinzudrängen? — sprach Guido, indem er schaudernd sein Gesicht abwärts wandte von der Tiefe. — Was könnte dort unten in der Behausung des Todes mich anders erwarten als neues Entsetzen! Sagtest Du doch vorhin selbst, daß Du dort einheimisch seyst, und daß Du der Gruft angehörest. — Verstehe ich Dich recht, so grauet mir, länger in Deiner Nähe hier zu weilen.“

„Ueberzeuge Dich selbst, und erhebe Dich über diese kleinliche Furcht, — sprach sie lächelnd, — verweigere mir nicht den schönen Beweis Deines Zutrauens zu mir, das Deine Liebe fester als Eide mir verbürgen kann. Was könntest Du fürchten an der Seite Deiner Marina? — Folge mir muthig und gefaßt!“

Schüchtern betrat sie die Treppe und winkte ihm freundlich schmeichelnd ihr zu folgen. Zögernd verweilte Guido an dem Eingange der Oeffnung und blickte schaudernd hinab; doch mit bittender Geberde und mit beredtem Ausdruck inniger Liebe schaute sie zu ihm empor, indem sie seine zitternde Hand faßte und ihn nach sich zog. Guido konnte nicht widerstehen, unwillführlich und von Schaudern gedrängt schwankte er die lange steinerne Treppe hinab, ihr zur Tiefe nach.

Jetzt war die Treppe zurückgelegt. Von der unheimischen Oede der Gruft erschüttert, stand Guido erschöpft an Marina's Seite und schauete umher, kein Laut und keine Spur von Leben war rege. Von oben durch die Oeffnung brach der bleiche silberblaue Widerschein des Mondlichts über die Treppe herein und verlor sich in dem matten düstern Schimmer der Todtenlampe, welche das Innere des Grabgewölbes erhellte. An den Wänden umher standen mehrere Särge an einander gereihet, von wel-

chen mehrere das Gepräge langer Jahre und ihrer Zerstörung trugen.

Marina entwand sich jetzt Guido's Arme und schwebte wie ein duftiges Gebilde des Grabes durch die Reihe Särge hindurch, und blieb vor einem derselben in nachdenkender Stellung stehen. Nach einer kleinen Pause düstern Schweigens hob sie den Deckel von einem kleinen zinnernen Sarge empor, in welchem der Leichnam eines Kindes sichtbar wurde. Sie nahm den Leichnam heraus, und indem sie einige Schritte näher trat, hielt sie denselben mit ausgestreckten Armen empor, und in der nämlichen Stellung, welche Guido dort in dem Ahnensaale des Schreckensteins in jenem Gemälde erblickt hatte, das ihm Antonio als den Ausdruck der Mutterliebe in drohender Gefahr genannt hatte.

„Erkenne Dich selbst!“ — rief ihm Marina zu, indem sie das Kind ihm entgegenstreckte, Guido starrte darauf hin und schauderte zurück, er glaubte in des Kindes Zügen Aehnlichkeit mit den seinigen zu erkennen.

Nach einer kleinen Pause legte Marina den Leichnam wieder in den Sarg und deckte den Deckel wieder darüber.

Schweigend schritt sie jetzt nach einem zweiten Sarge vor, und blieb an seiner Seite stehen.

„Hier, — wandte sie sich an Guido, — hier schlummerte Deine Marina dem Tage der Erweckung entgegen. — Der Ruf der Liebe hat ihren Todesschlummer unterbrochen, und sie zum neuen glücklichen Leben geweckt. — Jetzt folgt sie dem Rufe ihrer Bestimmung und kehrt zur Gruft zurück, bis der Tag erscheint, der sie mit Guido für ein glückliches Leben auf immer und unzertrennlich vereint.

Sie hob mit feierlicher Geberde den Sargedeckel empor und von kaltem starren Entsetzen gewaltsam ergriffen, schauderte Guido zurück, er erblickte Marina's eigene Gestalt in Leichentücher gehüllt.

Plötzlich wurde es oben am Eingange der Treppe laut, das Geräusch mehrerer Stimmen und Schritte dröhnte herab, und

einige Männer erschienen am Eingange; und indem Guido erschrocken sein Auge dorthin kehrte, erkannte er einen Mann, der mit schrecklicher Geberde die Treppe herabstürmte.

„Unbesonnene! was beginnst Du?“ — donnerte der Unbekannte von oben herab, und Guido erkannte in ihm Marina's unbekannten Begleiter in der Klosterkirche. Mit flammendem Blick und mit dem Ausdrucke wilder Leidenschaft schritt er gegen Guido vor. — „Bekenne! — rief er ihm mit zornbeflügelter Stimme und mit drohender Geberde zu, — bekenne, wie kommst Du hierher, und was hast Du von jener Thörinn im Anfalle ihres Wahnsinns vernommen? Bekenne! oder Du siehest das Licht des Tages nimmer wieder!“

Ein Geräusch im Hintergrunde des Gewölbes leitete Guido's Blicke von dem furchtbaren Unbekannten hinweg und dorthin, Marina war nicht mehr zu sehen, aber an der Stelle wo sie stand, hob sich langsam feierlich zwischen den Särgen

eine weibliche Gestalt empor, und trat mit langsamem Geisterschritt zwischen Guido und dem Furchtbaren. Guido erkannte schaudernd das Gespenst der Ahnfrau.

„Auch Du hier!“ — rief der Unbekannte ihr im Tone der Ueberraschung zu.

„Willst du über das Geschehene rechten, — sprach die Gestalt ernst und feierlich und mit dumpfen Geistertone, — so rechte nicht mit diesen, — rechte mit mir. Das Geschehene war mein Werk.“

Der Unbekannte ließ den drohend aufgehobenen Arm sinken, stumm und düster starrte er nach der Erscheinung der Ahnfrau hin, und seine Züge entfalteten sich allmählich zu einem milderen Ausdrucke. Er winkte rückwärts, Guido blickte sich um, und hinter ihm stand der alte stumme Ordensbruder aus dem Kreuzgange des Klosters, der sich schon oft ihm in den Weg gedrängt hatte. Er bebte zurück, ihm flirrte es düster vor den Augen, er war kaum noch fähig aufzuathmen, und ehe er Zeit hatte sich zu sammeln, fühlte er sich von der kalten

Todtenhand des Greises an der Hand gefaßt, der ihm stützend die Stufen hinauf geleitete. Kaum hatte er die Höhe und den Ausgang der Kapelle erreicht, so vermochte er es nicht länger seiner Erschöpfung zu widerstehen; er war im Begriff umzusinken, der Alte hielt ihn in seinen Armen und ließ ihn sanft auf die Stufen der Kapelle hin gleiten, indem er einige Männer herbeiwinkte, welche in der Nähe der Kapelle ihn zu erwarten schienen.

Sechster Abschnitt.

Guido erwachte auf seinem Lager; ihm zur Seite saß Niccola, der seinen Schlummer belauscht, und sein Erwachen sorgsam erwartet zu haben schien; mild blickte die Morgensonne durch die Fenster zu ihm herab, als er matt und erschöpft die Augen aufschlug.

„Gott sey Dank, daß Ihr endlich erwacht! — wandte sich Niccola an ihn, — Wie ist Euch lieber junger Herr? — Ihr habt sehr lange geschlafen, wir fürchteten, daß Ihr nimmer wieder erwachen würdet.“

„Wie das? — fragte Guido, indem er sich emporrichtete und schüchtern umherblickte, — wo bin ich? — wie bin ich denn hierher gekommen“?

Niccola. Ermuntert Euch und überzeugt Euch, daß Ihr an Ort und Stelle Euch befindet. Wie wird sich mein guter Herr freuen, wenn er vernimmt, daß Euer Todtenschlaf sich geendet habe.

Guido. Mein Todtenschlaf? —

Niccola. Möge Euer Erwachen aus demselben auch zugleich glückliche Rückkehr aus Siechthum und Krankheit, in's neue Leben seyn.

Guido. Ich verstehe von dem allen nichts. Mein Kopf brennt fieberhaft, und meine Kräfte sind erschöpft; es dreht sich alles so wunderseltsam und dunkel im Kreise um meine Sinne.

Niccola. Dies glaube ich Euch sehr gern: doch habt Geduld, Euer Jugend wird Eure Genesung befördern.

Guido. Sage mir doch, guter Alter, was ist denn während meines Schlummers mit mir vorgegangen, und wie komme ich hierher auf mein Lager?

Niccola. Hat Euch während Eurer Krankheit die Erinnerung so sehr verlassen,

daß Ihr von ihr und ihrer Veranlassung nichts mehr wisset?

Guido. Noch einmahl: ich verstehe von dem allen nichts; habe ich blos geträumt oder sahe und hörte ich Wirklichkeit?

Niccola. Krankheit zerstört die Lebenskraft und erzeugt wunderliche Träume; ach und Ihr habt viel solcher schwerer und bösen Träume gehabt?

Guido. War ich denn wirklich krank?

Niccola. Könnt Ihr noch daran zweifeln? wohl waret Ihr es und seyd es auch noch.

Guido. Wie kann dieses seyn, ich war ja noch am vorigen Abende gesund.

Niccola. Zum Beweise von Euer großen Hinfälligkeit und Erschöpfung diene es Euch, daß ich Euerm Gedächtnisse erst zu Hülfe kommen muß, um Euch daran zu erinnern, in welchem bedenklichen Zustande ich Euch draußen unter den Accacien fand.

Guido. Ich erinnere mich des Geschehe-

henen nur dunkel, und weiß in diesem Augenblicke Traum und Wirklichkeit nicht deutlich von einander zu unterscheiden. Verständige mich doch darüber.

Niccola. Ich möchte Euch lieber bitten, daß Ihr mich selbst über das Geschehene verständigen möchtet. Ich kann Euch darüber nur wenig und nur so viel sagen, daß Lorenzo bei Eurem letztern ungewöhnlich langen Außenbleiben um so besorgter für Euch und unruhiger wurde, da man auf unsere Nachforschungen uns sagte, daß man Euch in der Nähe jener Buchenhalle am Felsen wollte bemerkt haben, wo bei nächtlicher Weile nur bösartige Schreckgespenster ihren Umgang halten sollen.

Guido. Ganz recht; — ich erinnere mich, daß ich wirklich dort war.

Niccola. Der Zustand, worin wir späterhin Euch fanden, ließ uns schließen, daß Ihr dort sehr schreckenvolle Dinge erfahren haben müßt.

Guido. Ich erinnere mich derselben

nur dunckel; erzähle mir doch, wie und wo man mich fand.

Niccola. Wenn nur nicht die lebhafte Vergegenwärtigung jener Schreckrisse, Euren krankhaften Zustand verschlimmert, so will ich Euer Verlangen wohl befriedigen.

Guido. Du hast nichts zu befürchten.

Niccola. Nun wohl. Lorenzo hatte bis tief in die Nacht mit zunehmender Unruhe auf Eure Zurückkunft gewartet, und als die nach Euch ausgeschickten Boten ohne Nachricht zurückkamen, machte er selbst, von mir und Pietro begleitet auf den Weg nach der Buchenhalle. Wir fanden Euch jedoch nicht; unser Suchen und Rufen war vergebens, schauerlich brachte der Wiederhall zwischen den Felsen unsern wiederhohlten Zuruf, und lockte endlich einen hochbejahrten Unbekannten von Geisterähnlichem Ansehen herbei, der wahrscheinlich dort in der Nähe seine Klause haben mag. Dieser geleitete uns zurück nach den Accacien dort unten vor unserer Wohnung, und hier fanden wir Euch

auf der Rasenbank hingestreckt, und in einen völlig bewußtlosen Zustande. Wir brachten Euch schleunigst hierher, aber nur nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es uns, Eure entflohenen Lebensgeister auf kurze Zeit zurück zu rufen: denn Ihr verfielet bald wieder in Euern vorigen bewußtlosen Zustand, und seitdem habt Ihr wie im Todesschlafe und in furchtbaren Fieberträumen gelegen, die eine große Zerrüttung Eurer Phantasie vermuthen ließen.

Guido. Seltsam! — War ich denn nicht gestern noch dort in der Todtengruft mit Marina?

Niccola. Diesen Namen habt Ihr oft in Euern Fieberträumen genannt, die Euch sehr furchtbare Schreckbilder mögen vorgegaukelt haben, und uns zu Vermuthungen führten, welche Lorenzo's Besorgnisse um Euch sehr vermehrten; weil sie auf gewisse Spuckereien Bezug zu haben schienen, die nach den vorhandenen Sagen, in unserer Gegend Statt finden sollen. Lieber junger Herr, Ihr habt Euch doch nicht

etwa zu tief in die Geheimnisse des Geister-
reiches gewagt, und Euch von seinen ge-
fährlichen Spukereien bethören lassen?

Guido. Weiß ich doch selbst nicht,
was ich glauben soll, und wie mir eigent-
lich geschah. Jedoch kann ich mir kaum
einbilden, daß mich bloß meine Einbildungs-
kraft getäuscht haben sollte, und daß alles
was geschah, nichts Wirkliches, sondern
nur Traumgebilde gewesen sey.

Niccola. Dennoch müssen es nichts
anderes als Traumbilder einer zerrütteten
Phantasie gewesen seyn, die Euch in Eu-
erm langen Schlummer so ängstigten. Ihr
erwähntet in diesen Phantasien öfters Din-
ge und Namen, die auf fürchterliche Ereig-
nisse und grausenvolle Erfahrungen schlie-
ßen ließen.

Guido. Laß mir Zeit, guter Niccola,
mich zu besinnen; denn noch bin ich nicht
im Stande Traum und Wachen, Sinnen-
trug und Wahrheit von einander zu unter-
scheiden.

Niccola. Erhohlt Euch, lieber jun-

ger Herr, und seyd vor allen Dingen darauf bedacht das Geschehene zu vergessen und dadurch die baldige völlige Wiederherstellung Eurer Gesundheit befördern zu helfen. Ich gehe Lorenzo zu rufen; aber ich bitte Euch, ihm nichts von dem Inhalte unsers jetzigen Gespräches zu sagen.

Guido. Warum das?

Niccola. Er hat mir befohlen, bei Euerem Erwachen nichts von dem Geschehenen gegen Euch zu erwähnen und Euch um nichts deshalb zu fragen; er würde sehr unwillig auf mich seyn, wenn er von Euch vernehmen sollte, daß ich seinem Verlangen entgegen gehandelt habe.

Guido. Was kann denn Lorenzo für Gründe dazu haben? Ist er vielleicht mit dem Geschehenen schon bekannt, und sucht er durch dieses Schweigen meinen Fragen nach Erklärung auszuweichen?

Niccola. Das weiß ich Euch fürwahr nicht zu sagen; ich kenne seine Beweggründe nicht, doch hat er vielleicht hierzu keinen andern Grund als die Besorgniß,

daß eine zu lebhafte Erinnerung an gewisse Dinge, Eure Genesung aufhalten möchte. Mir kommt es blos zu, seinen Willen zu thun; daher bitte ich Euch nochmahls, gegen ihn von unserem Gespräche nichts zu erwähnen. Wenn ich Euch rathen darf, so beobachtet über alles, gegen Lorenzo vor der Hand ein genaues Stillschweigen, fragt ihn um nichts.

Guido. Warum dies?

Niccola. Ich kann mich über dieses Warum nicht sogleich deutlicher erklären; denn es beruhet noch alles gar zu sehr auf bloßen Vermuthungen, von welchen ich in diesem Augenblicke noch nicht bestimmen kann, wie vieles oder wie weniges davon wahr seyn möchte. Doch geduldet Euch, ich hoffe Euch bald ein Mehreres darüber mittheilen zu können; jetzt muß ich Lorenzo herbei rufen.

Er begab sich schnell hinweg, und Guido zögerte nicht sich von seinem Lager zu erheben und sich anzukleiden; kurze Zeit darauf trat Lorenzo zu ihm herein.

„Ey sieh da! — redete Lorenzo ihn heiter an, indem er ihm die Hand reichte, — ich sehe mit Vergnügen, daß mir Niccola von Deiner Genesung Wahrheit gesagt hat. — Ich heiße Dich mit froher Herzlichkeit willkommen im heitern Gebiete des Lebens und der Genesung!“

Der warme biederherzige Ton der Herzlichkeit womit Lorenzo zu ihm redete, sprach auf eine ganz eigene Art zu des Jünglings Herzen, und gerührt sank er an seinen Busen.

„Wie ist dir, lieber Sohn? — fragte Lorenzo.

„Noch weiß ich selbst nicht, wie mir ist, — erwiederte Guido, — mein Kopf brennt fieberhaft, und mein Inneres ist in einer seltsamen Bewegung.

Lorenzo. Das begreife ich wohl; nach einen so hohen Grade von Erschöpfung kann dieses freilich nicht anders seyn.

Guido. Sage mir doch, guter Lorenzo! war ich denn wirklich krank?

Lorenzo. Dein gegenwärtiger noch

fortdauernder krankhafter Zustand, wird Dir diese Frage am besten selbst beantworten. Jeder unnatürliche, heftige und zerrüttende Zustand des Gemüthes ist Krankheit.

Guido. Es drehet sich alles das was mit mir vorgegangen ist, in so dunkeln und verworrenen Bildern um meine Sinne, daß ich fürwahr Traum und Wirklichkeit nicht unterscheiden kann.

Lorenzo. Das ist eine sehr natürliche Folge Deiner Krankheit. Erhole Dich nur erst wieder, alsdann wird sich Dir auch alles deutlicher entfalten. Für jetzt aber ist es nothwendig, daß Du Deine Gedanken von dem ableitest, was Dich aufs neue erschüttern und Deine Genesung verhindern könnte, und daß Du Dich vielmehr durch heitere Gegenstände zu zerstreuen suchest. (Indem er ihm einen Trank reicht) Nimm diese Arzenei, sie wird Dich stärken, aber Du selbst mußt durch Befolgung meines Rathes, ihre Wirksamkeit befördern helfen.

Guido. Das will ich sehr gern, und schon jetzt fühle ich mich bis auf eine zu=

rück gebliebene Schwäche stark genug, um den schönen Morgen im Freien zu genießen, wenn Du es mir verstattest.

Lorenzo. Lieber Sohn, laß mich immer Dir davon abrathen. Wenn auch nicht die kühle Morgenluft Deiner noch so schwachen Gesundheit nachtheilig wäre, so dürften vielleicht die mancherlei Gegenstände, die sich Dir dort unter den Accacien darstellen möchten, sehr leicht Deine Bemühungen Dich zu zerstreuen vergeblich machen, und Erinnerungen in Dir zurückrufen, die Du jetzt sorgfältig vermeiden mußt. Bleibe heute noch im Zimmer, ich will Dir Gesellschaft leisten, und eine heitere Unterhaltung und Lektüre werden der Zerstreuung, die für Dich äußerst nöthig ist, zu Hülfe kommen.

Guido fügte sich willig in den gutgemeinten Rath seines väterlichen Freundes, und indem dieser jeden Umstand sorgfältig zu vermeiden wußte, der den Jüngling an das Geschehene erinnern konnte, trugen Lorenzo's trauliche Gespräche und die Unterhaltungen, zu welchen ihm einige gutge=

wählte Bücher aus seiner Bibliothek über ältere Geschichte, reichhaltigen Stoff darboten, sehr gut dazu bei, Guido in eine ruhige und gemüthliche Stimmung zu versetzen, so daß ihm der Tag sehr angenehm in Lorenzo's Gesellschaft entfloh. Nur erst als der Abend sich herabsenkte und mit diesem die Zeit erschien, wo er gewöhnlich mit Marina in der Buchenhalle zusammen kam, drängte sich in ihm die Erinnerung an seine letztere Zusammenkunft mit ihr und an die Scene in der Kapelle, so wie der Wunsch hervor, sich auch heute nach der Buchenhalle zu begeben, und zu versuchen, ob es ihm glücken würde die Geliebte dort zu finden und nähern Aufschluß darüber von ihr zu erhalten, welchen Antheil blos ein krankhafter Zustand seiner Phantasie aus den Begebenheiten in der Todtenhalle habe.

Lorenzo bemerkte jedoch zeitig genug, was in ihm vorging, und daß er anfing in ein stilles düsteres Nachdenken zu versinken, und kam dieser Bemerkung zugleich sehr gut entgegen, indem er ihn durch er=

heiternde Gegenstände der Unterhaltung von jenen Erinnerungen zurückzog, und sich erst spät von ihm trennte, als die Zeit zur nächtlichen Ruhe aufforderte.

Guido verdankte der Art und Weise wie sein väterlich um ihm besorgter Freund ihn den Tag über beschäftiget und unterhalten hatte, einen sehr ruhigen und erquickenden Schlummer, gestärkt durch ihn, erwachte er am folgenden Morgen in einer sehr heitern Stimmung. Er erhob sich von seinem Lager, und kleidete sich an, und trat an das geöffnete Fenster, um die frische Morgenluft einzuathmen. Düstere Regenschauer hüllten die Gegend umher in Schleier; und raubten ihm die Hoffnung den Morgen im Freien zu genießen. Mißmuthig über diese vereitelte Hoffnung blickte er hin nach seinen Lieblingsplätzchen unter den Accacien, und unwillkührlich schlüpften auch die Erinnerungen an das Vergangene in ihm hervor, und versenkten ihn in stummes Nachdenken, da ihm so vieles daran lag zu wissen, ob die ganze letztere Scene

mit Marina in der Todtenhalle der Kapelle wirklich so wie man ihn überreden wollte zu glauben, nur ein Gaukelspiel seiner kranken Phantasie gewesen sey. Die Erinnerung an das Familienkreuz, welches ihm Marina dort in der Kapelle abgestreift und zu sich genommen hatte, widersprach dieser Meinung; denn so sorgfältig er das Kleinod auch suchte so fand er es nicht, und er glaubte nicht länger daran zweifeln zu dürfen, daß sich dasselbe wirklich in Marinas Händen befände.

In Nachdenken vertieft traf ihn Nicola, der jetzt zu ihm eintrat.

„Schon wieder so nachdenkend? — redete ihn dieser an, — lieber junger Herr, gedenkt an Lorenzo's gut gemeinte Ermahnungen und Euer Genesung.“

„Ich fühle mich völlig wohl, — erwiederte Guido, — und je mehr ich über das Geschehene nachdenke, um so weniger kann ich mich überzeugen, daß dasjenige Wahrheit sey was Du mir von meiner Krankheit gesagt hast.“

Niccola. Wenn Ihr Euch wirklich wieder einer völligen Wiederherstellung Eurer Gesundheit erfreuet, die Euch an Euer Krankheit zweifeln läßt, so will ich mich gern dadurch der Unwahrheit zeihen lassen.

Guido. Ich vermisse seit jenem Abende wo man mich bewußtlos unter den Accacien fand, ein Familienkreuz, das Du bei mir wi st bemerkt haben, und das ich stets am Busen trug. Dieses Kreuz und die Art wie ich darum kam, erinnert mich an Dinge, die mehr als bloße Träume einer kranken Einbildungskraft müssen gewesen seyn.

Niccola. Ich erinnere mich dieses Familienkreuzes sehr wohl, und wenn ich mich in jener Nacht, wo wir Euch dort unter den Accacien fanden, und hierher trugen, nicht durch den Schein der Fakeln habe täuschen lassen, so entfiel es Euch dort, indem wir Euch von der Rosenbank empor hoben und hierher trugen. Mißtrauet Ihr meinen Worten, so wird Euch Lorenzo darüber die sicherste Auskunft geben können;

denn wenn ich mich nicht irre, so habe ich das Kreuzchen noch gestern in seinen Händen gesehen.

Guido. Ich verstricke mich immer mehr in Widersprüche und Räthsel.

Niccola. Darum ist es auch am besten, wenn Ihr weiter nicht darüber grübelt, sondern alles der Zeit und Euren Freunden überlasset. — Jetzt möget Ihr mir zu Lorenzo folgen; er erwartet einen sehr angenehmen Besuch und sendet mich zu Euch, um Euch zu dem Empfange desselben zu ihm zu bescheiden, wenn anders Euer Befinden noch so ist, wie es gestern war.

Guido. Mein Befinden ist, wie ich Dir schon gesagt habe, so wohl, daß ich kaum noch einen unbedeutenden Ueberrest von Schwäche spüre, und werde sehr gern Dir zu Lorenzo folgen, aber sage mir doch, wer dieser erwartete Besuch seyn kann.

Niccola. Das hat mir Lorenzo nicht gesagt, doch auf jeden Fall sind es Freunde vom Hause, und dann sind es ja auch Freunde von Euch.

Guido. Glaubst du wirklich, daß ich alle die, welche Lorenzo seine Freunde nennt, auch ohne Ausnahme als die meinigen betrachten könne?

Niccola. (Mit einem leichten Achselzucken) Ich sollte es wohl meinen.

Guido. Der Ton womit Du dieses sagst und Deine Bewegung scheinen mit dieser Aeußerung nicht ganz übereinzustimmen. Guter Alter, sey offen gegen mich, antworte mir offen und gerade: darf ich sicher alle diejenigen auch als meine Freunde und Beschützer betrachten, die Lorenzo als seine Freunde betrachtet?

Niccola. Diejenigen welche Lorenzo wirklich als treuverbundene Freunde ehrt, die sind auch gewiß mit Liebe und Achtung Euch zugethan.

Guido. Selbst in dieser Aeußerung scheint ein Doppelsinn zu liegen, der mich bedenklich machen könnte.

Niccola. Nicht doch; es liegt kein Doppelsinn in meinen Worten; ich wollte damit weiter nichts sagen, als daß Lorenzo

vielmehr unter seinen Umgebungen, Freunde von denen unterscheidet, an welche ihn etwaige anderwärtige Verhältnisse binden könnten.

Guido. Wie verstehest Du das?

Niccola. Es beruhet alles blos auf Vermuthungen, die ich Euch zu einer andern Zeit mittheilen werde. Jetzt bitte ich Euch, Lorenzo nicht länger auf Euch warten zu lassen.

Er ging und Guido begleitete ihn zu Lorenzo, der ihn mit einem herzlichen Morgengruße empfing, und sich unter einem traulichen Gespräche mit ihm zum Morgentranke setzte; indem er seinen Fragen wegen des angekündigten Besuches durch die Erklärung zuvorkam, daß er den Grafen Bonini erwarte, den ein Geschäft zu einer kleinen Reise veranlasse, und ihm versprochen habe bei ihm einzukehren, da ihn der Weg hier vorüber führe.

Das nähern Geräusch eines Wagens unterbrach ihr Gespräch: „Er ist es!“ — rief Lorenzo, indem er durch das Fenster

blickte, wo Guido einen herrschaftlichen Wagen daher rollen sah. Lorenzo eilte hinaus seinen Gast zu empfangen, und in wenigen Augenblicken darauf trat er mit dem Grafen zu Guido ins Zimmer.

„Ich sehe mit Vergnügen Euer Versicherung von dem Wohlbefinden unsers jungen Freundes bestätigt, — wandte sich der Graf nach den gegenseitigen Bewillkommungsgrüßen an Lorenzo, — und ich freue mich seiner so schnellen Genesung um so mehr, da diese meinem Wunsche sehr günstig entgegen kommt, daß Ihr, mein wackrer Freund mich morgen auf meiner Reise begleiten möchtet, denn mit Vergnügen sehe ich daß die Umstände sich so günstig gestaltet haben, daß sie Euch die kurze Trennung von unserm jungen Freunde, auf einen Tag wohl verstatten. Heute bleibe ich bei Euch.“

Trauliche Gespräche über mannichfaltige interessante Gegenstände kürzten die Zeit auf eine sehr angenehme Art, und erhöhten die Annehmlichkeiten der Gegenwart des

Grafen; so daß die Stunden des Tages sehr schnell und heiter vorübereilten, und keine störende Erinnerung sich in Guido wieder einschleichen konnte; da man absichtlich alles das zu vermeiden schien, was seine heitere Unbefangenheit hätte unterbrechen können.

Unter wechselnden Gesprächen leitete der Graf unter andern die Unterhaltung auf Guido's frühere Jugend und auf dessen Aufenthalt auf dem Waldschlosse seiner verstorbenen Mutter, wobei die Absicht des Grafen nicht zu verkennen war, Guido auf jene Scenen der Vergangenheit hinzuleiten, und dadurch andere Erinnerungen neuerer Zeit in seinem Gedächtnisse zurück zu drängen.

Indem auf einen Wink des Grafen der Bediente desselben ein Päckchen herein brachte, fuhr er gegen Lorenzo fort: „Ich habe unter dem Nachlasse meiner Mutter mancherlei Gegenstände gefunden — die für unsern jungen Freund sehr interessant seyn werden, — sie sind für ihn bestimmt, und ich habe zu seiner Unterhaltung, einiges Weniges davon mit mir gebracht.

Er überreichte Guido das herein gebrachte Päckchen, und als dieser es öffnete wurde er nicht wenig überrascht als er nebst mehreren Briefen, verschiedene weibliche Stickereien fand, die er sogleich für die nämlichen erkannte, die er damahls als Bianka unter Mariens Anleitung verfertigt hatte. Noch mehr wurde er überrascht, als er ein zweites Päckchen öffnete, und er den Strohhut erkannte, den er er auf seiner Flucht an Illa's Seite getragen hatte, und welchen man späterhin in den Wellen des Stroms gefunden hatte. Diese Gegenstände so wie einige von Illa's bunten Bändern, welche man dort im Gebüsche gefunden hatte, riefen die Erinnerung an jene Vergangenheit sehr lebhaft in ihn zurück, und trugen noch mehr dazu bei, andere Erinnerungen, von welchen man ihn absichtlich entfernt zu halten schien, zurück zu drängen.

Der Graf bemerkte jedoch gegen Guido, daß diese für ihn mitgebrachten Gegenstände interessanter Erinnerung vergangener Tage dazu bestimmt wären, ihm einen hin-

länglichen Stoff zur Selbstunterhaltung während Lorenzo's Abwesenheit darzubieten, und ihn einigermaßen für das Entbehren seines Umganges zu entschädigen. Er brach hierauf die vorige Unterhaltung über diese Dinge ab; indem er andere schon öfter erwähnte Gegenstände zur Unterhaltung mit Lorenzo wählte, welche sich auf gewisse neue Ereignisse der Zeit bezogen, die gegenwärtig begannen sich immer mehr und mehr zu entfalten, und Guido's Aufmerksamkeit um so mehr fesselten, je mehr er Namen und Verhältnisse erwähnen hörte, welche ihm in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth waren, und zum Theil auf ihn selbst so wie auf des Grafen und Lorenzo's morgende Reise Bezug zu haben schienen.

Erfüllt von den dadurch in ihm aufgeregten Ideen, begab sich Guido endlich zur Ruhe, als am späten Abend der trauliche Kreis sich trennte, wo jetzt im Schlummer wechselnde Traumgebilde, die vorigen Ideen und Empfindungen im bunten Wechsel vergegenwärtigten, und ihn bald in ein

Gewirre von Unruhen und Gefahren, bald wieder an die Seite der leichtfertigen Illa versetzten, und vornämlich sein Erinnern an die Zeit, die er in der Gesellschaft der letzteren zubrachte, fest hielten. Als er am Morgen aus diesen Träumen erwachte, kostete es ihm es viele Mühe sich von diesen lieblichen Gebilden vergangener Tage loszureißen, die so mancherlei Ideen und Gefühle in ihm weckten und vorzüglich den Wunsch in ihm erzeugten, etwas über Illas Verhältnisse zu erfahren.

In diesen Selbstunterhaltungen unterbrach ihn Niccola, der jetzt zu ihm hereintrat, um ihm zu melden, daß ihn Lorenzo mit seinem Gast unter den Accacien erwarte, um dort den schönen Morgen im Freien zu genießen und dann nach eingenommenen Frühstück abzureisen. Er eilte zu ihnen hinab, und athmete mit tiefen Zügen, die erquickende reine Himmelsluft ein, die er bis jetzt hatte entbehren müssen. Er wurde mit vieler Herzlichkeit von dem Grafen und Lorenzo begrüßt, die ihm ihre Freude

darüber ausdrückten, als er ihnen auf ihre Fragen nach seinem Befinden versicherte, daß er sich vollkommen wohl fühle, und jede Spur von Krankheit verschwunden sey.

Er nahm an ihrer Seite Platz, und mit innigen Wohlbehagen ergötzte sich sein Auge an der freundlichen Gegend, die sich in dem hohen Spiegel des offenen Pavillons hinter den Accacien mit einen ganz eigenen magischen Glanze spiegelte, und die Unterhaltung des Grafen über das Angenehme dieser Umgebungen und die mancherlei Einrichtungen welche Lorenzo zur Verschönerung derselben getroffen hatte, beförderten seine heitere und gemüthliche Stimmung und drängten die störenden Erinnerungen zurück, welche seine vorigen Traumgebilde in ihm hervorgerufen hatten.

Die Zeit mahnte endlich den Grafen und Lorenzo zum Aufbruche, und nöthigten sie die Unterhaltung abzubrechen und in Lorenzo's Wohnung zurück zu kehren, wo bereits der Wagen des Grafen zur Abreise bereit stand.

„Lieber Sohn, — redete Lorenzo Guido an, indem er sich zur Abreise anschickte, — ich trenne mich zwar nur auf eine kurze Zeit von Dir, aber ich gehe nicht ohne einige Besorgniß von Dir, daß Du während dieser Zeit wo Du Dir allein überlassen bleibst, in Deinen gewöhnlichen Fehler verfallen möchtest, Dich nichtigen Sinnentäuschungen und schwärmerischen Träumen zu sehr hinzugeben, die Deine wahre Genesung verhindern müssen. Als ein Kranker ist derjenige stets zu betrachten, der zu sehr nach Einbildung lebt, und sich durch die Gaukeleien der Phantasie von der Wirklichkeit ableiten läßt. Allein die Zeit ist erschienen, wo Du zeigen sollst, ob die bisherigen Andeutungen die beabsichtigte Wirkung für Dich hatten, und so betrachte meine gegenwärtige kurze Trennung von Dir, als eine Prüfung, in welcher Du zeigen sollst, in wiefern Du auch von dieser Seite das in Dir gesetzte gute Zutrauen zu rechtfertigen im Stande bist. Unterscheide sorgfältig Schein und Wirklichkeit, Ab=

sicht und Folge bei alle dem was sich etwa ereignen möchte, und vor allen Dingen ermahne ich Dich fort zu beharren in dem Vertrauen zu denen, welche Dich leiteten. Laß Dich überall in Stunden der Versuchung und Prüfung bewährt, und fest und beharrlich in Deinen Empfindungen und übernommenen Pflichten finden."

Guido gelobte mit einem herzlichen Händedrucke, diesen Winken nachzukommen, und nach einen kurzen Abschiede rollte der Wagen mit Lorenzo und dem Grafen dahin.

Die lezten Worte seines väterlichen Freundes hatten Guido reichen Stoff zum Nachdenken gegeben, und er benüzte dieses zu dem festen Entschlusse den erhaltenen Winken nachzukommen.

Kaum war er auf seinem Zimmer angelangt, so nahm er die Papiere vor, die er gestern von dem Grafen zur Unterhaltung erhalten hatte. Zu seinem Erstaunen fand er einen ziemlich zusammenhängenden Briefwechsel der verstorbenen Gräfinn Grisella, mit Personen, die ihm zum Theil bekannt

und in mehrfacher Hinsicht bedeutend waren. Das Interessante dieser Briefe vermehrte sich für ihn, da er sich mit dem Inhalte derselben genauer bekannt machte, und er sahe, daß derselbe großentheils auf ihn selbst und auf die frühern Ereignisse seines Lebens und vorzüglich auf seinem traulichen Umgang mit Illa Bezug hatte.

Es befanden sich unter diesen Papieren mehrere Briefe von der Gräfinn Anduro, aus deren Inhalt er erkannte, wie sehr er und sein Umgang Illa theuer geworden war, so daß sie sich nach dem Inhalte dieser Briefe über seinen vermeinten Tod nicht beruhigen konnte, und darüber in eine tiefe Schwermuth versunken war, an welcher alle Bemühungen ihrer zärtlich besorgten Mutter, sie zu zerstreuen scheuterten. Die Schilderungen der Gräfinn von dem Zustande ihrer guten Tochter erregten eine ungemeine Rührung und wehmüthige Theilnahme in dem zartfühlenden Herzen des Jünglings, und leitete ihn unwillkührlich immer mehr auf die Erinnerung jener Zeit hin,

die er dort auf dem Waldschlosse der Gräsinn Bonini nnd weiterhin bei dem ehrwürdigen Abte Gregor in Illa's erheiternden Umgange verlebt hatte, durch welchen diese seinem Herzen in einem so hohen Grade theuer geworden war, daß nur der Drang so vieler freier auf ihn eindringender seltsamer Ereignisse, das Andenken an sie hatte vermindern können.

Versenkt in diese wehmüthige Schwärmereien, in welchen Vergangenheit und Gegenwart, Illa und Marina in seltsamen Wechsel sich an einander drängten, stand er jetzt am offenem Fenster, und stützte nachdenkend den Kopf auf die Hand, als endlich sein Auge sich zufällig nach dem freien Platze unter den Accacien wandte, und er durch den Anblick des räthselhaften Greises aus der Klosterkirche aus seinen Träumen aufgeschreckt wurde. Stumm und düster stand der Greis auf seinen Stab gestützt vor ihm, und starrte unter der überhängenden Kapuze mit unverwandten Auge so grauenhaft zu ihm hinauf, daß er sich davon schauder-

haft beengt fühlte. Lebhaft vergegenwärtigte sich ihm jetzt die nächtliche Scene in der Todtenhalle, wo er sich erinnerte, daß dieser räthselhafte Greis ihn bei dem Ausgange in Empfang genommen hatte, und eine Menge verworrener Bilder und Ideen durchkreuzten sich in ihm, als jetzt sein stummer Beobachter langsam die Hand zu einer warnenden Geberde erhob und bedeutend nach dem Hintergrunde des Gartens hinzeigte, als wollte er ihn an jene nächtliche Scene und an den mit Marina geschlossenen Bund der Liebe und Treue mahnen.

Guido hörte jetzt Niccola vor seiner Thüre sprechen, und rief diesen herein und zu sich hin an das Fenster, um ihn auf den räthselhaften Warner unter den Accacien aufmerksam zu machen, jedoch als er seinen Blick dorthin richtete, war dieser bereits in das Gebüsch zurückgetreten, und nirgends mehr zu gewahren, nur wie aus weiter Ferne drang mit leisem Wehen einer geisterartigen Stimme der Zuruf zu ihm herauf: „Ewige Liebe und Treue!“

„Was war das? — stammelte Guido überrascht und von einem heftigen Grauen erfaßt. — Hörte ich nicht? — sind sogar meine verborgensten Gedanken und Gefühle nicht vor Entdeckung sicher? —“

„Was habt Ihr? — fragte ihn Niccola mit besorgtem Ton, — Ich finde Euch in einer seltsamen Bewegung.“

„Sey unbesorgt, — erwiederte Guido, indem er sich zu sammeln suchte, — es ist nichts.“

Niccola. Nichts sagt Ihr? — vor einem Nichts entsetzt man sich wohl nicht so heftig, als ich es an Euch bemerkte.

Guido. Und doch ist es nicht viel mehr als nichts, was mich aus meinen Selbstbetrachtungen aufstörte. —

Niccola. Lieber Herr, erlaubt mir, daß ich Euch an Lorenzo's väterliche Ermahnung bei dem Abschiede erinnern darf. Ihr seyd kaum erst einigermaßen wieder genesen; dergleichen heftige Gemüthsbewegungen können sehr leicht Euch neue Uebel bereiten. Laßt Vergangenheit und Traum und

haltet Euch an Gegenwart und Wirklichkeit und genießt heiter und unbefangen, was diese Euch darbieten; es könnte wohl eine Zukunft sich an diese Gegenwart anschließen, die diesen heitern Genuß der letztern nöthig machen dürfte.

Guido. Du hast Recht guter Alter; (indem er die Papiere auf dem Tische zusammenschlägt und sie bei Seite legt) hinweg jetzt mit diesen Erinnerungen; ich fühle, daß sie das tief Versenkte entschlummerter Gefühle zu sehr in mir aufregen und mich in eine Stimmung versetzen die ich in mehr als einer Hinsicht vermeiden muß. — Bleibe bei mir, ich bedarf Deiner biederherzigen Unterhaltung.

Niccola. Ich erfülle Euren Wunsch um so lieber, da er mit dem Auftrage meines Gebieters sehr genau zusammenhängt, für Eure Zerstreuung zu sorgen.

Guido. Du bist mir ohnehin noch eine Erklärung über Deine gestrige dunkle Aeußerungen schuldig.

Niccola. Diese Erklärung würde

schwerlich zu einer zweckmäßigen Zerstreuung für Euch taugen, und könnte Euch vielleicht im Gegentheil nur unruhiger machen; laßt uns daher lieber freundlichere Gegenstände zur Unterhaltung wählen.

Guido. Nicht doch; Deine gestrigen Winke haben so mancherlei Vermuthungen in mir erregt, über welche ich gar zu gern Gewißheit haben möchte. Du hast mir so oft gesagt, und bewiesen, daß Du an mir herzlichen Antheil nimmst, erkläre Dich daher offen über das was Du mir gestern Morgen nur in leisen Winken andeutetest, und bestätige dadurch diese Theilnahme an mir.

Niccola. Es thut mir um so mehr Leid, daß ich Euch durch meine gestrige Voreiligkeit zu Eurer gegenwärtigen Aufforderung Veranlassung gegeben habe; da alles das worauf ich hindeutete, wie ich Euch auch schon gestern erklärte, nur auf bloßen Vermuthungen beruhet, die sehr leicht täuschen können.

Guido. Sey es auch nichts weiter als Vermuthung, so kann sie mir dennoch

vielleicht nützen, und ich wiederhole meine Bitte an Dich.

Niccola. Nun wohl! mögen dann meine Vermuthungen mehr oder weniger irrig seyn, so seyd Ihr mir während Eures Aufenthaltes in diesem Hause aus mehr als einer Ursache so werth und theuer geworden, daß ich an alle dem was Euch betrifft den aufrichtigsten Antheil nehme, dem es wohl zu verzeihen ist, wenn er aus zu großer Besorgniß für Euch Dinge zu sehen glaubt, die vielleicht gar nicht oder doch wenigstens nicht in dem Maße als sie es scheinen, vorhanden sind.

Guido. Was sind das für Dinge?

Niccola. Wie gesagt bloße Vermuthungen, doch möchte ich Euch wohl diesen Vermuthungen zu Folge, vor gewissen Dingen und Ereignissen warnen, die sich seit einiger Zeit zu gestalten scheinen, und Euch ermahnen, Euch ja nicht darin verwickeln zu lassen, wenn Euch Eure Ruhe werth ist.

Guido. (nachdenkend) Allerdings scheint sich hier und da Manches zu gestalten, was

keinen erfreulichen Anblick gewährt und Unruhen und Gefahren mancher Art in seinem Geleite haben dürfte. Ich habe in Lorenzo's und seiner Freunde Gesellschaft öfters in leisen Andeutungen davon sprechen gehört, allein kaum sollte ich glauben, daß ich in meiner gänzlichen Entfernung von der Welt in den Sturm jener Ereignisse könnte mit verwickelt werden.

Niccola. Glaubt Ihr, daß Ihr immerfort so wie bisher in dieser Eurer glücklichen Entfernung von dem Drängen und Treiben jener Dinge bleiben werdet, deren Einfluß Ihr schon oft in dem wunderbaren Gange Eurer Schicksale mögt bemerkt haben? Wenigstens vermuthe ich, daß Euch nicht allzulange mehr möchte verstattet werden, Euern Aufenthalt bei Lorenzo fortzusetzen.

Guido. Wer könnte etwas dagegen zu erinnern haben?

Niccola. Das kann ich freilich nicht mit Gewißheit bestimmen, indessen glaube ich doch, daß mehrere Personen und Umstände dazu beitragen, daß Euer hiesiger

Aufenthalt zu Ende geht. Wenn Ihr meinen gutgemeinten Rath nicht verachten wollt, so erinnert Euch dessen, was ich Euch jetzt andeutete, wenn sich wirklich Dinge zutragen sollten, die Euch darauf hindrängen, dieses Haus zu verlassen, um Euch nicht blindlings von diesen Dingen fortdrängen zu lassen.

Guido. Dein Rath und Deine Warnung scheinen mir allerdings beherzigenswerth; nur zu oft sahe ich mich bisher von dergleichen Dingen fortgedrängt, ohne selbst wollen zu können.

Niccola. Vor allen Dingen möchte ich Euch im Vertrauen ermahnen achtsam auf die Dinge zu seyn, welchen Ihr vielleicht ohne es zu ahnen hier und da entgegen gehet, so wie auf die Personen, die Euch umgeben und deren besondere Thätigkeit sich in jenen Dingen spiegelt.

Guido. Wie? — sollte ich Ursache haben Lorenzo oder dessen Freunde Ignazio und Bonini zu scheuen, oder dem Einen oder dem Andern zu mißtrauen?

Niccola. Das nicht; — alle diese Männer sind so achtungswürdig, daß ein Verdacht gegen ihre Rechtlichkeit und gegen ihr aufrichtiges Wohlwollen zu Euch, durchaus nicht Statt finden kann; aber wer kann wissen, ob und in wiefern sie nicht insgesammt, der Eine mehr, der Andere weniger, in gewisse Dinge verflochten und an Personen gekettet sind, die vielleicht ihr eigenes freies Wollen und Handeln beschränken und es dem Willen und den tief verborgenen Planen Anderer unterordnen?

Guido. Das sollte ich nicht glauben. Eine solche Gebundenheit steht mit Lorenzo's Grundsätzen von Freiheit und männlicher Gediegenheit und Selbstständigkeit in einem zu großen Widerspruche.

Niccola. Ich wiederhole es Euch noch einmahl, daß Alles auf bloßen Vermuthungen beruhet, die mich um so leichter täuschen können, da ein gewisser Grad von Mißtrauen ein gewöhnlicher Fehler des höhern Alters und seiner vielfachen unholden Erfahrungen ist.

Guido. Ich danke Dir herzlich für die Mittheilung dieser Vermuthungen, die ich gewiß zu sorgsamen Beobachtungen benützen werde; aber Du hast mir noch nicht alles von diesen Vermuthungen mitgetheilt, laß mich mehr wissen und erfahren auf wen sie sich vorzüglich beziehen.

Niccola. Bedenkt es, daß auch ich Pflichten auf mir habe, die strenge Beobachtung fordern, und die ich vielleicht schon durch das bereits Mitgetheilte verletzt habe, jedoch, wenn ich ganz auf Eure Verschwiegenheit rechnen darf, so leite ich Eure Aufmerksamkeit auf einen gewissen Marano, den Ihr zuverläßig schon öfters und in mancherlei Gestalt werdet bemerkt haben. Ich habe Grund dazu diesen Mann zu fürchten, weniger für mich, als für Euch und in Hinsicht der vorhin erwähnten neuen und gefahrvollen Gestaltungen.

Guido. Dieser Name ist mir nicht unbekannt und wenn ich mich nicht ganz in der Person irre, so glaube ich ihn selbst schon zu verschiedenen Malen und

unter verschiedenen Umständen gesehen zu haben.

Niccola. Ich zweifle nicht im geringsten daran.

Guido. Ist der Mann den ich für diesen Marano halte, wirklich derselbe, so glaube ich allerdings einigen Grund dazu zu haben, Deinen Rath nicht ganz unbeachtet zu lassen, und auf ihn so wie auf das Zusammentreffen mit ihm aufmerksam zu seyn. Es ist eine seltsame Mischung von Würde und Furchtbarkeit in seinem Aeußern das von der einem Seite nach ihn hinzieht und auf der andern Seite wieder von ihm zurückstößt. Diese kräftige männliche Gestalt, diese so höhe kühne Stirne, und der Feuerblick des flammenden Auges gibt diesem Manne ein zwar großes würdevolles und imponirendes Aeußeres daß mich jedoch stets unter den seltsamen Umständen die ihn mir auf meinem Wege entgegen führten, mit einem unbezwinglichen bänglichen Grauen vor ihm erfüllte.

Niccola. Ganz recht, das ist er;

Ihr habt diesen Furchtbaren sehr richtig geschildert.

Guido. Mich dünkt ich sahe ihn nur noch vor einigen Nächten in wahrer Furchtbarkeit, und sein Anfassen entnervte wie das Ergreifen des Todes. — Wer ist dieser Furchtbare? —

Ein Klopfen von außen an der Thüre des Zimmers störte dieses Gespräch.

„Was war das?" fragte Guido erschrocken.

„Ich fürchte dieses Klopfen gilt mir zur Mahnung und Warnung;" — erwiederte Niccola staunend.

„Sind wir nicht allein?" — fragte Guido weiter.

„Außer Pirro ist jetzt Niemand weiter hier", — antwortete Niccola.

Guido eilte nach der Thüre, öffnete sie heftig und blickte forschend hinaus, alles war jedoch still und nirgends eine Spur von Leben zu bemerken.

„Gebt Euch keine Mühe das Vernommene zu erforschen, — wandte sich Niccola

an ihn, — sie würde vergebens seyn, ich kenne Dinge dieser Art schon. Ihr seht, daß wir zwar allein, aber doch nicht ganz unbelauscht sind; daher laßt uns das vorige Gespräch abbrechen. Zu einer andern Zeit verspreche ich Euch das noch Fehlende nachzuholen.“

„Entschuldigt mich, — fuhr er fort, — wenn ich mich gegenwärtig auf eine kurze Zeit von Euch beurlaube, um einige Aufträge und Anordnungen meines Gebieters für die Arbeiter draußen auf dem Felde zu besorgen.“

„Ich werde Dich dorthin begleiten, — nahm Guido das Wort, — ich möchte jetzt nicht gern mir ganz allein überlassen bleiben, und ein Gang ins Freie wird mich am besten zerstreuen und von den Dingen ableiten, die mich für den Augenblick sehr unhold ansprechen und mir den Umgang mit mir selbst sehr unheimisch machen.“

„Ihr kommt meinem eigenen Wunsche und Lorenzo's Auftrage an mich, dadurch entgegen, — unterbrach ihn Niccola. —

Ein Spaziergang im Freien wird Euch gewiß am besten erheitern, da hingegen die Einsamkeit Euch nur in Euch selbst um so mehr verdüstern möchte, da sie Euch Gelegenheit geben würde Euch weniger mit der Gegenwart als vielmehr mit einer Vergangenheit zu beschäftigen, die doch nicht wieder zur Gegenwart werden, und erfreulich für Euch seyn kann."

Sie gingen hinab wo Pirro mit einigen häuslichen Arbeiten beschäftiget war, dem Niccola einige Aufträge wegen der Aufsicht des Hauses während seiner Abwesenheit ertheilte, worauf er seinen Weg mit Guido antrat.

Um die Gelegenheit zu vermeiden, auf die vorigen Gegenstände der Unterhaltung zurück zu kommen, begann Niccola eine Erzählung welche mehr auf ihn selbst und auf die Art und Weise wie er zu Lorenzo gekommen war Bezug hatte, und welche an vielfachen Ereignissen so reich war, daß sie für Guido Interesse genug hatte, um ihm seine ungetheilte Aufmerksamkeit schen-

ken, obgleich Niccola über das, was mit einigen Erfahrungen aus Guido's frühern Lebensjahren in Verbindung zu stehen schien, sich blos auf leise Andeutungen beschränkte, und flüchtig darüber hinwegeilte.

„Nur ein glückliches Vergessen des Vergangenen, — fuhr er in seiner Unterhaltung fort, — konnte mir die Ruhe und heitere Zufriedenheit verschaffen, die mein höheres Alter jetzt beglückten. Wollte ich jetzt noch in der Vergangenheit leben, so würde mein Alter sehr arm an Ruhe und innerm Frieden seyn; denn ich habe große Ursache mit dieser frühern Zeit unzufrieden zu seyn, sie würde mich nur zu bittern und schmerzhaften Erinnerungen hinführen, die mir den ruhigen Genuß der bessern Gegenwart rauben würden. Lorenzo's Weisheit und Güte verdanke ich es, daß ich freilich spät genug von meinen frühern Irrwegen und Verblendungen des Eigennutzes zurück kam, und mich dieses heiteren Frohgenusses im Alter freuen kann. Wenn Ihr meine Erfahrungen und meinen darauf gegründeten guten

Rath nicht verschmähen wollt, so rathe ich Euch: Laßt das, was nun einmahl vergangen ist und nicht wieder zur Gegenwart rückwärts schreiten kann, vergangen seyn. Dieses Vergangene und Geschehene mag so hold oder so unhold gewesen seyn, als es wolle, so bleibt es doch immer nur ein Schatten, der die Hand leer läßt, wenn man darnach greift, und das Herz mehr oder weniger verwundet und es durch Vergleichung mit der Gegenwart, für die richtige Würdigung dieser letztern mehr oder weniger abstumpft. Glaubt es mir, lieber junger Herr; und verachtet nicht den gut gemeinten Rath meines Erfahrungsreichen Alters: wenn Ihr Euch nicht die Gegenwart und in dieser auch die Zukunft, die doch unaufhaltsam auch einmahl zur Gegenwart wird, verdüstern sondern Ruhe, heitern Gleichmuth und Zufriedenheit Euch erringen wollt, so übet Euch frühzeitig im Vergessen dessen was einmahl vorgegangen und nicht mehr zu ändern ist. Bestrebt Euch dadurch einen leichten Sinn zu eigen

zu machen, der mit kindlich froher Gemüthlichkeit, die Dinge und die Menschen nimmt wie sie sind, ohne über ein Bessersenn derselben zu grollen; denn dieses Grollen und Grübeln frommt zu nichts. Ein immer gleicher leichter Sinn, kann allein an die Dornen des Pfades Rosen knüpfen, und selbst das düsterste Wintergrauen des Lebens, mit Frühlingsglanz erheitern. Dieser Grundsatz hat mir den Abend meines Lebens erheitert."

„War es Dir auch leicht genug, Dir diesen Grundsatz einer so richtigen Lebensweisheit zu eigen zu machen? — fragte Guido, — und hast Du immer darnach handeln gelernt?"

„Leider nein! — erwiederte Niccola; — nur später erst konnte ich mich durch viele bittere Erfahrung gewitzigt, mit dieser großen Lebensregel vertraut machen und mein Glück in ihrer Befolgung finden; denn mir fehlte früher dazu ein wesentlich nothwendiges Haupterforderniß: ein von keiner Schuld und von keinen Gewissensbissen belastetes

Herz. Wer so wie Ihr reines Herzens ist und von den Irrwegen, auf welchen ich früher wandelte, entfernt bleibt, dem wird es um vieles weniger Mühe und Anstrengung kosten, jenen gemüthlich heitern und leichten Sinn und Gleichmuth sich zu eigen zu machen, wenn er es nur ernstlich will, und der Kluge, sey er Jüngling oder Mann, läßt sich durch fremde Erfahrungen belehren, damit ihn nicht eigene schmerzhafte Erfahrung zu spät weise macht.“

Unter diesen Gesprächen näherten sich Beide der Gegend, aus welchen ihnen schon aus der Ferne das muntere Lied der Arbeiter und das Glockengetön munterer Herden entgegen tönte. Im schönen Glanze des Sommers lagen die Fluren und Felder vor Guido's Blicken ausgebreitet, und ihr milder Schmelz ward durch den Kontrast noch mehr erhöht, worin diese freundliche Thalgegend mit den hohen steilen und rauhen Felsenmassen stand, die sie umgränzten. Ein heiteres reges Leben herrschte rings umher unter den Arbeitern; von den entfern=

tern grünen Hügeln flossen die Töne der Schalmeien der Hirten in ihre ländlich frohen Gesänge, und der Wiederhall in den Klüften der angränzenden Felsen, brachte in einem bunten Gemisch gleichsam nekend Lied und Ton mehrstimmig zurück, und gab dem Ganzen einen eigenen Anstrich frohen Scherzes und neckender Lustigkeit.

Guido stand jetzt am Eingange in dieses fruchtreiche Thal und überschaute mit seelenvollem Blick die Gegend und das muntere rege Leben.

„Seht, lieber Herr, — redete Niccola ihn an, — so wenig gehört dazu um froh und zufrieden zu leben. Seht selbst wie heiter und lustig diese Menschen bei schwerer Arbeit in brennender Hitze des Sommers und karger Kost sind; — dazu verhilft ihnen blos ein glückliches Vergessen, und ein leichter Sinn der sich willig nach dem Momente fügt; und ihnen lehrt ihre Wünsche zu beschränken, und sich blos an die Gegenwart zu halten.“

Guido trat jetzt näher zu den Arbeitern

hin, und unterhielt sich mit ihnen über die verschiedenen Gegenstände der Feldarbeit und über ihren frohen Muth bei der Arbeit, und wurde durch die zutrauliche Biederherzigkeit dieser guten Menschen ungemein erfreuet. Während Niccola einige Arbeiten anordnete, warf sich Guido unter den Schatten zweier ehrwürdigen Nußbäume, die sich in einer mäßigen Entfernung auf einem Rasenhügel erhoben, von welchem er das ganze freundliche Thal mit seinen Feldern und Auen und der regen Thätigkeit der Arbeiter überschauen konnte. Ergötzt durch diesen herrlichen Anblick gleitete jetzt sein Auge seitwärts hinab auf die angränzenden Felsenmassen; und störend griffen jetzt Erinnerungen vergangener Scenen in den ruhigen Frieden seines Innern; denn er erkannte den hohen Felsrücken, der zu der Buchenhalle führte, und seitwärts erblickte er durch eine Schlucht in der Ferne das Gebäude, in dessen Nähe er Marina zuerst wieder erblickt hatte. Der Gedanke an sie verdrängte in diesem Augenblicke sogleich

seine vorige unbefangene Heiterkeit, alle die Scenen ihres Umgangs und die mancherlei Räthsel desselben gingen an ihm vorüber, und vereinigten sich in dem seelenvollen Wunsche des Wiedersehens.

In süßer Sinnentrunkenheit befangen, vergegenwärtigte sich ihm die Scene in der Todtenkapelle mit neuer Lebendigkeit, wo sie liebeglühend auf den Stufen des Altars in seinem Arm ruhete, und beider Herzen in dem Gelübde ewiger Liebe und Treue zum schönen Lebensbunde auf immer sich vereinigten, und wo sie dann mit dem ihm abgestreiften Familienkreuze geschmückt hinabschwebte in die Gruft. Grauen und hohes Entzücken wechselten wie damahls in jener mitternächtlichen Stunde in ihm, und im Kampfe mit diesem Wechsel der Empfindungen, beschäftigte er sich damit, Wahrheit und Sinnentrug in jener Scene zu unterscheiden. „Nein! — nein! es war kein Traum! — rief er in süßer Sinnentrunkenheit aus, — ihre Liebe ist schöne Wirklichkeit!“

„Und doch träumt Ihr in diesem Augenblicke wieder, — redete ihn Niccola an, der unbemerkt sich ihm genähert hatte, und beobachtend ihm zur Seite stand. — Eure Krankheit ist harnäckiger als ich es geglaubt hätte. —

„Ich bin nicht krank," — erwiederte Guido, indem er sich von dem Rasenplatze erhob, — ich bin bei vollkommen gesunder Sinnen, wenn auch diese gern in das Gebiete freundlicher Erinnerungen hinschweifen, welche Gegenwart und Zukunft am lieblichsten mir erheitern."

„Denkt an die letztern Worte eures väterlichen Freundes Lorenzo bei'm Scheiden — erinnerte ihn Niccola, — und Ihr werdet alsdann nicht in Abrede seyn können, daß Ihr ungeachtet Eures scheinbaren äußerlichen Wohlbefindens dennoch wahrhaft krank seyd. Der kann sich nicht rühmen gesund zu seyn, welcher zu sehr in der Einbildung und ihren nichtigen Träumen lebt. Sagte er nicht so?"

„Allerdings sagte er so," — sprach Guido düster nachdenkend.

„Zürnt nicht, lieber junger Herr, — fiel ihm Niccola ins Wort, — wenn ich Euch diese Abschiedsworte Eures väterlichen Freundes wiederholte, und wenn ich Euch dabei zugleich seine bedeutungsvolle Erinnerung in's Gedächtniß zurückrufe, wodurch er darauf hindeutete, daß sich Euch vielleicht Dinge in den Weg stellen könnten, die blos der Zufall herbeizuführen schien, die aber vorbereitet und absichtlich herbeigerufen seyn dürften um Euch zu versuchen."

„Ich erinnere mich dieser Weisung sehr genau, — erwiederte Guido, — und ich wünschte wohl zu wissen, worauf Lorenzo eigentlich dadurch hindeutete."

„Errathe ich den Sinn seiner Worte, — fiel ihm Niccola ein, — so wollte er doch wohl dadurch sagen, daß der Gewarnte weniger gefährdet ist, und daß er es sich alsdann selbst zuzuschreiben hat, wenn er aus Mangel an Achtsamkeit auf sich selbst in Gefahr kommt zu fallen." —

„Gefällt es Euch, — unterbrach sich Niccola selbst, — so machen wir zu Euerer

bessern Zerstreuung und Erheiterung noch einen kleinen Spaziergang und wählen den Weg dort unten längs dem Flusse, wo die Bergwand uns vor den Strahlen der Sonne schützt.“

Guido nahm den gemachten Vorschlag um so lieber an, jemehr ein Spaziergang in diesem ihm so interessant gewordenen Thalgrunde seinen eigenen Wünschen begegnete. Mit heiterer Gesprächigkeit suchte ihm Niccola durch mancherlei Erzählungen aus der Geschichte dieser Gegend und besonders von den Sagen von der Klagefrau zu erheitern, die öfters bei nächtlicher Weile hier am Ufer des Flusses und zwischen den Bergen ihren schauerlichen Klagegesang solle ertönen lassen.

Unter diesen Erzählungen kamen sie in die Nähe der Wohnung jener Bäuerinn, deren gemachte Bekanntschaft Guido in Beziehung auf Marina und deren Besuche, so besonders bedeutend geworden war. Es war ihm daher um so willkommener, daß ihn Niccola zufällig hierher geführt hatte, da

er die Hoffnung nährte, vielleicht hier etwas von der geliebten Marina zu erfahren.

„Ei seht da, — unterbrach sich Niccola in seiner Erzählung mit scherzendem Ton, — Ihr eilet ja mit einem Mahle so sehr, daß ich Mühe habe Euch zu folgen. Bedenkt es wohl, daß mein bedächtiges Alter nicht so schnell seyn kann als der Flug Eurer Jünglingsträume, die wahrscheinlich hier in dieser ländlichen Hütte eines ihrer Feenschlösser begrüßen.“

„Du verstehst Dich sehr richtig darauf in meinem Innern zu lesen, — erwiederte Guido, — es ist wirklich so wie Du sagtest.“

Indem er jetzt um das angränzende Gebüsch lenkte, erblickte er Marina's Reh, in der Mitte der Kinder der Bäuerinn, und höher hob sich voll der frohen Hoffnung seine Brust, sie selbst hier zu finden.

„Eilt nicht so lieber junger Herr, — ermahnte ihn Niccola mit ernstem Nachdruck, — wenn ich mich nicht irre so ist dieses das Reh, welches wie man sagt, gewöhnlich die Klagefrau begleiten soll, von

der ich Euch vorhin erzählte, und wo diese hauset, da kommt auch gewiß Unheil. Laßt uns umkehren." —

„Nein guter Alter, — rief Guido aus, indem er rascher hinzueilte, — nein Du irrst, wo die Besitzerinn dieses sanften Thieres weilt, da wohnt Segen und Freude."

Die Kinder hatten Guido bei seiner Annäherung erblickt, und eilten ihrer Mutter zu, die in den kleinen Gemüsegarten arbeitete, und schüchtern flog das Reh vor den Kindern her. Die Bäuerinn erkannte ihn und kam ihm mit einem biederherzigen Händedrucke zum Willkommen entgegen; sein Auge suchte forschend umher nach Marina, doch sie war nicht zu bemerken.

„Wo ist Eure wohlthätige Freundinn? — fragte Guido, — sie ist hier, verbergt mir es nicht!"

„Nein — antwortete die Bäuerinn traurig, — sie ist nicht hier, Ihr suchet sie vergebens."

„Ich sehe doch ihr Reh? — fragte Guido weiter.

„Es gehört jetzt mir und meinen Kindern, seitdem uns die gute Frau verlassen hat;“ — entgegnete die Bäuerinn.

„Wie? fragte Guido, — sie hat Euch verlassen? — doch wohl nicht auf immer?“

„So scheint es allerdings, — erwiederte die Bäuerinn, — wer weiß, was sie von uns so schnell hinweggescheucht hat?“

Guido drang in sie, ihm die Umstände ihrer Entfernung näher auseinander zu setzen, und er erfuhr, daß sie nach dem letzten Besuche bei der Bäuerinn, wo sie sich Guido als die Ahnfrau des Schreckensteins dargestellt hatte, am folgenden Morgen unvermuthet abermahls, aber ernster als vorher und ohne sich zu entschleiern, erschienen sey, um der Bäuerinn noch ein ansehnliches Geschenk zu reichen, ihr Reh ihrer Obhut zu empfehlen und von ihren Kindern auf immer Abschied zu nehmen.

„Weinend drängte ich mich mit meinen Kindern um sie her, um sie zurückzuhalten, — endete die Bäuerinn ihre Erzählung, — aber mit allen Kennzeichen einer tiefen Rüh-

rung, — bemühte sie sich uns über ihren Weggang zu beruhigen, und mit einem innern Grauen vernahm ich von ihr die Worte: — „Ich gehöre von jetzt an nicht mehr der Erde an, in der Halle St. Bastiano ist meine Wohnung, aber seyd ruhig, unsichtbar werde ich stets um euch seyn so lange ihr gute Menschen bleibt. Bedürft ihr Hülfe, so wendet euch an den frommen Prior des Klosters St. Spirito, oder an seinen Freund Lorenzo hinter jenen Felsen, sie werden euch meinen Verlust ersetzen bis der Tag der Erweckung und der Vereinigung die Geheimnisse der Gruft löset, und mich der Erde wieder gibt. Bis wir uns wieder sehen, seyd verschwiegen und gedenkt meiner in Liebe.“ — Mit diesen Worten wandte sie sich von uns, indem sie uns ihr Reh als Unterpfand ihrer Milde zurückließ, mit Thränen blickten wir ihr nach so lange wir sie sehen konnten, bis sie dort oben auf dem schmalen Felsenpfade hinter dem Gebüsche unsern Augen sich entzog, und seitdem haben wir sie nicht wieder gesehen.“

„Seit wie lange ist es, daß sie zum letzten Male hier war“ — fragte Guido.

Niccola schien absichtlich der Antwort der Bäuerinn auf Guido's Frage zuvorzukommen; „Wenn die verschleierte Person von welcher hier die Rede ist, die nämliche ist, die ich darunter vermuthe, — wandte er sich an sie, — so dürftet Ihr wohl gegründete Ursache haben, ihren Abschied nicht zu beklagen, sondern euch vielmehr dazu Glück zu wünschen.“

„Warum denn das?“ — fragte die Bäuerinn befremdet.

„Sagte sie nicht selbst, daß sie nicht mehr der Erde angehöre? — erwiederte Niccola, — mit Wesen dieser Art ist der Umgang nicht sehr erfreulich und möchte am Ende sehr theuer erkauft werden.“ —

„Jedoch seht dorthin, wer mag die Dame seyn, die uns, wie ich bemerkt habe, schon seit einiger Zeit beobachtet hat, und sich uns nähert?“ fragte Niccola indem er ihre Blicke nach der Gegend hinleitete, wo sich das Schloß des Grafen Bonini erhob, und wo eine Dame in Beglei-

tung eines ehrwürdigen Altens sich ihnen näherte.

„Es ist dieses die fremde Herrschaft, die seit gestern dort in dem Schlosse eingesprochen hat, — antwortete die Bäuerinn. —

„Ist das nicht Tibaldo?“ fragte Guido.

„Allerdings — war die Antwort, — er war gestern Abend hier, und wenn ich einige dunkle Aeußerungen von ihm, auf meine Fragen nach dieser Fremden recht verstanden habe, so mag wohl ihr Besuch dem Herrn Grafen nicht ganz willkommen und vielleicht die Ursache gewesen seyn, daß er ohne ihre Ankunft abzuwarten, sich so eilig von dem Schlosse entfernte; denn sonderbar, kurz vorher ehe sie erschien, reiste er von dort ab.“

„Verstehe ich die verstohlenen Winke des alten Tibaldo recht, — flüsterte Niccola, Guido zu, — so möchte es besser seyn, die Ankunft dieser Dame nicht zu erwarten.“

„So viel ist gewiß, — fuhr die Bäuerinn fort, — daß der alte Vater Tibaldo mit diesem Besuche nicht zufrieden war; und

mich auf Manches aufmerksam machte, wenn vielleicht zufällig die Fremde hierher kommen und sich in ein Gespräch mit mir einlassen sollte. Es ist, wie mir Tibaldo gesagt hat, eine vornehme Marchesin di Porta.“

Guido schrak bei diesem Namen heftig zusammen. — „Laß uns schnell hinwegeilen, — flüsterte er Niccola zu, — ich habe Ursache das Zusammentreffen mit dieser Fremden zu vermeiden. Ich darf mich nicht von ihr erkennen lassen.“

„So ist keine Zeit zu verlieren — erwiederte Niccola, — nehmt diesen Weg hier durch das Gebüsche und erwartet mich dort unten an der Waldspitze, ich folge Euch sogleich.“

Guido zog sich behutsam in das Gebüsche zurück, ehe die Marchesinn noch nahe genug war um ihn erkennen zu können, während Niccola den Kommenden entgegen ging.

Mit Ungeduld erwartete Guido Niccolas Ankunft an der bezeichneten Stelle,

und eilte ihm ängstlich entgegen, als er endlich erschien.

„Ich habe Dich in großer Unruhe erwartet, — wandte er sich an ihn, warum hast Du mich nicht begleitet?“

„Die Fremde hatte uns einmal bemerkt, — erwiederte Guido, — und ohne uns verdächtig zu machen, und den Schein auf uns zu ziehen, als wollten wir ihr ausweichen, mußte ich Euch allein gehen lassen. Bisweilen ist es rathsam einer nahenden Gefahr oder Verlegenheit nicht auszuweichen, sondern vielmehr entgegen zu gehen; das hat sich auch jetzt bestätigt. Ich weiß zwar noch nicht genau, in wiefern Euch die Nähe dieser Fremden nachtheilig werden konnte, aber so viel weiß ich, daß Ihr wirklich Ursache haben mögt, ein Zusammentreffen mit ihr zu vermeiden.“

„Allerdings habe ich gegründete Ursache dazu, — antwortete Guido, diese Fremde ist auf eine sonderbare Art in den Gang meiner Schicksale und meiner Verfolgungen

verflochten. — Sie hat mich doch nicht etwa erkannt?

„Seyd unbesorgt, — fiel ihm Niccola ein, — sie war Euch noch nicht nahe genug um Euch zu erkennen, und es ist nunmehr dafür hinlänglich gesorgt, daß Ihr von ihr keine Entdeckung zu besorgen habt. Auch habe ich aus Tibaldo's Reden gemerkt, daß der Graf sowohl durch seine Abwesenheit von dem Schlosse als auch durch die Nachrichten die er darüber zurück gelassen haben mag, sehr gut dafür gesorgt hat, daß die Frau Marchesin mehr mit sich selbst beschäftigt seyn und auf ihre baldigste Entfernung aus dieser Gegend bedacht seyn muß. Doch laßt uns eilen nach Hause zu kommen und verhaltet Euch ruhig, bis uns Tibaldo Nachricht sendet von ihrer Abreise.“

Das überraschende Zusammentreffen mit der Marchesin, hatte auf Guido einen überaus heftigen Eindruck gemacht, eine ängstliche Unruhe und eine Menge von Zweifeln und Besorgnissen bestürmten wechselnd ihn. So vielen Grund er auch dazu zu haben

glaubte, sie als seine Feindinn zu betrachten, so konnte er es sich gleichwohl nicht verhehlen, daß die besondern Annehmlichkeiten des Umgangs mit dieser reizenden und geistreichen Frau, und ihr zuvorkommendes liebevolles Betragen gegen ihn, ihr einen entschiedenen Rang in seinem Herzen verschafft hatten, so daß es ihm um so empfindlicher schmerzte, die Ueberzeugung in sich aufnehmen zu müssen, daß in einem so schönen Körper eine so häßliche Seele wohne. Die Träume der Vergangenheit umgaukelten ihn in einer tiefen Selbstversunkenheit, und führten in wechselnden Bildern all die mancherlei Scenen während seines Aufenthaltes bei seinem väterlichen Freunde Hieronimo vorüber, wo er sich in Cassandra's traulichem und geistreichen Umgange so glücklich gefühlt hatte, bis endlich eine grauenvolle Ueberzeugung von ihrer Bosheit ihn aus seiner süßen Täuschung gewaltsam aufgescheucht, ihn von dem edeln Hieronimo getrennt, und ihn so wie diesen selbst in eine Menge von Gefahren verstrickt hatte.

In einem verworrenen Gemisch von Ideen und Empfindungen sahe er ungeduldig der versprochenen Nachricht von Tibaldo entgegen, als er endlich diesen alten Freund selbst auf seinem Maulthiere ankommen sahe, der ihm die Nachricht brachte, daß die Marchesinn das Schloß verlassen habe und abgereiset sey.

Tibaldo verweilte einige Stunden bei ihm, und die trauliche Unterhaltung mit ihm und Niccola verdrängte sehr bald seine vorige unruhige Stimmung; da sie ihn auf andere mildere Gegenstände seiner frühern Jugend und seines Umgangs mit der liebenswürdigen unbefangenen Illa hinleitete; indem Tibaldo Gelegenheit nahm diese selbst und die mancherlei Auftritte während ihres Aufenthaltes auf dem Schlosse der Gräfinn, und ihr Verschwinden mit Guido, zum Hauptgegenstande der Unterhaltung zu machen.

So entflohen Guido einige Stunden in einer sehr angenehmen und gemüthlichen Gemüthsstimmung lieblicher Erinnerungen, als jetzt der Abend heraufdämmerte und Tibal-

do auf seinem Maulthiere sich wieder entfernte. Guido gab ihm nebst Niccola das Geleite bis an den Eingang des Thalgrundes, aus dessen Hintergrunde das Schloß des Grafen sich aus den Nebeln des Abends erhob.

Als sie jetzt in der Nähe des hohen Bergrückens vorüber schritten, der nach der Buchenhalle führte, glaubte Guido von oben herab die leise tönenden Akkorde einer Laute zu vernehmen, die mächtig in sein Inneres eingriffen, indem sie ihn auf Marina's Nähe aufmerksam zu machen schienen.

Ungeduldig sich Gewißheit seiner frohen Hoffnung zu verschaffen, sie dort in der Buchenhalle zu finden, trennte er sich von Tibaldo und eilte den Felsenpfad hinauf, so daß Niccola ihm nur langsam nachzufolgen im Stande war. Eine schauerliche Dunkelheit herrschte bereits umher, die nur abwechselnd durch den Schimmer des Mondes durch die Blätter und Zweige der emporstrebenden Bäume hin und wieder unterbrochen wurde, als er über den schmah-

len Felsenpaß hinflog, und höher schlug sein Herz empor, als er den Eingang zu der Buchenhalle erreichte, und ihm in dem bleichen Halbschimmer des Mondenlichts das weiße Gewand einer weiblichen Gestalt auf der Rasenbank entgegendämmerte, die sich bei seiner Annäherung von ihrem Platze erhob um sich zu entfernen. Mit beflügelter Eile flog er hinzu: „Marina! — rief er aus, indem er die fliehende erreichte und sie mit beiden Armen umschlang, — entfliehe mir nicht!"

Mit einem Ausrufe des Schreckens schrie die Fliehende auf, als sie sich im Fluge aufgehalten fühlte, und wandte sich furchtsam nach ihm um; heftig überrascht starrte Guido zurück, als er ein fremdes Gesicht erblickte.

„Wer bist du? — fragte Guido im Tone gewaltsamer Ueberraschung, indem er sich zu sammeln bemüht war, — du bist nicht Marina."

„Marina? — wiederhohlte das Mädchen indem sie schüchtern einen Schritt nä-

her trat; — der Name ist mir fremd, ich bin Illa.“

„Illa?“ — rief Guido, und seine Ueberraschung erreichte einen neuern höhern Grad, als er eine junge Zigeunerinn, ganz in dem idealisch sonderbaren Anzuge mit Federn und Bändern geschmückt, erblickte, in welchem einst Illa an jenem Abende erschienen war, wo sie mit ihm von dem Waldschlosse der Gräfinn Bonini entflohen war; aber sie selbst war es nicht. Er musterte sorgfältig ihre Züge, er konnte darin nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit jener Illa entdecken.

„Was starrst Du mich so wild an? — fragte ihm das Mädchen, — ich kenne Dich nicht; — was willst Du von mir?“ —

„Von Dir will ich nichts, — erwiederte Guido, indem er sich von seiner Ueberraschung zu erhohlen suchte; — Du nennst Dich Illa? — Gehört dieser Nahme und diese Kleidung Dir wirklich, oder sind sie nur geliehen?“ —

In diesem Augenblicke ertönte ein durch-

dringendes Pfeifen von unten herauf durch das Gebüsche, und eine rauhe männliche Stimme rief Illa's Namen.

„Hier Vater, hier ist Illa!“ — antwortete die Zigeunerinn und flog schnellfüßig davon.

„Was habt Ihr? — fragte Niccola, der jetzt keuchend herbei kam, — mit wem sprachet Ihr?“ —

„Ein Irrthum ganz eigener Art, — erwiederte Guido, — sieh dort, — dort flieht sie hin.“

„Wem meint Ihr?“ — fragte Niccola.

„Das Zigeunermädchen,“ — antwortete Guido düster vor sich hin.

„Wohl weiß ich, daß seit einigen Tagen eine Herde Zigeuner hier herum streift, — fiel ihm Niccola ein, — aber ich begreife nicht, wie der Anblick eines dieser Leute Euch so heftig erschüttern konnte. Gewiß habt Ihr wieder einmahl geträumt.“

„Traum und Wirklichkeit umringt mich in wunderseltsamen Gemisch, — erwiederte Guido, — ist es Zufall oder Absicht,

daß heute so mancherlei Träume der Vergangenheit auf mich eindringen, und alles sich so seltsam vereiniget mich an Illa zu erinnern?“

„Ich vermag Euch darüber keine Auskunft zu geben, — fuhr Niccola fort, — wenn Euch nicht vielleicht Lorenzo's bedeutungsvolle Worte darüber einigen Aufschluß zu geben vermögen. — Jedoch ich bitte Euch nicht länger an diesem unheimischen Orte zu weilen, laßt uns vielmehr auf die Heimkehr bedacht seyn.“

Düster in sich selbst versunken kam Guido in seiner Wohnung an, wo Niccola mit sorgsamer Mühe alles aufbot seinen trüben Sinn zu verscheuchen, und ihn durch erheiternde Gespräche von den Gegenständen abzuleiten, die eben mit so großer Heftigkeit auf ihn eingewirkt hatten; bis es ihm endlich gelang ihn durch seine biederherzige Geschwätzigkeit gesprächiger zu machen.

„Guter Niccola, — wandte sich Guido mit einem warmen Händedrucke jetzt an ihn, — ich erkenne dankbar die Sorgfalt,

womit Du darauf bedacht bist mich zu zerstreuen, und werde es nie vergessen, wie viele Beweise Du mir heute von Deiner aufrichtigen Theilnahme an mir gegeben hast."

„Wenn Ihr das wirklich erkennt, — fiel ihm Niccola ins Wort, — so bitte ich Euch, kommt meiner redlichen Bemühung unterstützend entgegen. Bedenkt es selbst, was nützt das düstere Grübeln und Träumen, das Euch nur immer in einer störenden Unruhe erhält, und Euch nie den leichtern Sinn gewinnen läßt, worauf es vielleicht bei den mancherlei Dingen, die Euch in den Weg treten, abgesehen ist."

Guido. Du hast allerdings Recht; aber mußt Du nicht selbst gestehen, daß in diesen Dingen eine ganz eigene Verzweigung bemerkbar ist, die ich nicht füglich für bloßes Werk des Zufalls halten kann?

Niccola. Hofft Ihr durch Euer düsteres Grübeln zu ergründen, wie vieles von dieser Vermuthung wahr oder falsch sey? — Die Sache liegt vielleicht näher

als Ihr glaubt, und Ihr sucht dann zu sehr in der Ferne, was Ihr in der Nähe weit sicherer finden würdet.

Guido. Wie meinst Du das?

Niccola. Nehmt die Sache wie sie wirklich ist, und haltet Euch blos an Lorenzo's Winke bei dem Abschiede.

Guido. Warum muß eben heute, wo der Graf selbst durch die mir eingehändigten Denkmahle früherer Zeit das entschlummerte Erinnern an diese Vergangenheit auf eine so überraschende Art weckte, so sonderbar alles sich vereinigen mich auf dieses Vergangene hinzudrängen? warum muß mir gerade heute die Marchesinn Cassandra so plötzlich und unvorbereitet in den Weg treten? warum muß ich in jener Zigeunerinn dort in der Buchenhalle, wo ich eine ganz andere mir theure Person zu treffen hoffte, ein so treues Nachbild von einer mir sehr werth gewordenen Gespielinn meines Knabenalters finden, um den verklungenen Nachhall früherer Gefühle so wunderbar zu wecken, der störend in die Saiten meines

Innern greift? Sollte dieses alles nichts weiter seyn als Zufall?

Niccola. Kaum glaube ich das selbst, und es mag wohl Zweck und Absicht dabei zu Grunde liegen. Ihr selbst werdet aber am besten darüber urtheilen können, ob und in wie ferne vielleicht diese verschleierte Absicht in die spätern Verhältnisse Eures Lebens und Eurer Neigung zu der geliebten Person eingreifen kann, die Ihr, wie Ihr mir sagtet, dort in der Buchenhalle zu finden hofftet.

Guido. Du leitest meine Vermuthung auf eine ganz eigene, und wie ich glaube sehr sichere Spur, und ist das was Du mir andeutest mehr als bloße Vermuthung, so bitte ich Dich, erkläre Dich deutlicher, damit ich desto besser mein Verhalten darnach modeln kann.

Niccola. Eine deutlichere Erklärung vermag ich Euch nicht zu geben, aber wenn Ihr ruhiger und unbefangener über die Sache nachdenket, so werden Euch die Winke, welche Euch Lorenzo gab, bald ein helleres

Licht verschaffen, wenn Ihr sie mit den neuern Ereignissen zusammenstellt. Mein Rath ist: Ihr nehmt die Sachen, wie sie der Moment gibt, und betrachtet sie nach Lorenzo's Winken, als absichtlich herbeigeführte Versuchung, so werdet Ihr auf jeden Fall gesichert seyn, wenn Ihr mit leichterem Sinne das Kommende beobachtet und ruhig erwartet, wozu es führen wird; Ihr dürft ja doch wohl die Ueberzeugung nähren, daß es zu einem glücklichen Ziele führen werde.

Diese Vorstellungen und gutgemeinten Ermahnungen fanden einen sehr guten Eingang bei Guido, und bewirkten eine ruhigere Gemüthsstimmung in ihm, bis endlich der späte Abend zur nächtlichen Ruhe aufforderte, und Guido in einem erquickenden Schlummer die Begebenheiten des Tages vergaß.

Die Morgensonne röthete bereits mit goldnen Farbenglanze die Wipfel der Bäume als im allmählichen Entfliehen seines Schlummers leichte Traumgebilde in gefälli-

gen Formen denselben begleiteten, und ihn mit Gedanken an Marina und Illa weckten.

Er kleidete sich an und trat an das geöffnete Fenster; die Luft war mild und erquickend und umflossen von dem sanften Glanze der Morgensonne athmete er ihren Hauch und den lieblichen Duft ein, der von dem blumenreichen Rasen zu ihm heraufstieg. Mit innigem Wohlgefallen ergötzte sich sein Auge, an dem herrlichen Schmelze womit die Königinn des Tages die Gegend umher verschönte, und lauschend horchte sein Ohr auf die Schalmeientöne der Hirten, die leise flüsternd aus der Ferne zu ihm herüber tönten. Sein Inneres nahm den Charakter des stillen Friedens der Natur an, der jetzt in den freundlich heitern Umgebungen so sanft erhebend zu seinem Herzen sprach; und seine stille Betrachtung ward bewundernde Andacht, die selbst alsdann noch seinen Ideen und Empfindungen einen sanften Anstrich gab, als sich in den süßen Wohllaut seiner Gefühle wiederum die Erinnerungen an die Scenen des gestrigen Ta-

ges und an Marina's holde Gestalt eindrängten, wie sie kurz zuvor im freundlichen Traume ihn umschwebt hatte.

Als Niccola mit einem biederherzigen Morgengruße zu ihm herein trat, um ihm den Morgentrank zu bringen, fand ihn dieser nachdenkend über den Briefen, welche der Graf Bonini ihm zurückgelassen hatte.

„Wie habt Ihr geruhet?“ wandte sich Niccola an ihn.

„Sanft und ruhig — erwiederte ihm Guido indem er ihm die Hand reichte, — und dieses verdanke ich größtentheils den gutmüthigen Winken und Rathschlägen, womit Du gestern Abend mich verließest. Ich fühle und erkenne es, daß ich unter dem Drange so leidenschaftlicher Regungen nimmer zur Ruhe kommen werde, und daß es besser sey, über das Vergangene und über das Kommende nicht so ängstlich zu grübeln, und mir den ruhigern Genuß der Gegenwart rauben zu lassen?“

Niccola. Wenn Ihr das wirklich fühlt, so solltet Ihr wohl nicht so absichtlich

diese Ueberzeugung stören. Der Inhalt dieser Papiere kann wohl schwerlich Euren Vorsatz zu einem glücklichen Vergessen begünstigen.

Guido. Vergessen? — Nein! o nein! das hat Illa nicht um mich verdienet, vielmehr muß ich mir gerechte Vorwürfe machen, daß ich ihr durch den Drang neuer Ereignisse bisher ein sanftes Erinnern rauben ließ.

Niccola. Nach dem gestrigen Auftritte dort in der Buchenhalle begreife ich nicht, wie dieses Mädchen Euch so sehr beschäftigen kann. Doch recht gut, daß diese Leute weiter gezogen sind, die überall wo sie sich ansiedeln nur Unruhen und Störungen herbeiführen; gut daß sie fort sind, so kann Euch künftig keine Illa mehr beunruhigen.

Guido. Doch guter Niccola, wird sich noch oft der Gedanke an eine andere Illa, als die war welche ich gestern in der Buchenhalle traf, mich beschäftigen.

Niccola. Dann seyd Ihr auch übel berathen, so lange Ihr den Schatten und

Träumen der Vergangenheit so vielen Einfluß auf Euch verstattet.

Guido. Nicht die Träume der Vergangenheit sind es, welche mein Inneres störend aufregen, sondern vielmehr die Unwissenheit, worin ich wegen des Lebens und Schicksals einer mir einst sehr theuern Jugendgespielinn schwebe, die so schnell und unvermuthet von mir getrennt wurde, daß ich ihr nicht einmahl ein Lebewohl sagen konnte.

Niccola. Je nun, wenn es nur das ist, so werden sich ja wohl auch leicht Mittel ausfindig machen lassen, Euch in Kunde von dieser Jugengespielinn zu setzen.

Guido. Nicht so leicht als Du es glaubst, denn die Räthsel und Gefahren meines Lebens verwebten sich so wunderbar in jene Verhältnisse, daß jenes holde Mädchen mich als todt beweinen mußte, und daß ich jeden Gedanken an eine Annäherung an sie auf immer aufgeben muß Ich kann ihm nur ein stilles Andenken widmen.

Niccola. Mich dünkt, ich hörte öf-

ters von Euch einen ganz andern Namen als den Namen einer Euch vorzüglich theuern Person erwähnen, die vielleicht nach dem was ich schon jüngst in Euern Fieberträumen von Euch vernahm, ein heiliges Recht auf ein ungetheiltes Andenken haben mag. Seht Euch vor, daß Euer Herz Euch nicht betrügen und Euch in eine Euch angedeutete Versuchung führen kann, die Euch vielleicht um das schöne Glück der Zukunft bringen möchte.

Guido. Ist das bloße Vermuthung, oder weißt Du mehr über die sonderbare Verkettung der neuern Ereignisse und deren Zweck und Absicht?

Niccola. Nichts als Vermuthung, zu welcher mich Lorenzo's bedeutungsvolle Worte bei dem Abschiede veranlassten, wie ich Euch schon gestern bemerkbar machte. Doch seht, da kommt er selbst zurück.

Guido sahe durchs Fenster den Wagen des Grafen ankommen, und eilte hinab diesen und Lorenzo zu empfangen, die ihm mit freundlicher Herzlichkeit bewillkommten.

Der Graf blieb den Tag über bei Lorenzo, und heitere Unterhaltungen beflügelten für Guido den raschen Flug der Stunden auf eine höchst angenehme Art. Ohne des während ihrer Abwesenheit Vorgefallenen nur im geringsten zu gedenken, schienen Beide geflissentlich alles zu vermeiden, was Guido an beunruhigende Gegenstände erinnern und eine ruhige und heitere Stimmung verhindern konnten; indem sie in ihren traulichen Gesprächen ihn mehr auf sich selbst, und auf eine ihn erwartende glückliche Zukunft, so wie auf die Mittel hinführten, sich das Glück derselben zu versichern.

Am folgenden Morgen reiste der Graf Bonini mit der Aufforderung an Lorenzo ihn recht bald mit seinem jungen Freunde zu besuchen, wieder ab, und Lorenzo gab ihm bis an den Eingang in den Thalgrund das Geleite.

In traulichem Gespräche wandelten Beide wieder zurück nach den Accacien, um hier im Freien den schönen Morgen zu genießen.

Lorenzo nahm an des Jünglings Seite Platz, und indem er den Faden des vorigen abgebrochenen Gespräche wieder anknüpfte, leitete er die Unterhaltung auf die Zeit hin, wo Guido zu ihm gekommen war, und auf die in seiner Gesellschaft verlebten Stunden und Tage, wo es ihm gelungen war, ihm nützlich zu werden.

Die Wärme womit Lorenzo zu ihm sprach und die Herzlichkeit und sanfte Rührung die sich in seiner Unterhaltung ausdrückte, machten einen besonders tiefen Eindruck auf Guido. Sanft bewegt sank er seinem väterlichen Freunde am Busen, und sein Gefühl spiegelte sich in einer Thräne süßer Rührung.

„Guter Lorenzo — sprach er mit dem Ausdrucke sanfter Bewegung, — nie wird es meinem Gedächtnisse entfallen, wie sehr ich Dir und Deinen väterlichen Lehren für mein ganzes Leben zum innigsten Danke verpflichtet bin.“

Lorenzo. Glaubst Du mir wirklich zum Danke verpflichtet zu seyn, so laß mich

diesen Dank stets in Handlungen erkennen, die mich von dem heilsamen Erfolge meiner Lehren und besonders von Deinem Vertrauen zu mir überzeugen, worauf ich ein heiliges Recht mir erworben habe.

Guido. Ja, ja das hast Du Dir gewiß im hohen Grade erworben, ich fühle es stark und kräftig.

Lorenzo. Und dennoch, lieber Sohn, hast Du mich seit einiger Zeit dieses Vertrauen hin und wieder vermissen lassen.

Guido. (schlug beschämt die Augen nieder.)

Lorenzo. Dein eigenes Inneres sagt Dir, daß ich Recht habe, und daß Du vielleicht in einer der bedeutendsten Angelegenheiten Deines Herzens nicht offen und zutraulich gegen mich warest.

Guido. Ich will meinen Fehler wieder gut machen. Ich fühle mein Unrecht und will nunmehr desto offener Dir alles entdecken, was ich verhehlte.

Lorenzo. Jetzt nicht, lieber Sohn; — zu einer andern Zeit; denn jetzt würde Dein Geständniß Dir von mir blos abgenöthigt

seyn, und das darf es nicht. Was Du mir mitzutheilen haben magst, das muß frei und nicht abgedrungen seyn, unaufgefordert muß diese Mittheilung geschehen, so wie sie die Prüfung und Vorbereitung für das Künftige verlangt, worin Du Dich jetzt noch befindest. Ich habe Dir hierüber deutlichere Winke gegeben, als ich es eigentlich hätte thun sollen, und um so mehr sollte es mir Leid thun, wenn Du mich nicht verstanden und meine Winke nicht beherziget hättest.

Guido. Zweifle nicht daran.

Lorenzo. Gleichwohl gedachtest Du zeither derer so wenig, auf deren dankbares Erinnern diese Winke Dich hinleiten sollten? Die theuern Namen Antonio, Lupo, Hieronimo und wie sie sonst heißen mögen, scheinen jetzt in Deinem Gedächtnisse sehr in den Hintergrund zurückgedrängt worden zu seyn. Ich will keineswegs in Dich dringen mir die Dinge nahmhaft zu machen, die dieses Zurückdrängen bewirkten, und eben so wenig will ich Dir über das Geschehene Vorwürfe machen; aber meine war=

ne väterliche Sorgfalt für Dich und der Wunsch Dich einst glücklich zu wissen, legen mir die Pflicht auf, Dich zu warnen und Dich auf Dich selbst aufmerksam zu machen.

Guido. Du thust mir Unrecht, wenn Du glaubst daß ich die Theuern, die Du nanntest, vergessen habe. Du selbst führtest jüngst mir meinen theuern Hieronimo, nach langer Trennung wieder zu, und dieses unvorhoffte Wiedersehen, so wie die Umstände womit es begleitet war, haben meine kindliche ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an ihn vermehrt, und den Wunsch nach seinem Umgange stärker in mir belebt. Du selbst versprachest mir damahls, daß ich ihn nicht nur auf wenige Stunden sollte wieder gefunden haben, und mit Sehnsucht sahe ich bisher der Erfüllung dieser Verheissung entgegen. Oft schon schwebte die Frage mir auf den Lippen, warum er mir so lange dieses Wiedersehen vorenthalte, und wo er weile; aber die Besorgniß Dir durch diese Fragen zu mißfallen, drängte sie im-

mer wieder zurück, und ich beruhigte mich durch die Vermuthung, daß Hieronimo wahrscheinlich durch anderweitige wichtige Verhältnisse genöthigt seyn möchte, sich auf längere Zeit bei uns vermissen zu lassen, als ich es wünschte.

Lorenzo. Du bist im Begriffe Dich selbst zu täuschen.

Guido. Wie das?

Lorenzo. Nicht blos die Besorgniß mir durch Deine Erkundigungen nach Hieronimo, zu mißfallen, sondern ganz andere Dinge hielten Dich davon zurück. Ich habe besser in Deinem Herzen gelesen, als Du es vielleicht glaubst. Schon früher habe ich Dich öfters in leisen Winken auf so Manches von dem aufmerksam gemacht was jetzt erschienen und erfolgt ist. Wen Leideuschaft allzusehr umstrickt, und in süßen Banden gefangen hält, der vergißt sehr leicht auch das Heiligste.

Guido. Nein, so arg hat mich mein Herz nicht umstrickt. Ich will es Dir gern gestehen, was Dein scharfer Blick gewiß

schon ohne mein Geständniß entdeckt hat, daß sich eine Leidenschaft meines Herzens bemächtigt hat, die mich mir selbst allerdings oft um so mehr zum Räthsel macht, jemehr sie selbst auf Räthsel stieß, die in einem beständigen Kampfe mit Zweifeln und Widersprüchen mich immer mehr und mehr in mich selbst verdüstert hindrängten und mich verschlossener gegen Dich machten, als es bei größerer Unbefangenheit würde geschehen seyn. Jedoch glaube es mir, ich hatte keinesweges die Absicht, Dir ein Geheimniß aus dem zu machen, was mein Inneres so mächtig bestürmte, daß ich unwillkührlich der Gewalt folgen mußte, die mir im Innern gebot.

Lorenzo. Kein freier Mensch darf müssen, und Du hast nunmehr an Dir selbst die Wahrheit früherer Weisung bestätiget gefunden, daß bloße Leidenschaft ohne vorsichtige Besonnenheit das schöne Gebiet innerer Freiheit beengt.

Guido. Guter Lorenzo, wenn Du wirklich, wie ich nicht zweifle, mit dem

was so mächtig auf mein Herz wirkte, vertraut bist, so wirst Du auch wissen, daß die zärtliche Neigung, welche sich für ein eben so liebenswürdiges als geheimnißvoll räthselhaftes Wesen in mein Herz einschlich, von der Art ist, daß Du sie nicht verwerfen wirst. Sagtest Du mir doch kürzlich selbst, daß die Liebe im Bunde mit Freundschaft mich aus langer Prüfung zum glücklichen Ziele führen würde; sie reichen jetzt mir wirklich im schönen Vereine dazu die Hand.

Lorenzo. Siehe mein Sohn, wie treu Dir Dein Gedächtniß bei solchen Dingen ist, welche Deine Leidenschaft beschönigen und ihre Forderungen begünstigen. Möchte doch Dein Gedächtniß auch in Hinsicht anderweitiger Hinweisungen stets eben so treu sich zeigen.

Guido. Zürne nicht mit mir guter Lorenzo.

Lorenzo. Nein, ich zürne nicht, es könnte ja doch zu weiter nichts frommen, als Dich nur noch mehr im Widerspruch

mit Dir zu setzen und das was geschehen soll aufzuhalten. Allerdings sind die Fäden Deines Schicksals so geordnet, daß die Liebe der Freundschaft muß zu Hülfe kommen, um Dich an das glückliche Ziel zu bringen.

Guido. Du mißbilligest also meine Liebe wohl?

Lorenzo. Ich mißbillige sie keinesweges, wenn sie wirklich mit reiner und ungetheilter Zärtlichkeit den Gegenstand umfaßt, der Deiner würdig und für dich bestimmt ist. Das aber, lieber Sohn, muß ich allerdings mißbilligen, daß Du nicht früher mich zum Vertrauten Deines liebenden Herzens machtest, wozu Dich, wie Du Dich erinnern wirst, schon Dein Freund Lupo, bei seinem Hierseyn aufforderte; Du würdest Dir dann manche Unruhe haben ersparen können.

Guido. Das fühle ich leider zu spät mit voller Ueberzeugung, die mir sagt, wie sehr ich Deines väterlichen Rathes in dem Labyrinthe von Räthseln und Zweifeln bedurfte, worin ich mich befinde. Deshalb

vergönne mir jetzt das Versehene nachzuholen.

Lorenzo. Jetzt nicht. So wie die Sachen jetzt sich gestaltet haben, kann und darf ich für den Augenblick Dein Dir doch nur jetzt abgedrungenes Vertrauen nicht annehmen. Wenn Dich zu einer andern Zeit Dein Herz selbst zu einer offenen Erklärung auffordert, so will ich Dir alsdann gern ein williges Gehör schenken, das ich Dir jetzt verweigern muß.

Guido. Lorenzo, wenn Dir meine Ruhe wirklich werth ist, so vergönne mir wenigstens für den Augenblick einige wenige Fragen und laß mich nicht vergebens um ihre aufrichtige Beantwortung bitten; denn dieses kann mich allein dem peinvollen Zustande entreißen, in welchem ich mich befinde.

Lorenzo. (Nach einigem Nachdenken) Nun dann laß hören. Nur aber hadere nicht mit mir, wenn diese Fragen vielleicht von solcher Art sind, daß ich ihnen nicht volle Befriedigung geben kann.

Guido. Was könnte Dich davon abhalten?

Lorenzo. Die Umstände selbst, welche die Räthsel Deines Lebens herbeiführten. Jedoch laß sehen, wie viel ich im Stande bin von diesen Räthseln zu lösen, denn darauf beziehen sich doch wohl Deine Fragen?

Guido. Man sagt mir, daß ich krank war und lange Zeit in bösen Fieberträumen gelegen habe, und eine zurückgebliebene Schwäche ließ mich allerdings an einen krankhaften Zustand glauben. Gleichwohl scheint mir alles das, was ich blos als Wirkung einer langwierigen Krankheit betrachten soll, so wahr und so neu zu seyn, daß ich unmöglich an ein langes Siechthum glauben kann.

Lorenzo. Der längere oder kürzere Zeitraum Deines Siechthums thut hier nichts zur Sache.

Guido. Es drehet sich alles so dunkel und in so verworrenen Bildern um meine Sinne her; daß ich nicht im Stande

bin, Wahrheit vom Wahne zu unterscheiden; allein unmöglich kann ich mich überreden zu glauben, daß alles dasjenige, was ich glaube gesehen und erfahren zu haben, weiter nichts gewesen sey, als leere Truggebilde meiner erhitzten Phantasie, die in ihrem krankhaften Zustande mich durch bloße Schatten täuschte.

Lorenzo. Bei ruhigerem Nachdenken wirst Du späterhin Dir am besten selbst sagen können, was in jenen Fieberträumen Wirklichkeit oder nur Täuschung war. Du selbst mußt es am besten wissen, welche Ereignisse Dich darniederwarfen.

Guido. Verhehle mir es nicht, guter Lorenzo, Du bist mit diesen Ereignissen genauer bekannt, als ich es selbst bin. Mache mich daher ebenfalls genauer damit bekannt, damit ich Wahn und Wirklichkeit von einander besser unterscheiden lerne.

Lorenzo. Ich möchte sehr ungern ebenfalls zu Täuschungen meine Zuflucht nehmen und durch Sinnentrug neue Räthsel für Dich herbeiführen, und gleichwohl wür-

de ich mich dazu gezwungen sehen, wenn Du in mich dringen wolltest diese Räthsel zu lösen.

Guido. Können diese Räthsel jene frühern Räthsel mir lösen, oder auch nur dazu beitragen mir ihren geheimnißvoll gewebten Schleier etwas mehr zu lüften, so sind sie mir sehr willkommen; unmöglich können sie etwas Schlimmeres mit sich führen, als die frühern Räthsel. Sage mir, guter Lorenzo, habe ich mehr als blos geträumt? habe ich das Erfahrene nicht blos in Fieberträumen erblickt und erlebt? und gehört die Holde die mein Herz liebend umfaßt, nicht blos dem Schattenreiche an? Ist sie mehr als schreckendes Gebilde der Gruft? —

Lorenzo. Daß Du dieses jetzt noch im Ernste fragen kannst, überzeugt mich aufs neue von dem krankhaften Zustande Deiner Phantasie, und belehrt mich um so mehr, daß der Ueberreiz, den man durch Umstände genöthiget war in Deiner frühern Erziehung zu bringen, Dich schwerlich jemahls zu einer dauerhaften Ruhe werde gelangen las-

sen, wenn Du nicht dem jüngst abgelegten feierlichen Gelübde treu bleibst, willig und gern der Hand zu folgen, die Dich leiten wird. Du wirst es gewiß, wenn Du die feste und untrügliche Zuversicht nährest, daß sie Dich nur zum wahren Glücke und zum Segen derer leiten wird, die hoffend und vertrauend auf Dich sehen.

Guido. (mit Feuer) O gewiß! gewiß werde ich jenes feierlichen Gelübdes stets eingedenk seyn, und meinen heiligen Beruf darin finden, ihm Genüge zu leisten.

Lorenzo. Alsdann kann ich Dir auch die heilige Versicherung geben, daß Du einer segensreichen Zukunft entgegen gehen wirst, die Dir alle bisherige vom Schicksal abgedrungene Täuschungen in Wahrheit auflösen wird.

Guido. Laß mich aber nicht alles allein von dieser Zukunft erwarten, laß mir vielmehr schon das Jetzt der Gegenwart diesen Schleier lüften, wie Du mir es versprachst; damit ich Wahrheit sehe.

Lorenzo. Guido, die Zeit ist schon

an sich selbst für Dich sehr reich an Wahrheit und Wirklichkeit; nur daß Du Dein Auge von ihr abwendest. Ignazio, Antonio und hauptsächlich Hieronimo bieten Dir in reicher Fülle Wahrheit und Wirklichkeit dar, doch Du achtest nicht darauf. Der edle Hieronimo hat sich unter sehr bedeutenden Aufopferungen ein sehr heiliges Recht auf Deine kindliche Liebe und Achtung erworben, aber jene Schattenbilder der Phantasie haben auch ihn so wie Deine übrigen Freunde aus Deinem Gedächtnisse verdrängt. Hast Du keinen Wunsch weiter als blos die Enthüllung jener Räthsel?

Guido. Und doch! Hieronimo ist meinem Herzen über alles theuer für mein ganzes Leben, es sehnt sich heiß und innig darnach ihn zu sehen.

Lorenzo. Gleichwohl lässest Du ihn so lange auf Deinen Ruf warten?

Guido. Wo weilt er?

Lorenzo. Er ist Dir nahe, und sobald Dich wirklich heiß und innig der Wunsch

nach seiner Gegenwart beseelt, so wird er ihn auch befriedigen.

Guido. Er wird mich seiner Liebe gewiß nicht unwürdig finden. Rufe ihn herbei!

Lorenzo. Er würde schon in diesem Augenblicke da seyn, wenn ich nicht erst nöthig gehabt hätte, Dich auf den Wunsch ihn zu sehen hinzuleiten.

Guido. Der Wunsch ihn zu sehen ist niemahls aus meinem Innern gewichen; darum bitte ich Dich, rufe ihn herbei.

Lorenzo. Er wird nicht ferne seyn.

Guido. Aber guter Lorenzo, weiche meiner vorigen Bitte nicht aus, lüfte mir den Schleier der mir Wahrheit und Wirklichkeit verbirgt.

Lorenzo. Du forderst mehr von mir, als ich ohne die Wirklichkeit zu verletzen Dir gewähren darf. Zwinge mich nicht auch zum Sinnentrug.

Guido. Er wird mich beruhigen, und so nehme ich ihn dankbar an; der Zweck ist edel und gut.

Lorenzo. Der Zweck heiliget niemahls die Mittel.

Guido. Dennoch Lorenzo, dennoch kann es wohl Fälle geben, wo der Zweck das Mittel heiliget; das scheint mir sogar die Art und Weise meiner Erziehung und bisherigen Führung zu beweisen.

Lorenzo. Wohl können je zuweilen Fälle eintreten, wo die Wahrheit gezwungen wird sich auf einige Zeit vor dem Laster, vor Boßheit und Arglist hinter einem gewissen Schein zu verbergen, aber, glaube es mir, dennoch darfst Du in der Regel immer sicher darauf rechnen; da wo Du in dem gewöhnlichen Leben auf Geheimnisse stoßest, daß auch Täuschung und oft sogar Betrug damit verbunden ist, sey es nun Selbsttäuschung oder sey die Täuschung von außenher absichtlich erzeugt. Wenn ich Deinem Verlangen willfahren wollte, so könnte ich es nur immer wieder auf geheimnißvolle und räthselhafte Art bewirken, und also würde ich Dir immer nichts als Täuschung bieten können.

Guido. Sey es immerhin; ich werde mich bemühen in dieser Täuschung Wahrheit zu schauen. Ich bitte Dich dringenst und angelegentlichst, versage mir mein Verlangen nicht. Ich liebe und werde mit voller Zärtlichkeit wieder geliebt. Mit hoher magischer Gewalt werde ich nach der Geliebten hingezogen, und gleichwohl muß ich vor ihr auch wieder, wie vor einem Schreckgespenste des Grabes zurückschaudern. Welches ist ihre wahre Gestalt? Du kennst sie Lorenzo, ja, ja Du mußt sie kennen, verhehle mir es nicht.

Lorenzo. Und wenn ich sie nun kennte?

Guido. O dann sage mir, was ich von diesem geheimnißvollen Mädchen zu glauben habe, das sich immer nur im Schauer der Mitternacht und unter grauenvollen Räthseln der Gruft mir darstellt? Ist sie mehr als Phantom des Schattenreichs?

Lorenzo. Ich kann unmöglich daran zweifeln. Mag es seyn, daß jetzt die Geheimnisse der Gruft sie umschließen, so zweifle ich dennoch nicht, daß sie in der

Wirklichkeit lebt um Dich zu beglücken, und daß sie selbst in diesem Augenblicke Dich, obgleich nicht sichtbar, umschwebt. Glaube, hoffe, und erwarte ruhig die Zeit, welche die Erkorene Dir zuführen, und die Räthsel lösen wird.

Guido. O Lorenzo! Du lässest mich ein Glück ahnen, daß mich mächtig empor hebt; gib dieser Ahnung Gewißheit. Ist sie mir nahe, wie Du sagst, o so laß sie aus ihrer Unsichtbarkeit heraus treten. Ich beschwöre Dich, laß mich sie sehen, in ihrer wahren Gestalt.

Lorenzo. Zwinge mich nicht dazu, dem Augenblicke der Enthüllung vorzugreifen.

Guido. Du sagtest mir vorhin, daß sie mich hier unsichtbar umschwebe, obgleich die Gruft sie einschließe; wie darf ich dieses deuten? Muß ich auch hierin einen Doppelsinn scheuen? Nur dieses Einzige enträthsle mir; denn dieses Umschließen der Gruft erfüllt mich mit allen Granen des Todes, um meiner Ruhe willen, lüfte den Schleier mehr!

Lorenzo. Aus liebender Besorgniß für Deine Ruhe, habe ich diesen Schleier schon viel zu sehr Dir gelüftet, als daß ich darüber nicht Tadel verdiente; jedoch es sey! was ich Dir vorhin andeutete ist kein Doppelsinn, es ist Wahrheit, und darf Dich nicht mit Grauen erfüllen. Beruhige Dich, glaube und hoffe, und freue Dich dessen, was die Zukunft dir verheißt. Sie selbst die Geliebte ist Dir nahe, und sieht und hört Dich vielleicht in diesem Augenblicke ungesehen von Dir; aber nun genug, dringe nicht weiter in mich.

Guido. Dennoch guter Lorenzo, dennoch muß ich nochmahls um Gewährung meiner Bitte in Dich dringen; sie ist mir in mehr als meiner Hinsicht unumgänglich nöthig und wichtig in dem wunderseltsamen Kampfe mit meinem Herzen. Wo? — wo ist sie? — laß mich nur auf einen Augenblick die Geliebte sehen, laß sie zwischen mich und die fremden Gewalten hintreten, die mein Herz feindlich bekriegen. Laß mich

sie sehen wie sie wirklich ist, damit ich Ueberzeugung erhalte.

Lorenzo. Ich sehe wohl, Du gleichest einem gefährlichen Kranken, dessen Uebel man ein anderes gleiches Uebel entgegen stellen muß, wenn ihn das erstere nicht gänzlich aufreiben soll. Ist Deine Vernunft nicht vermögend Dich über Deine Zweifel zu beruhigen, genügt Dir meine Weisung nicht, und muß ich mich auch zu Sinnentäuschung bequemen, so rechte deshalb mit Dir selbst, wenn Du Dich in immer neue Räthsel verwirrst.

Guido. (indem er ihm feurig umschließt) Dank, heißer inniger Dank Dir guter Lorenzo! — Du willst meine Bitte erfüllen?

Lorenzo. Zwingst Du mich nicht dazu? — (Stärker und mit nachdrucksvoller lauter Stimme) Ja, ja Du sollst sie schauen, wie sie wirklich ist, sie, die Du als Schatten des Grabes mit Grauen des Todes und dennoch mit glühender Leidenschaft liebest. Ich zerreiße die Geheimnisse der Gruft, weil Deine Ruhe es fordert; sie komme!

Kaum war Lorenzo's feierlicher Aufruf verhallt, so ertönten in leisen sanften Akkorden wie die Harmonieen schmelzender Harmonika Glocken aus der Ferne, die Silbertöne einer Laute und mit leisem Beben einer geisterartigen weiblichen Stimme drang zu Guido's lauschendem Ohre der sanft schmelzende Gesang:

„Gedenke mein und jener hehren Stunde,
Die zu der Lieb' und Treue schönem Bunde
Geknüpft der Herzen Hochverein;
Laß die Erinnerung freundlich dich umschweben,
Und laß sie in dem klippenvollen Leben
Der Pharus schöner Zukunft seyn!"

„Blicke hinter Dich!" flüsterte Lorenzo dem Jünglinge zu, als die letzten Töne des Gesanges und der Laute in einem leisen geistigen Wehen verhallt waren.

Guido blickte sich um und glaubte kaum seinen Augen trauen zu dürfen, als ihm an der hintern Wand des offenen Pavillons aus dem hohen Spiegel Marina's liebliche Gestalt, wie hinter einem dünnen Nebelflore, in schwachen und duftigen Schat-

ten ähnlichen Unwissen entgegen dämmerte. Sie saß unter Gebüschen mit dem Arme auf ihre Laute gestützt und ihr seelenvoller Blick hing an der Ferne.

„Marina!“ — rief er im Tone der freudigsten Ueberraschung aus, indem er von der Rasenbank aufsprang; — Marina bist Du es wirklich?“ —

„Erkennst Du sie? — fragte Lorenzo leise, — ist sie es?“

„Sie ist es!“ — stammelte Guido und hing mit seelenvollem Auge an der lieblichen Erscheinung, die jetzt mit leisem Geisterschweben zurückgleitete.

„O entfliehe mir nicht!“ — rief Guido, und war im Begriffe der Erscheinung entgegen zu fliegen; doch Lorenzo hielt ihn zurück. „Gemach! — sprach dieser; — bedenke es wohl, daß ich Dir nichts mehr als Schein versprach. Was dieser Spiegel Dir zeugte, zerfließt in Nichts bei Deiner Annäherung.

„Nein! o nein! — das ist mehr als leerer Schein! — rief Guido in süßer Sin-

netrunkenheit aus'; indem er sich von Lorenzo's Arme sträubend loszureißen suchte — das ist sie selbst! o laß mich in ihren Armen Wahrheit träumen!"

„Nun dann — sprach Lorenzo mit einigem Unwillen, — so gehe und überzeuge Dich!"

Er faßte ihm am Arme und führte ihn seitwärts um die Accacien herum dem Pavillon entgegen.

Mit ausgebreiteten Armen flog Guido die Stufen hinauf, aber heftig überrascht blieb er plötzlich an dem Eingange wie eingewurzelt stehen, denn Marina's liebliche Gestalt war verschwunden, und der geheimnißvolle Spiegel warf ihm nichts als sein eigenes und Lorenzo's Bild zurück, welcher Letztere eben zu ihm trat.

„Was ist das?" — fragte Guido mit schwankendem Tone, wach' ich oder träumte ich mit wachen Sinnen — sahe ich sie denn nicht selbst? — war es nicht Wirkliches? — war es bloße Täuschung?"

„Du sahest Täuschung — erwiederte Lo-

renzo langsam und mit Nachdruck, — doch beruhige Dich, Du sahest Täuschung verwebt mit Wahrheit."

Er trat näher hinzu, streckte die Hand aus gegen den geheimnißvollen Spiegel und drückte sie dagegen. Plötzlich sprang der Spiegel zurück und öffnete sich in Gestalt einer hohen Bogenthüre, die eine Aussicht und einen Ausgang in das Freie und in die nahe Waldgegend hinter dem Paillvon darbot.

„Die Täuschung schwindet, — fuhr Lorenzo fort, und weichet der Wahrheit; — Siehe dorthin! — das ist Wahrheit!"

Er zeigte nach der Gegend im Hintergrunde, wo unter den Bäumen zwei männliche Gestalten sichtbar wurden, die sich näherten. Guido erkannte Hieronimo und den ehrwürdigen Prior von St. Spirito.

Ende des zweiten Theils.


Österreichische Nationalbibliothek


Österreichische Nationalbibliothek


Österreichische Nationalbibliothek

